Ub 4
1173 1

Hist. Europ. ~~U. 157.~~ 682
-3

Russell.

B. Rode inv: et del.   C. G. Glaßbach scr: sc.

Burggraf Friedrich IV. überliefert den gefangenen Gegenkayser.

S. 114.

Geschichte
des
heutigen Europa
vom fünften
bis zum achtzehnten Jahrhunderte.

In einer
Reihe von Briefen
eines Herrn von Stande an seinen Sohn.

Aus dem Englischen übersetzt
mit Anmerkungen
von
Johann Friedrich Zöllner,
Zweitem Prediger bei der St. Marienkirche zu Berlin.

Dritter Theil.

Mit Churfürstl. Sächsischer gnädigsten Freiheit.

Berlin, 1786.
bei Friedrich Maurer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Der Englische Verfasser, der sein Werk für seine Landsleute schrieb, hat die Deutsche Geschichte, die für die Leser meiner Uebersetzung gerade das meiste Interesse hat, sehr ins Kurze gefaßt, und stellt manche Thatsachen auch unter einem unrichtigen Gesichtspunkte vor, weil er die Hülfsmittel nicht gebrauchen konnte, die wir dem Deutschen Fleiße bei dem Studium unserer vaterländischen Geschichte verdanken. In den entfernteren Jahrhunderten schien mir dieser Mangel nicht so erheblich zu seyn, und ich glaubte, daß dann und wann eine Anmerkung, oder eine Berichtigung im Texte selbst, hinreichend seyn würde, — nicht den gelehrten Geschichtsforscher — sondern die Leser, für welche ich eigentlich übersetze, zu befriedigen. In den neueren Zeiten aber, wo immer mehr Anmerkungen nöthig geworden wären, fürchtete ich, daß die Menge derselben das Lesen zu unangenehm machen möchte. Ich habe also mit die-

diesem dritten Bande angefangen, die Briefe worin die Deutsche Geschichte vorkommt, selbst auszuarbeiten; jedoch so daß ich alles was Roussell davon hat, in meine Erzählung aufgenommen, und nur, wo es nöthig war, berichtigt habe. Häberlin, Schmidt und Pütter waren meine vornehmsten Führer. Finde ich mit dieser Umarbeitung Beifall, so werde ich damit in den folgenden Theilen fortfahren. Daß das Werk dadurch vielleicht um einen Theil vergrößert wird, dürfte den Lesern wol nicht unangenehm seyn, wenn sie nur der Meinung sind, daß ich es wirklich verbessert habe. Berlin den 1 Oktober 1786.

J. F. Zöllner.

Geschichte
des heutigen Europa.

Nebst
einer Betrachtung
über
die Abnahme und den Untergang des
Römischen Reichs
und einer Uebersicht des Fortschritts der Gesellschaft vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhundert.

Dritter Theil.

Geschichte des heutigen Europa.

Fünf und dreißigster Brief.

Das Deutsche Reich, und die davon abhängenden Provinzen, Rom und die Italienischen Staaten, von der Erwählung Rudolphs von Habsburg bis zum Tode Heinrichs *VII.*

Das Deutsche Reich, mein liebster Philipp, hatte eigentlich, wie ich bereits angemerkt habe, von dem Tode Friedrich *II.* *) bis auf die Erwählung Rudolphs von Habsburg **) gar kein Oberhaupt. Rudolph hatte seine Erhebung auf den Kaiserthron vornehmlich dem Rufe von seinem Edelmuthe und seiner Tapferkeit zu verdanken. Vielleicht wäre indessen die Wahl nicht auf ihn gefallen; wenn nicht der Erz-

*) Im J. 1250. **) Im J. 1273.

bischof von Maynz, **Werner von Eppenstein**, aus Dankbarkeit für die wichtigen Dienste, die er demselben, auf seiner Reise nach Rom geleistet, ihn den Kuhrfürsten aufs dringendste empfohlen hätte. Hierzu kam noch der Umstand, daß Rudolph sechs Töchter hatte, und die weltlichen Kuhrfürsten fast alle unvermählt waren. So angenehm für die Fürsten die Aussicht auf eine so nahe Verbindung mit dem zukünftigen Kaiser seyn muste, so vortheilhaft war es auch für diesen, sein Ansehen und seinen Einfluß dadurch befestigt zu wissen. In der That wurden bald nach seiner Thronbesteigung zwei seiner Töchter mit zweien Kuhrfürsten, Mathilde mit dem Pfalzgrafen, Herzog **Ludwig** von Bayern, Agnes mit dem Herzog **Albrecht** *II* von Sachsen Wittenberg, und einige Jahre darauf die dritte, Hedwig, mit dem Bruder des Markgrafen Otto von Brandenburg, **Otto** dem **Kleinen**, vermählt.

Sobald sich **Rudolph** im Besitz der Kaiserkrone sah, bot er alles, was er vermochte, auf, um die Unordnungen zu dämpfen, die während des Zwischenreichs eingerissen waren. Er reisete allenthalben umher, wo er seine Gegenwart, zur Abstellung der Beschwerden, nöthig glaubte; und erfüllte seinen, allen Vasallen des Reichs in einem Schreiben bekannt gemachten, Vorsatz: „daß er „nun mit Gottes Hülfe, dem schon lange zu Grunde „gerich-

„gerichteten gemeinen Wesen den Frieden zu verschaf„fen, und die bis dahin Unterdrückten gegen die „Tyrannei in Schutz zu nehmen gedenke, wozu er „sich der Stände Mitwirkung verspreche,“ mit solchem Eifer, und so glücklich, daß in kurzer Zeit die Folgen davon für die Sicherheit und Ruhe in Deutschland sichtbar wurden.

Auf den ersteren Reichstagen, welche er hielt, wurden den Ständen, den Geistlichen, einigen Städten und Klöstern theils neue Privilegien ertheilt, theils diejenigen bestätigt, die seine Vorfahren ihnen schon bewilligt hatten. Zu Nürnberg *) und Würzburg betraf unter andern auch die Berathschlagung der versammleten Fürsten das Betragen des Königs **Ottocar** von Böhmen, welcher sich weigerte, **Rudolphs** Wahl anzuerkennen, und ihm zu huldigen. Man hat sonst als einen Grund dieser Weigerung angeführt, daß **Rudolph** ehedem bei dem Könige **Ottocar** das Amt eines Obermarschalls verwaltet habe, weswegen dieser es für eine Erniedrigung gehalten, sich ihm zu unterwerfen. Es ist aber überflüßig, einen Grund in einer unerweislichen und ohnehin höchst unwahrscheinlichen Geschichte aus dem früheren Leben des Kaisers zu suchen; da es bekannt ist, daß sich **Ottocar**, der überhaupt ein stolzer, ehrsüchtiger Mann war,

 für

*) Im J. 1274.

für beleidigt hielt, weil er nicht war mit zur Kaiserwahl gezogen worden. Ob er nicht daran Unrecht gethan habe, weil überhaupt noch die Böhmische Wahlstimme zweifelhaft gewesen, ist eine Frage, deren wir uns hier leicht überheben können; genug, er gebrauchte diesen Vorwand, sich seiner Lehnspflicht zu entziehen. Außerdem hatte man auf dem Reichstage auch noch einen andern Grund, mit ihm unzufrieden zu seyn; denn er hatte sich des Herzogthums Oesterreich, nach dem Tode des letzten Herzogs **Friedrich**, bemächtigt, und sich dort so viele Bedrückungen der Einwohner erlaubt, daß diese sich über seine unrechtmäßige Herrschaft aufs bitterste beklagten und dringend um Befreiung von derselben baten.

Da **Ottocar** auf keiner von diesen Reichsversammlungen erschienen war, so wurde eine neue zu **Augsburg** *) gehalten. Dahin schickte er nun zwar Abgesandten, sie betrugen sich aber so ungebührlich, daß er als ein Rebell gegen das Reich verurtheilt, seine Herrschaft über Oesterreich, Steyermark, Krain und Kärnthen für unrechtmäßig erklärt, und der Kaiser aufgefordert wurde, ihn seiner Gewalt zu entsetzen. Wenn es eine Erdichtung ist, daß **Rudolph** ehemals eine Bedienung an dem Hofe des Königs **Ottocar** gehabt habe,

*) Im J. 1275.

habe, so würde es natürlich auch die Antwort seyn, die dieser gegeben haben soll, als ihm die Entscheidung des Reichstags bekannt gemacht worden: „Wem soll ich huldigen? — Ich bin dem Rudolph nichts schuldig. Er stand sonst in meinen „Diensten, und ich habe ihm seinen Sold bezahlt. „Was ich besitze, will ich mit der Schärfe meines „Schwerdtes vertheidigen.“ So viel ist wenigstens gewiß, daß er den Entschluß faßte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und sich zu dem Ende mit dem Herzoge Heinrich von Niederbayern verband, der bei ihm gegen seinen Bruder, dem Pfalzgrafen am Rhein, Unterstützung suchte. Dieser versöhnte sich indessen bald mit seinem Bruder Ludwig, und durch ihn mit dessen Schwiegervater, dem Kaiser. Der stolze Ottocar wurde durch die ernstlichen Anstalten, welche Rudolph, ihn zu bekriegen machte, so in Schrecken gesetzt, daß er einen gütlichen Vergleich anbot, und nicht nur wegen Böhmen und Mähren die Huldigung leistete, sondern auch auf Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain Verzicht that, und den Kaiser fußfällig um Verzeihung bat.

Nach einem oft wiederholten, aber fabelhaften Berichte, geschah die Belehnung auf der Insel Camberg in der Donau unter einem Zelte, um dem Ottocar eine öffentliche Demüthigung zu ersparen. Dieser begab sich, ganz mit Gold und

len bedeckt dahin; Rudolph dagegen empfing ihn, wie er gewöhnlich erschien, in einer schlechten und einfachen Kleidung; und mitten unter der Cärimonie fielen, durch Veranstaltung oder Zufall, die Wände des Zeltes nieder, und stellten den Augen des Volks und den Armeen, die an den Ufern des Flusses standen, den stolzen König auf den Knien dar, wie er seine Hände in den Händen seines Lehnsherrn hielt. Es bedarf dieses Vorfalls nicht, der ohnehin eben so wenig in die Umstände, als in die Denkungsart des Kaisers paßt, um sichs zu erklären, daß einem Manne, wie der König von Böhmen, sein gegebenes Wort bald nachher leid war. Er hatte in der That etwas beträchtliches verloren, und seiner Gemahlin, einer bulgarischen Prinzessin, deren Stolz vielleicht noch den seinigen übertraf, ging seine Demüthigung so nahe, daß sie ihn unaufhörlich anlag, zu den Waffen zu greifen, und die oesterreichischen Länder wieder zu erobern. Rudolph suchte noch einmal durch einen Vergleich Ruhe zu stiften; da aber auch dieser nicht gehalten wurde, so rückte er unverzüglich ins Feld, und lieferte dem Ottocar eine Schlacht, in welcher dieser, nach einer hartnäckigen Gegenwehr, blieb. *)

Auch

*) Im J. 1278.

Auch jetzt, als Ueberwinder, wiederholte Rudolph sein bereits im ersten Vergleiche gegebenes Versprechen, dem unmündigen Sohne des Königs von Böhmen, Wenzel, eine seiner Töchter zur Gemahlin zu geben; und der Markgraf Otto von Brandenburg erhielt die Vormundschaft über denselben und die Verwaltung des Königreichs Böhmen. Ueber Oesterreich und die dazu gehörigen Provinzen aber gab er seinem ältesten Sohne Albrecht die Reichsstatthalterschaft, und belehnte nachmals ihn und seinen Bruder Rudolph auf dem Reichstage zu Augsburg *) mit diesem Herzogthume, dessen Rechte und Freiheiten zugleich bei dieser Gelegenheit festgesetzt und bestätigt wurden. Dies ist der Ursprung des Hauses Oesterreich.

So sehr indessen auf diese Art Rudolphs Ansehen in Deutschland gegründet war, so war er doch weit entfernt, Herr in Italien zu seyn. Zwar hatte ihn Gregor X mit welchem er sogar eine persönliche und sehr freundschaftliche Zusammenkunft zu Lausanne hielt **), auf dem Kaiserthrone bestätigt, und er hatte dafür dem heil. Stuhl die Länder der Gräfin Mathilde, nebst allen Provinzen versichert, die der Kirche von seinen Vorfahren waren abgetreten worden. Sogar zu einem Kreuzzuge hatte er sich anheischig gemacht. Allein aus seiner feierlichen Krönung zu Rom wurde nichts. Theils hinderten

*) Im J. 1282. **) Im J. 1275.

ihn die Unruhen und nöthigen Geschäfte in Deutschland, einen Zug nach Italien zu unternehmen, theils machten auch Gregor's Nachfolger allerlei Schwierigkeiten. Bald hatten sie neue Forderungen, bald verlangten sie, daß er die Krönung so lange aufschieben sollte, bis der Streit mit dem Könige Karl von Sicilien beigelegt wäre; denn dieser war vom Papste Clemens *IV* zum Senator in Rom und zum Reichsvicarius ernannt worden, und wollte diese letztere Würde auch nun nicht abtreten, ungeachtet sich die Bedingung, unter der er sie erhalten hatte, von selbst verstand, daß er sie nemlich niederlegen sollte, wenn der Papst einen in Deutschland erwählten Römischen König bestätigt hätte. Außerdem hatte auch Karl die zum Burgundischen Königreiche gehörige Grafschaft Provence inne, ohne vom Reiche damit belehnt zu seyn. Als endlich auch dieser Streit beigelegt war, fanden sich wiederum von seiner Seite Hindernisse, vielleicht auch Bedenklichkeiten. Auf diese Art genoß Rudolph in Italien wenig mehr, als das Recht, sich von Vasallen huldigen zu lassen, die es nicht ohne Widersetzung thaten, und von Städten, denen er zu befehlen nicht mächtig genug war. Venedig, Genua und Pisa waren eben so mächtig als reich, und auch Florenz, schon damals die Pflegerin der Künste, hatte sich furchtbar gemacht.

So

So sehr indessen die Kaiserlichen Vorrechte von Seiten Italiens geschmählert wurden, so glücklich war es für Deutschland, daß **Rudolph** nicht durch die dortigen Händel abgehalten wurde, seinen großen Vorsatz, Glück und Ruhe über sein Vaterland zu verbreiten, unausgesetzt zu verfolgen. Um den unaufhörlichen Gewaltthätigkeiten und Privatfehden Einhalt zu thun, ließ er überall, wo er Reichstage hielt, die Fürsten, Grafen, Edlen und Städte den **Landfrieden** beschwören, vermittelst dessen sie sich verpflichteten, daß keiner gegen den andern Gewalt gebrauchen, sondern ihre etwanigen Ansprüche an einander durch gütliche und rechtliche Wege geltend machen wollten. Damit dieser Landfriede desto sicherer gehalten würde, setzte er hie und da beständige Landfriedensrichter an, oder gab den Landvögten, Burggrafen und Reichsschultheißen auf, über die allgemeine Sicherheit zu wachen, und im Fall einer verübten Gewaltthätigkeit darüber zu erkennen, ob solche für ein Bruch des Landfriedens zu halten und welche Strafe damit verwirkt sei. Ueberdies reisete er auch selbst im Reiche umher und hielt Gericht, und verfuhr dabei mit so vieler Einsicht, daß ein damaliger Fürst ihn ein lebendiges Gesetz nannte, und mit so vieler Gerechtigkeitsliebe, daß seine Redlichkeit zum Sprichwort wurde. Da die befestigten Schlösser größtentheils nichts anders als Raubnester waren, so gab er nicht nur ernstliche

Befehle

Befehle, solche nieder zu reißen, wo sie irgend zum Schaden anderer gereichten, sondern ließ auch selbst diesen Befehl vollstrecken, wie er denn in Thüringen allein ihrer sechs und sechzig zerstöhrte. Wenn Straßenräuber ergriffen wurden, so musten sie unverzüglich zur Strafe gezogen werden: so ließ er unter andern, bei Gelegenheit eines Reichstags zu Erfurt*) auf einmal sechs und zwanzig von Adel hinrichten, weil sie sich gegen den Landfrieden vergangen hatten. Er baute öffentliche Gebäude, oder stellte sie wieder her, gab dem Adel Ehrenstellen, und betrug sich überhaupt mit so vielem Edelmuthe und Mäßigung, daß er sich die Herzen aller Menschen gewann. So groß indessen die Liebe des Volks gegen ihn war, so konnte er es doch nicht dahin bringen, daß sein Sohn der Herzog Albrecht von Oestreich zum Römischen König gewählt worden wäre; weil man damals nicht wünschte, daß die Kaiserwürde unmittelbar vom Vater auf den Sohn käme. Diese fehlgeschlagene Hoffnung schmerzte ihn sehr, und der Verlust seines Sohnes Rudolph vermehrte noch das Gewicht seines Kummers. Er starb bald darauf *) und hinterließ den Ruhm, daß er das Reich von dem Zustande des Elends und der Verwirrung, worin er es gefunden, zum Genusse einer

*) Im J. 1289. **) Im J. 1291.

einer regelmäßigern Verfassung, der Sicherheit und des Wohlstandes erhoben hatte.

Nach seinem Tode erfolgte abermals ein Zwischenreich, welches zu den mannigfaltigsten Unruhen im Reiche Veranlaßung gab. Der Herzog Albrecht von Oesterreich hofte nichts gewisser, als daß er den Thron seines Vaters erhalten würde. Seine Hoffnung wurde aber vereitelt. Der Kuhrfürst Gerhard von Maynz wuste es durch die listigsten Cabalen, indem er einem jeden von den übrigen Kuhrfürsten mit demjenigen Throncandidaten drohte, der jedem am verhaßtesten war, dahin zu bringen, daß sie sämtlich ihre Stimmen ihm übertrugen, und sich nur ausbedangen, daß ihre besonderen Feinde nicht gewählt würden. Sobald er auf diese Art das Recht hatte, über die Kaiserkrone zu schalten, ernannte er, zum allgemeinen Erstaunen und zum Theil zur Bestürzung der Anwesenden, seiner Mutterbruder Sohn, den Grafen **Adolph von Nassau** *), der zwar die eine Eigenschaft besaß, worauf die Kuhrfürsten unter andern bei **Rudolphs** Wahl gesehen hatten, daß er nicht mächtig genug war, um das Reich zu unterjochen; aber auch wenig Hoffnung gab, daß er die Ehre desselben, wie jener, zu behaupten im Stande seyn würde.

Bei

*) Im J. 1292.

Bei Gerhard war es indessen nicht bloß vetterliche Zuneigung gegen Adolph, warum er ihn auf den Kaiserthron setzte; sondern theils war es Stolz, der sich nicht wenig damit wuste, die Rolle eines Papstes im Reiche zu spielen; theils war es Eigennutz; denn Adolph hatte sich zu Bedingungen anheischig machen müssen, wodurch sowohl des Kuhrfürsten Habsucht befriedigt, als sein Stolz geschmeichelt und seine Rachsucht begünstigt wurde.

Anfangs hatte es doch, wider Vermuthen, das Ansehen, als wenn die Regierung des neuen Kaisers gut und glücklich seyn würde. Er schien sich Rudolphs Verhalten zum Muster nehmen zu wollen; wie jener, reisete er im Lande fleißig umher, suchte den Landfrieden aufrecht zu erhalten, bestrafte die Stöhrer desselben, und suchte sich mehrere Fürsten, durch wichtige Begünstigungen [1]), durch Nachgebung und durch Vermählung seiner Töchter mit ihnen, zu verbinden. Bald aber verwickelte er sich in

1) So nahm er z. B. gleich den Tag nach seiner Wahl den Landgrafen Heinrich, der sich bis dahin Landgraf von Thüringen, oder überhaupt Landgraf, und von Hessen nur Herr geschrieben hatte, unter die Zahl der Reichsfürsten auf, und machte den, dem Reich zum Lehn aufgetragenen Theil von Hessen, welches sonst ganz Eigentum gewesen war, zu einem Fürstentume.

in Unruhen und Plane, die in kurzem seinen Untergang nach sich zogen.

Gerade damals brachen zwischen Eduard I und Philipp dem Schönen die Streitigkeiten aus, von welchen ich Dir, in der Geschichte unsererer Insel, geschrieben habe. Eduard sah sich nach Bundesgenossen um. Adolph schloß mit ihm ein Bündniß, ließ sich gegen hundert tausend Pfund Sterling Subsidien bezahlen, und kündigte dem Könige vom Frankreich, gegen den er ohnehin die Beschwerde hatte, daß er dem Deutschen Reiche verschiedene Provinzen vorenthielte, den Krieg an *). Daß aus diesem Kriege nichts wurde, war das Werk des Papstes Bonifacius *VIII*, der die Anmaßungen des Römischen Stuhls, wo möglich noch weiter zu treiben suchte, als es irgend einer seiner Vorfahren gethan hatte.

Er stammte aus dem vornehmen Hause der Gaetani zu Anagni ab, und besaß, außer großen Geistestalenten auch eine große Gelehrsamkeit, die er auf seinen vielen Reisen und bei den wichtigen Geschäften, wozu ihn seine Vorgänger gebrauchten, noch mit einer tiefen Einsicht in Staatsangelegenheiten vermehrt hatte. Alle seine Vorzüge aber wurden von seiner Ehr- und Herrschsucht überwogen

gen

*) Im J. 1294.

gen. Diese war es, die ihn antrieb, sich in die Streitigkeiten zu mischen, welche eben zwischen England und Frankreich ausgebrochen waren. Anfänglich suchte er zwar bloß einen gütlichen Vergleich zu stiften; als aber seine Vorstellungen nichts fruchteten, so gebot er, unter Strafe der Excommunication, einen Waffenstillstand, und wiederholte dies Gebot, da die bestimmte Frist des ersteren verstrichen war. Endlich warf er sich zum Schiedsrichter zwischen beiden Königen auf, und brachte glücklich den Frieden zu Stande.

Auch an **Adolph** hatte der Papst deshalb geschrieben, ihm zum Frieden gerathen, und ihm Vorwürfe gemacht, daß er, als ein gemeiner Soldat, für Sold dienen wollte. Dies war das Licht, worin er die Annahme der Subsidien setzte! Auch im Reiche sah man sie fast auf eben die Art an, und verachtete deswegen den Kaiser, zumal da man ihn im Verdacht hatte, daß er mit dem Englischen Gelde den verhaßten Kauf von Thüringen geschlossen hätte.

Mit diesem Kaufe hatte es folgende Bewandniß. Der damalige Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meißen, **Albrecht** mit dem Beinamen des **Unartigen**, hatte schon längst mit seinen Söhnen erster Ehe in Unfrieden gelebt, und entschloß sich, um ihnen wehe zu thun, Thüringen, nebst einer Erbschaft seines Vetters **Friedrich Tuta**, zu

zu verkaufen. Kaiser **Rudolph** hatte ehemahls alles gethan, um die Uneinigen zu versöhnen; **Adolph** dagegen suchte Vortheil von ihrem gegenseitigen Hasse zu ziehen, und schloß selbst den Kauf, den er hätte untersagen sollen, da er auf die Vernichtung eines alten und angesehenen deutschen Fürstenhauses abzielte. Nicht nur die deutschen Fürsten, sondern auch die verkauften Unterthanen selbst, waren über diesen Schritt höchst mißvergnügt. Nur wenige thüringische Städte unterwarfen sich ihm freiwillig; die übrigen muste er mit Gewalt der Waffen züm Gehorsam zu bringen suchen, wobei seine Soldaten gegen den, ohnehin verhaßten, Bürgerkrieg, durch ihre Ausschweifungen und Unmenschlichkeiten einen noch größeren Abscheu erregten.

So wenig diese und ähnliche Schritte, die sich **Adolph** zu Schulden kommen ließ, dazu beitragen konnten, sein Ansehen im Reiche zu vermehren, so würden sie doch auch allein nicht hinlänglich gewesen seyn, ihm das Schicksal zu bereiten, welches ihn traf. Das vornehmste Werkzeug desselben war eben der **Gerhard**, der ihn auf den Thron erhoben hatte. Dieser hatte sich geschmeichelt, an ihm einen Kaiser zu haben, über den er nach Gutdünken schalten könnte. Da aber **Adolph** sich wenig an ihn und seinen Rath kehrte, und überdies auch die Bedingungen nicht erfüllte, die er bei seiner Wahl dem

Kuhrfürsten zugesichert hatte: so sann derselbe auf Rache.

Niemand konnte geschickter und geneigter seyn, zur Ausführung seines Plans die Hand zu bieten, als Herzog Albrecht von Oesterreich, der zwar anfänglich seinen Haß gegen den Kaiser unterdrücken zu wollen geschienen, und auch die Belehnung von ihm empfangen hatte; aber immer noch darauf sann, die Krone seines Vaters an sich zu bringen. Wie wenig freundschaftlich er gegen Adolph gesinnt sei, hatte er schon im ersten Regierungsjahre desselben durch die stolze Antwort bewiesen, womit er dem Sohne des Kaisers eine seiner Töchter abschlug; und dieser reizte ihn in der Folge noch mehr durch mancherlei öffentliche Beweise, die er ihm von seiner Abneigung gab.

Beide Feinde des Kaisers verabredeten ihren Plan, bei Gelegenheit der Krönung des Königs **Wenzel** von Böhmen *), die in Gegenwart von acht und dreißig Fürsten geschah; und ihren Anschlägen traten sogleich, außer dem neugekrönten Könige, auch der Herzog Albrecht von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg, **Otto** mit dem **Pfeile**, bei. Im folgenden Jahre griff Albrecht von Oesterreich zu den Waffen. **Adolph** ging

*) Im J. 1297.

ging ihm entgegen, und nöthigte ihn, sich über den Rhein in den Elsaß zurück zu ziehn. Unterdessen kamen die verbündeten Kuhrfürsten zu Maynz zusammen, setzten den Kaiser **Adolph** förmlich ab, und wählten **Albrecht** an seiner Stelle*).

„Vor sechs Jahren," sagte **Gerhard**, der sich in dieser Wiederholung seiner päpstlichen Rolle überaus wohl gefiel, „als der Kaiserthron erledigt war, „wählten Wir auf eine kanonische Weise den Grafen „**Adolph** von Nassau zum Römischen König, weil „wir damals niemanden kannten, der dieser Ehre „würdiger gewesen wäre. Anfänglich war sein Ver„halten weise; denn er folgte dem Rathe der ein„sichtsvollsten Kuhr- und anderer Fürsten seines „Hofes. Allein er fing stufenweise an, ihre Erin„nerungen zu verachten, und sich von jungen Leuten „regieren zu lassen, die weder Kopf noch Erfahrung „hatten. So sah er sich bald von Mitteln und von „Freunden verlassen, die ihm die Lasten der Regie„rung hätten aufrichtig tragen helfen. Die Kuhr„fürsten, die seine Unfähigkeit gewahr wurden, und „noch hundert andere Ursachen hatten, mit ihm un„zufrieden zu seyn, haben die Einwilligung des „**Papstes**, ihn abzusetzen und einen andern Kaiser „zu wählen, gesucht. Wir hören, daß unsere Ge-

*) Im J. 1298.

„sandten die Bewilligung Sr. Heiligkeit erhalten „haben 2), ungeachtet Adolphs Gesandten das „Gegentheil behaupten. Aber wir nehmen auf „keine andere Macht Rücksicht, als auf die, welche „uns selbst beiwohnt; und da wir den Adolph zur „Regierung des Reichs unfähig finden, so entsetzen „wir ihn der Kaiserwürde und erwählen den Her„zog **Albrecht** von Oesterreich zum Römischen „König.“

Da **Adolph** von dieser Wahl benachrichtigt wurde, beschloß er, seinen Feind, mit einem zahlreichen Heere aufzusuchen, und die Entscheidung seines Rechts den Waffen zu überlassen. Die Kuhrfürsten von Trier und Pfalz erklärten sich gegen **Albrecht**, der indessen gerüstet war, seinem Gegner die Kaiserkrone mit Gewalt abzudringen. Beide Heere trafen ohnweit Worms, zwischen **Gelnheim** und dem Kloster **Rosenthal** auf einander, und es wurde von beiden Seiten mit hartnäckiger Tapferkeit gefochten. In der Hitze des Treffens, heißt es, suchte sich **Adolph** seinen Nebenbuhler heraus, griff ihn, Mann gegen Mann, an und rief: „Hier „sollt Ihr mir das Reich und Euer Leben überlas„sen!“

2) Sie hatten sie wirklich nicht erhalten, ungeachtet der, vom Albrecht abgeschickte, Graf Albrecht von Haigerloch sechzehn tausend Mark Silber mit nach Rom genommen hatte.

,sen!" — „Beides," antwortete **Albrecht**, „ist in der Hand Gottes!" und damit traf er den Kaiser mit solcher Kraft ins Gesicht, daß er zu Boden stürzte. Gewiß ist es, daß **Albrecht** selbst, während des Treffens in große Gefahr gerieth; der Sieg aber war entscheidend für ihn, da **Adolph** so schwer verwundet wurde, daß er den Geist aufgab *).

Ungeachtet **Albrecht** bereits vor seinem Siege über **Adolph** zum Römischen Könige gewählt war, so getraute er sich doch nicht hierauf allein sein Recht auf den Kaiserthron zu gründen, zumal da die Kuhrfürsten von **Trier** und **Pfalz** noch immer nicht eingewilligt hatten. **Gerhard** wuste es indessen bald dahin zu bringen, daß diese, gegen Bedingungen, die auf Unkosten des Reichs ihre Vortheile vermehrten, ihre Stimmen gaben; und es wurde ein Reichstag zu **Frankfurt** gehalten, auf welchem **Albrecht** seiner ersten Wahl feierlich entsagte, und sodann aufs neue einstimmig zum Römischen König gewählt wurde. Wenige Tage nachher ging er nach **Achen** und ließ sich von dem Kuhrfürsten von **Cöln** feierlich krönen. Auf einem sehr zahlreichen und prächtigen Reichstage, den er noch in demselben Jahre zu **Nürnberg** hielt, wurde auch seine Ge-

*) Im J. 1298.

mahlin feierlich gekrönt. Am folgenden Tage hielt er einen Reichshof, wobei er mit der Krone auf dem Haupte speiste und die Kuhrfürsten ihre Erzämter verrichten ließ. Sein Schwager, der König **Wenzel** von Böhmen, weigerte sich sein Erzschenkenamt mit der Krone auf dem Haupte zu verrichten. Er gab zwar endlich nach, und wurde durch die ausgestellte Versicherung **Albrechts**, daß dies nicht aus Schuldigkeit, sondern nur aus Gefälligkeit geschehen sei, wieder versöhnt; aber diese Streitigkeit wurde der Funke zu einer Feindschaft zwischen Beiden, der in der Folge bei mehrern Gelegenheiten angefacht wurde, und endlich zu einer lichten Flamme ausbrach.

Da der König von Frankreich immer noch fortfuhr, die Reichsgränzen zu beeinträchtigen, so schickte **Albrecht** deshalb Gesandten an ihn. **Philipp der Schöne**, dem seine Streitigkeiten mit dem Papste und mit dem Grafen von Flandern schon genug zu schaffen machten, scheute sich vor einem neuen Zwiste, und ließ dem Kaiser eine Heirath zwischen seiner Schwester **Blanka** und **Albrechts** ältestem Sohne **Rudolph** antragen. Sie errichteten hierüber einen Vertrag, schlossen bald darauf ein Bündniß mit einander *), und verabredeten eine persönliche

*) Im J. 1299.

liche Zusammenkunft, welche auch zu Quatrevaux, zwischen Tull und Vaucouleurs gehalten wurde.

Es war voraus zu sehen, daß Bonifacius *VIII* auch gegen Albrecht seinen Grundsätzen getreu bleiben, und ihm seine Bestätigung so sehr als möglich zu erschweren suchen würde. Albrecht hatte ihn um dieselbe durch eine Gesandtschaft ersucht, und nicht nur eine abschlägliche Antwort erhalten, sondern muste sich auch sogar von dem Papste sagen lassen: er sei des Thrones unwürdig, und des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, weil er seinen Oberherrn erschlagen hätte. Desto übler war es für den Kaiser, daß er noch obenein mit den Rheinischen Kuhrfürsten zerfiel. Diese hatten sich der sehr einträglichen Rheinzölle bemächtigt, und erschwerten damit nicht nur den Handel ungemein, sondern zwangen auch die Städte am Rhein zu bittern Klagen. Er forderte die Rheinzölle zurück, die Kuhrfürsten aber schrien über Bedrückung, und der von Maynz soll sogar bei dieser Gelegenheit geäußert haben: „**er habe noch mehr als Einen Kaiser** „**in der Tasche.**" Albrecht beschwerte sich über sie, (es sei nun, daß er in der That von diesem Schritte etwas hofte, oder nur alle Gerechtigkeit erfüllen wollte,) beim Papste. Unterdessen dachte Gerhard auf Mittel, zu beweisen, daß seine Aeußerung nicht leer gewesen sei; er brachte eine Verschwöhrung zusammen, welcher nicht nur die Kuhr-

fürsten von Trier, Cöln und Pfalz, sondern auch der König **Wenzel** von Böhmen beitrat; und die nichts geringeres zur Absicht hatte, als die Rechtmäßigkeit der Wahl des Kaisers, (die doch ganz **Gerhards** Werk war), zu untersuchen, und die Absetzungsscene zum zweitenmal zu spielen. **Bonifacius** erließ *) an die drei geistlichen Kuhrfürsten eine Bulle, die ganz in dem Geiste des Papstes war, der sich unter seinen Vorfahren **Gregor** den Siebenden und **Innocenz** *III* zu Mustern erwählt hatte. „Da ihm, hieß es, das Recht zukomme, die Person eines gewählten Römischen Königs zu untersuchen, über seine Tauglichkeit oder Untauglichkeit zu urtheilen, und ihn zum Römischen Könige zu ernennen: so sollten sie den **Albrecht** bedeuten, daß er durch seine Bevollmächtigten innerhalb sechs Monat vor dem päpstlichen Stuhle erscheinen, sich wegen seines Majestätsverbrechens rechtfertigen, und die Gültigkeit seiner Wahl beweisen solle; widrigenfalls er, **Bonifacius**, ihn als einen Römischen König zu erkennen, allgemein verbieten, und jedermann von dem ihm geleisteten Eide los sprechen werde.“

Nun schien für **Albrecht** kein anderes Mittel übrig zu bleiben, als seine Feinde zu unterdrücken, ehe sie etwas gegen ihn ausführen könnten. Er griff

*) Im J. 1301.

griff zu den Waffen, und war so glücklich, nicht nur seinen ärgsten Widersacher, den Kuhrfürsten von Maynz zu unterwerfen, sondern auch den von Trier und Cöln dahin zu bringen, daß sie die freie Schifffahrt auf dem Rhein bewilligten. Noch erwünschter, als dieser Ausgang des Kriegs, war ihm die unvermuthete Wendung, die sein Verhältniß gegen den Papst nahm. Bonifacius hofte jetzt, da seine Streitigkeiten mit dem Könige von Frankreich immer ernsthafter wurden, ihn als ein Werkzeug seiner Rache gegen diesen gebrauchen zu können, und both ihm nun die Bestätigung freiwillig an, die er vorher durch alle Bitten und Vorstellungen nicht hatte erlangen können. Jedoch muste er zuvor erklären*), „daß die Kaiserwürde durch den päpstlichen Stuhl „von den Griechen an die Deutschen gekommen sei; „daß der souveräne Bischof, von welchem die Kö„nige und Kaiser die Gewalt des zeitlichen Schwerd„tes empfangen, gewissen geistlichen und weltlichen „Fürsten das Recht verliehen habe, einen Römischen „König zu wählen; daß er (der Kaiser) mit keinem „Gegner des heil. Stuhls irgend eine Verbindung „eingehen, die etwa schon errichteten zerreißen, und „einen solchen auf Befehl des Bonifacius, oder „seiner Nachfolger, nach allen Kräften bekriegen „wolle.“

*) Im J. 1303.

Die übrigen Unruhen und Streitigkeiten, worin Albrecht verwickelt war, übergehe ich, weil sie wenig dazu beitragen, den Geist jener Zeit zu charakterisiren und auf die nachmalige Verfassung des Reichs und der davon abhängenden Provinzen keinen ausgezeichneten Einfluß hatten. Selbst sein Krieg mit dem Könige Wenzel von Böhmen, der mit großer Wuth anfing, und mit dem Tode dieses letzteren endigte *), war von keinen Umständen begleitet, die eine besondere Darstellung verdienten.

Die merkwürdigste Begebenheit unter seiner Regierung war noch der Ursprung der Republik Schweiz. Durch ihre natürliche Lage befestigt, von Bergen, reißenden Gewässern und Wäldern umgeben, hatten die Schweizer von Ausländern nichts zu fürchten gehabt, und lebten glücklich in einem rauhen Lande, zufrieden mit dem, was ein fleißiges und genügsames Leben gewährt. Gleichheit des Standes war von Alters her der Grundpfeiler ihrer Sicherheit gewesen. Seit undenklichen Zeiten waren sie frei, und wenn ja hie und da welche vom Adel zu tyrannisiren versuchten, so wurden sie verjagt, oder vom Volke in Schranken gehalten. Das Land, welches man heut zu Tage die Schweiz nennt, war unter dem hohen und niedern Adel getheilt

*) Im J. 1305.

theilt, so daß zwischen den Besitzungen desselben, (wovon die des ehemaligen Habsburgischen, nun Oesterreichischen Hauses, bei weitem die ansehnlichsten waren,) auch freie Reichsstädte und Reichsortschaften lagen, die unmittelbar vom Kaiser und dem Reiche abhingen.

Rudolph von Habsburg hatte, eh er zum Kaiser gewählt worden, die Schweizer gegen manchen ihrer kleinen Tyrannen geschützt, und wurde überall ungemein geliebt. Als Kaiser behandelte er sie mit großer Gelindigkeit, und schirmte ihre Gerechtigkeiten und Freiheit gegen den Adel, der dieselben zu beeinträchtigen suchte. Albrechts Verhalten war in diesem Punkte gerade das Widerspiel von dem seines Vaters. Er wünschte die Schweiz nicht unter seinem Schutze, sondern unter seiner Herrschaft zu sehen, und hatte den Plan, aus derselben ein Fürstentum für einen seiner Söhne zu machen. In dieser Absicht suchte er die Waldstädte Ury, Schwyz und Unterwalden zu bereden, daß sie sich freiwillig seiner Herrschaft unterwerfen möchten, wogegen er, sie mit großer Gelindigkeit zu regieren, versprach. Da er aber sah, daß sie standhaft auf ihre Unabhänhigkeit hielten, und taub gegen sein Zureden blieben, so beschloß er, sie durch schärfere Maßregeln zu zähmen, und setzte ihnen Amtleute (Land- oder Reichsvögte) die eine höchst willkürliche Gewalt gegen sie übten.

Die

Die Tyrannei dieser Reichsvögte überstieg allen Glauben. Vielleicht hätten indessen harte, ungerechte Strafen und drückende Auflagen das Volk weniger empört, als die Verachtung, womit sie alten, edlen und geachteten Familien begegneten. Einer dieser Reichsvögte, Namens Geßler, bewies einen vorzüglichen Uebermuth. Unter andern ließ er seinen Hut auf dem Marktplatze zu Altorf auf eine Stange stecken, und befahl, daß jeder Vorübergehende sich bei Lebensstrafe vor demselben beugen sollte.

Diese und andere Züge einer schändlichen Tyrannei konnten nicht anders, als alle Gemüther gegen sie erbittern, und brachten es dahin, daß **Werner Stauffacher** von Schwyz, **Walther Fürst** von Ury und **Arnold Melchthal** von Unterwalden, auf Maßregeln dachten, sich und ihr Vaterland von der Oesterreichischen Herrschaft zu befreien. Jeder von ihnen hatte besondere Ursache, die Reichsvögte zu hassen. Von Natur kühn, und durch eine lange vertrauliche Freundschaft mit einander verbunden, hielten sie öfters nächtliche Zusammenkünfte, diese wichtige Sache zu überlegen. Jeder verband sich noch mit zehen andern Männern aus seinem Thale, und diese drei und dreißig verschworen sich in einer Nacht: „daß keiner unter „ihnen etwas nach eigenem Gutdünken unterneh„men, keiner den andern verlaßen, keiner etwas

„zu

„zu seinem Vortheil, sondern bloß zur Befreiung „ihres unterdrückten Vaterlandes thun, das Haus „Habsburg in keinem ihm gebührenden Rechte stöh„ren, und kein Blut der Reichsvögte oder ihrer „Diener und Anhänger vergießen wollte.“ Nachdem sie sich diesen Eid geleistet, erwarteten sie zwei Monate lang ruhig den günstigen Zeitpunkt.

Während dieser Zeit hatte Geßler wider einen der Verschwornen mit Namen **Wilhelm Tell** Verdacht gefaßt, und wollte ihn zu Schiffe in ein Gefängniß führen. Auf der Farth entstand ein heftiger Sturm. Der Gefangne Tell wurde seiner Bande entlassen, damit er, als ein erfahrner Schiffsmann in der allgemeinen Noth helfen könnte. Er ersah aber einen günstigen Zeitpunkt, zu entspringen, und entfloh. Auf seiner Flucht traf er den Reichsvogt Geßler an, der sich auch von dem Schiffe gerettet hatte, und erlegte ihn mit einem Pfeil. — Die Veranlaßung, welche Geßler gehabt, den tapfern Tell zum Gefängniß zu verdammen, ist unbekannt; denn gegen die gewöhnliche Erzählung davon hat man in neueren Zeiten gegründete Zweifel erregt. Ich setze sie dir indessen, wenn sie eine Fabel ist, wenigstens als eine berühmte Fabel her.

Tell, heißt es, weigerte sich, dem Hute des Reichsvogts die gebotene Ehrenbezeigung zu erweisen. Dieser verdammte ihn dafür zum Tode, er-

ließ ihm aber doch endlich unter der Bedingung die Strafe, daß er mit einem Pfeile einen Apfel von dem Kopfe seines Sohnes hinunter schießen sollte. Wilhelm Tell, der ein berühmter Bogenschütze war, ließ sich die Bedingung gefallen, und hatte das Glück, den Apfel zu treffen, ohne seinen Sohn zu verletzen. Geßler aber wurde noch einen zweiten Pfeil unter Wilhelms Rock gewahr, und fragte ihn, wozu dieser bestimmt sei. „Für dich", antwortete der entrüstete Schweizer, „im Fall ich meinen Sohn getödtet hätte." Und für diese heroische Antwort wurde er zu einem lebenswierigen Gefängniß verurtheilt.

Endlich kam die Zeit, da ein jeder der Verschwornen die Einwohner seines Thals auf einen Aufruhr vorbereitet, und die nöthigen Verabredungen mit ihnen genommen hatte. Nun überrumpelten sie die Reichsvögte in der Neujahrsnacht*), führten sie auf die Gränze der Schweiz, nahmen einen Eid von ihnen, daß sie nie wieder die Schweiz betreten wollten, und ließen sie darauf ziehen, wohin sie wollten. Es wurde kein Tropfen Bluts dabei vergossen, und keine Beute gemacht; nur die Schlösser der Oesterreichischen Amtleute wurden zerstöhrt: ein Beispiel von Mäßigung, dergleichen es vielleicht in der Geschichte kein zweites giebt, zu-

mal

*) Im J. 1308.

mal von einem Volke, das gegen seine Unterdrücker erbittert war, und sie völlig in seiner Gewalt hatte!

So mein liebster Philipp, befreiten sich diese drei Waldstädte Ury, Schwyz und Unterwalden von dem Oesterreichischen Joche, und gründeten die Freiheit, deren sie noch genießen. Die übrigen Cantons traten bald ihrem Bündnisse bei; und daraus ist nachmals die Schweizerische Eidgenossenschaft entstanden. Nie hat eine Nation länger und hartnäckiger für ihre Freiheit gefochten. Sie errang sie endlich, wie wir in der Folge sehen werden, durch mehr als sechzig Schlachten mit den Oesterreichern, und wahrscheinlich wird sie dieselbe lange erhalten; wenigstens ist es zu wünschen; denn nie waren die Folgen der Freiheit auffallender, als in der Schweiz. Die Veränderung der Regierung scheint die Gestalt des Landes verwandelt zu haben. Der widerspenstige Boden lag vernachläßigt unter einer grausamen und tyrannischen Regierung; jetzt ist er angebaut: die rauhen Felsen sind mit Reben bekränzt, und die dürren Heiden sind unter der pflegenden Hand der Freiheit fruchtbare Ebenen geworden.

Als eben Albrecht im Begriff war, seine Macht dem Muthe entgegen zu setzen, den der Enthusiasmus einer neugebornen Freiheit einflößt, ward er ein Raub seiner Ungerechtigkeit und Habsucht. Sein jüngerer Bruder, **Rudolph**, hatte

bei

bei seinem Tode *), seine Gemahlin, eine Böhmische Prinzessin, in guter Hoffnung hinterlassen. Sie gebar einen Prinzen, welcher den Namen Johann erhielt, und an dem Hofe seines mütterlichen Oheims, des Königs Wenzel von Böhmen, erzogen wurde. **Albrecht** hatte, als Vormund, die Erbgüter des jungen Johann, in Schwaben und in der Schweiz, in Besitz genommen. Da der Prinz heran wuchs, forderte er diese, und besonders die seiner Mutter verschriebene Grafschaft **Kiburg**, zurück; der Kaiser aber verweigerte ihm solche, unter dem Vorwande, daß er noch zu jung sei. Der gekränkte Jüngling beschloß, sich zu rächen, verschwor sich mit einigen andern, und durchborte den Kaiser an der Gränze der Schweiz, da er über den Fluß Reuß gesetzt, und seinen übrigen Hofstaat ein wenig zurück gelassen hatte *). Die Mörder zerstreuten sich nach der schrecklichen That, und starben unbekannt im Elende; der einzige Rudolph von Wart wurde ergriffen, und an dem Orte, wo die That geschehen war, lebendig gerädert.

Nie ist ein Monarch weniger bedauert worden, obgleich wenige ein tragischeres Ende gehabt haben. Es fehlte ihm weder an Muth, noch an Fähigkeiten, aber die Begierde, sich und sein Haus

zu

*) Im J. 1290. **) Im J. 1308.

zu vergrößern, leuchtete durch alle seine Handlungen hervor, und verleitete ihn zu den Verletzungen öffentlicher und Privatverpflichtungen, wodurch er so gehässig ward. Er hinterließ fünf Söhne, welche die Regierung in Oesterreich gemeinschaftlich übernahmen, von denen indessen **Albrecht** *II* allein den Stamm fortgepflanzt hat. Sein ältester Sohn **Rudolph**, den er, nach der Ermordung des jungen Königs **Wenzel** von Böhmen *), zum Könige daselbst erklärt hatte, war schon im ersten Jahre seiner unruhvollen und wankenden Regierung gestorben, und Herzog **Heinrich** von Kärnthen war an seiner Stelle auf den Thron gesetzt worden.

Nach **Albrechts** Ermordung blieb der Kaiserthron fast sieben Monat erledigt, weil sich die Kuhrfürsten lange nicht unter den vielen in Vorschlag gebrachten Fürsten über einen vereinigen konnten. Da aber endlich zu besorgen war, daß der König **Philipp** von Frankreich seinen Bruder **Karl von Valois**, dem Reiche aufdringen möchte, und der Papst **Clemens** *V* selbst im Geheim, den Kuhrfürsten, mit der Kaiserwahl zu eilen, rieth: so wählten sie zu Frankfurt den Grafen **Heinrich** von **Luxenburg**, der auch ohne Widerspruch zu Achen gekrönt

*) Im J. 1306.

gekrönt ward *). Bald darauf hielt der neue Kaiser, Heinrich *VII*. einen Reichstag zu Speyer, auf welchem die Mörder des vorigen Kaisers in die Acht und aller ihrer Güter verlustig erklärt wurden. Auch erschienen auf demselben Albrechts Söhne, und forderten die Belehnung mit Oesterreich und ihren übrigen väterlichen Ländern. Sie erreichten ihr Gesuch, indem sie dem Kaiser, der ihnen allerlei Schwierigkeiten machte, zu bedenken gaben, daß bereits fünf Könige wegen Oesterreich das Leben verloren hätten, und er sich vorsehen möchte, damit er nicht vielleicht der sechste würde. Das wichtigste Geschäft dieses Reichstags war die Vergrößerung seiner Familie, die sich ihm gleichsam von selbst darbot, dagegen seine Vorfahren alle ihre Plane deshalb vergeblich und zu ihrem Unglück gemacht hatten. In Böhmen nemlich waren immer noch zwei mit einander streitende Parteien, wovon die eine es mit dem erwählten Könige, Heinrich von Kärnthen, hielt, die andere dagegen den Herzog Friedrich von Oesterreich verlangte, der sich auf die alten Erbverträge zwischen Böhmen und Oesterreich berief. Während dieser Streitigkeiten that sich unvermuthet eine dritte Partei hervor, welche es dem Kaiser überließ, über ihre Krone, als über ein erledigtes Reichslehn, jedoch mit Vorbehalt

*) Im J. 1309.

behalt des Erbrechts der jüngeren Böhmischen Prinzessin Elisabeth, nach Belieben zu schalten, weil Heinrich von Kärnthen, der freilich sonst wegen seiner Ehe mit der älteren Prinzessin ein näheres Recht zu haben schien, schon über drei Jahre versäumt hatte, die Belehnung zu suchen. Sie sendeten in dieser Absicht die Prinzessin Elisabeth nach Speyer, wo der Kaiser sie mit seinem einzigen Sohne **Johann** vermählte, und diesen feierlich mit dem Königreiche Böhmen belehnte.

Noch wurde auf diesem Reichstage, von dem es übrigens zu bemerken ist, daß auch die Gesandten der Städte demselben beigewohnt haben, eine Reise des Kaisers nach Italien, oder ein so genannter **Römerzug**, von den versammleten Ständen beschlossen. Seit **Friedrich** *II* schienen die Kaiser Italien ganz aus den Augen verloren zu haben, und sonderlich hatte **Albrecht** sich gar nicht darum bekümmert: für **Heinrich** *VII* aber waren die Umstände günstig genug, um ihm von einem Römerzuge einen glücklichen Erfolg zu versprechen, und die Reichsstände bewilligten ihm um desto lieber ihren Beistand dazu, da sie nichts gewisser erwarteten, als daß ihr Kaiser nicht nur, sich durch Tapferkeit hervorzuthun, Gelegenheit finden, sondern auch die uralten Rechte des Deutschen Reichs über Italien herstellen würde. Es wurde deshalb

noch ein zweiter Reichstag zu Frankfurt *) gehalten, wo die nöthigsten Veranstaltungen zur Erhaltung der Ruhe im Reich, während seiner Abwesenheit, getroffen wurden. Hierauf ging er wirklich nach Italien. Sein Gefolge bestand aus seinen Brüdern, (dem Kuhrfürsten Balduin von Trier, und dem Grafen Walram) dem Kuhrfürsten **Rudolph** von der Pfalz, dem Herzoge **Leopold** von Oesterreich, den Bischöfen von **Lüttich** und Basel, den Grafen von **Savoyen** und **Flandern**, und vielen andern Grafen und Herren, aber einem kleinen, hauptsächlich aus den Söldnern der Reichsstädte zusammengesetzten Heere.

Italien war noch zwischen den Parteien der **Welfen** und **Gibellinen** getheilt, die einander ohne Menschlichkeit und ohne Vorwurf des Gewissens niedermachten. Aber der Grund ihres Zwists war nicht mehr derselbe, nicht mehr der Kampf zwischen den Kaisern und den Päpsten, sondern ein eingewurzelter Groll zwischen Parteien und Parteien, die durch gegenseitige Erbitterung und Eifersucht gegen einander entflammt waren. Der Papst **Clemens** *V* hatte sich genöthigt gesehen, **Rom** zu verlaßen, welches nun der Schauplatz der Anarchie einer Volksregierung war. Die **Colonnas**, die **Orsini**, und die Römischen Baronen hatten

*) Im J. 1310.

hatten sich in die Stadt getheilt, (und dies war eine von den Hauptursachen des langen Aufenthaltes der Päpste in Frankreich, wie wir in der Geschichte dieses Königreichs sehen werden,) so daß Rom eben sowohl für die Päpste, als für die Kaiser verloren zu seyn schien. Sicilien war, seit dem unter dem Namen der Sicilianischen Vesper bekannten Blutbade, wodurch diese Insel von der Französischen Tyrannei befreit wurde, wie ich Dir bald ausführlicher erzählen werde, unter der Herrschaft des Hauses von **Arragonien**. Um das Königreich Neapel stritt sich der König **Carobert** von Ungarn mit seinem Oheim **Robert**, einem Sohne **Karls** *II* aus dem Hause **Anjou**. In Ferrara hatte sich das Haus **Este**, zu Verona die **Scaligeri**, zu Parma die **Correggii**, zu Bologna die **Bentivogli** festgesetzt. Der alte Italienische Städtebund war eingeschlafen. Er war in keiner andern Absicht geschlossen worden, als um den Kaisern Widerstand zu thun; und seitdem sich diese um Italien nicht bekümmerten, wandte von den Städten jegliche alles an, sich selbst, auf Unkosten der übrigen zu vergrößern. Die Florentiner und Genueser führten mit Pisa Krieg; und obenein waren die meisten Städte noch in innere Parteien getheilt: Florenz in die **schwarzen** und **weißen Welfen**, und Mayland in die **Torriani** und **Visconti**.

Mitten unter diesen Unruhen erschien **Heinrich** *VII* in Italien. Seine Annäherung erregte eine gewaltige Bewegung in den Lombardischen Städten; überall wurden ihm jedoch die Thore geöfnet und Geschenke gebracht. Man weigerte sich so wenig, seine Statthalter anzunehmen, als ihm zur Beförderung seines Zuges behülflich zu seyn. So glorreich kam er nach Mayland, söhnte dort die Anhänger des **Guido della Torre** und des **Visconti** mit einander aus, erklärte öffentlich, daß weder **Welfen** noch **Gibellinen** bei ihm einen Vorzug haben, sondern das Vergangene ganz vergessen seyn sollte, und ließ sich feierlich zum Könige von der **Lombardei** krönen *). Die Torrianer hatten die alte eiserne Krone der Lombardischen Könige, entweder in der Meinung, daß das Recht zu regieren von einem elenden metallenen Ringe abhinge, versteckt, oder gar, wie einige wollen, an Juden verpfändet. **Heinrich** ließ in der Eil eine neue machen, und damit die Krönungscärimonie verrichten. So sehr dies alles selbst **Heinrichs** Erwartung übertraf, so kam es doch noch während seiner Anwesenheit zu Mayland zu einem Aufruhr, wobei die Paläste der **Torrianer** mit Gewalt eingenommen, viele Häuser geplündert, und eine Menge Menschen erschlagen wurden. Zwar wurden

*) Im J. 1311.

den diese Unruhen in kurzer Zeit gedämpft, aber das Gerücht davon verbreitete sich schnell durch die Italienischen Städte, und reitzte viele derselben, und sogar solche zu einer Empörung, die bereits Kaiserliche Statthalter angenommen hatten. **Cremona** wurde dafür aufs empfindlichste bestraft. Die Mauern und Thürme der Stadt wurden niedergerissen, und mit dem Schutte derselben die Graben ausgefüllt. Sie verlor ihre Freiheiten und Rechte, und mußte überdies eine Brandschatzung von hundert tausend Goldgülden aufbringen. **Brescia**, die dies Beispiel vor sich hatte, that einen hartnäckigen Widerstand und hielt eine äußerst strenge Belagerung aus, bei welcher **Heinrichs** tapferer Bruder **Walram** blieb, und das Kaiserliche Heer durch Gefechte, Mangel und eine ansteckende Krankheit so zusammenschmolz, daß die Belagerten einen Ausfall wagten, wobei sie jedoch eine große Niederlage erlitten. Zugleich wurde das Haupt des Aufruhrs **Theobald von Brusato** gefangen genommen, und zur Strafe seiner Untreue sehr grausam hingerichtet. Endlich kam es, durch Vermittelung der päpstlichen Legaten zu einem Vergleiche. Den Einwohnern wurde an ihren Gütern kein Schade zugefügt, aber die Mauern der Stadt mußten niedergerissen werden.

Von Brescia ging der Kaiser nach Genua, wo er mit der lebhaftesten Freude aufgenommen und

prächtig bewirthet wurde. Von hier schiffte er sich auf eine Flotte ein, welche Genua und Pisa hergaben, hielt sich in der letzteren Stadt nur eine kurze Zeit auf, und kam dann, nach einigem hie und da überwundenen Widerstande, glücklich nach Rom. Die Gibellinen aus dem Hause Colonna öfneten ihm zwar die Thore der Stadt, aber nun mußte er auch fast jeden Platz, wohin er den Fuß setzen wollte, erst mit Gewalt einnehmen; denn der König Robert von Neapel hatte Truppen nach Rom geschickt, und mit diesen hatten sich die Orsini und Römischen Welfen vereinigt. Es kam täglich zwischen beiden Partheien zu blutigen Gefechten; und da der Kaiser durchaus die Feinde nicht aus dem Vatican und der Peterskirche, wo seine Krönung eigentlich vorgehen sollte, vertreiben konnte: so geschah solche endlich durch die Cardinallegaten im Lateran.

Gleich nach der Krönung gingen viele vom Deutschen Heere, welche ihn bloß zum Römerzuge zu begleiten verbunden waren, nach Hause zurück. Dadurch wurde die ohnehin geringe Macht des Kaisers so geschwächt, daß seine Gegenparthei sich desto dreister gegen ihn auflehnen zu dürfen glaubte. Heinrich war indessen fest entschlossen, nicht nur den König Robert von Neapel, sondern auch die Welfen zu demüthigen, und gründete seine Hoffnung theils auf die Gibellinen, theils auf den König

nig **Friedrich** von Sicilien, mit dessen Sohn er seine Tochter verlobte, und der ihm allen Beistand zu Wasser und zu Lande, nebst einer jährlichen Summe von funfzig tausend Ducaten Subsidien, versprach, so lange der Krieg dauren würde. Zwar waren die Unruhen in ganz Italien außerordentlich groß, und die Empörungen der Provinzen und Städte nahmen kein Ende, aber **Heinrich** ließ sich dadurch nicht abschrecken, nicht nur die untreuen Städte zu bekriegen, sondern auch den König von **Neapel** in die Acht zu erklären, und zwar dergestalt, daß er aller Ehren, Würden, Freiheiten, Länder rc. beraubt, als ein Rebell, Feind des Reichs und Hochverräther aus dem ganzen Reiche verbannt, und zum Verluste des Kopfs, wofern er sich betreffen ließe, verdammt seyn sollte.

Clemens *V* war mit diesem Schritte sehr unzufrieden, wenigstens mußte er, dem Könige **Philipp** dem Schönen zu Gefallen, den Kaiser mit dem Bann bedrohen, wofern er nicht den König **Robert** in Ruhe laßen würde. Auch dadurch konnte **Heinrich** nicht abgehalten werden, seinen einmal gefaßten Plan zu verfolgen. Alle seine Anschläge und Zurüstungen aber würden auf einmal durch seinen schleunigen Tod zu Grunde gerichtet. Er starb *) im ein und funfzigsten Jahre seines

 Alters,

*) Im J. 1313.

Alters, und zwar, wie man allgemein behauptete, am Gifte, welches ihm ein Dominicanermönch zu Buonconvento, ohnweit Siena, im heiligen Altarwein gegeben hatte.

Heinrich *VII* war, wie Du von selbst bemerkt haben wirst, ein tapferer und staatskluger Fürst, der den berühmtesten Regenten des Deutschen Reichs an die Seite gesetzt werden darf, und gewiß ungleich mehr geleistet haben würde, wenn seine politische Lage eine andere, etwa wie die unter den sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaisern gewesen wäre. In den letzten Jahren seiner Regierung vergrößerte sich der Deutsche Ritterorden in dem nördlichen Europa ungemein. Sowohl die Götzendiener als die Christen erfuhren seine Habsucht. Unter andern erkaufte er auch von dem Markgrafen **Waldemar** von Brandenburg die Schlösser und Städte Danzig, Dirschau und Schwez, von der Mündung der Leba bis an die alten Gränzen von Polen und Cujavien, für zehntausend Mark Silber. Unterdessen aber der Orden seine Herrschaft dergestalt in Europa erweiterte, verlor er alles, was er in Asien besessen hatte.

Die Unruhen, welche während **Heinrichs** Zügen in Italien, hie und da in Deutschland, z. E. in Thüringen, in Oesterreich und Bayern, obwalteten, deren Folgen aber auf das Ganze zu

wenig

wenig Einfluß hatten, muß ich übergehen, um zu der Geschichte von Frankreich zurück zu kehren, welche um eben diese Zeit an merkwürdigen Auftritten sehr reichhaltig war.

Sechs und dreißigster Brief.

Frankreich.

Vom Tode Ludwig des Heiligen bis zur Thronbesteigung des Hauses von Valois.

Du hast gesehen, mein liebster **Philipp**, wie der fromme **Ludwig** *IX* an der Küste von Africa, auf seinem zweiten Zuge gegen die Ungläubigen, starb *). Sein Sohn und Nachfolger **Philipp der Kühne**, war nicht ohne Verdienst, erreichte aber seinen Vater bei weitem nicht. Das Wichtigste, wodurch seine Regierung sich auszeichnete, war der Antheil, den er an den Angelegenheiten seines Oheims, **Karl von Anjou**, **Königs von Neapel und Sicilien** nahm; und dies führt mich auf die Geschichte der berühmten Sicilianischen Vesper und des Krieges zwischen Frankreich und Arragonien.

Karl

*) Im J. 1270.

Karl hatte durch die Strenge seiner Regierung nicht nur sich selbst, sondern auch seine Familie den Sicilianern verhaßt gemacht, und der Uebermuth und die Ausschweifungen der Französischen Truppen hatte einen unauslöschlichen Abscheu gegen die ganze Nation erregt. Zugleich zog die grenzenlose Ehrsucht dieses Fürsten ihm die allgemeine Eifersucht seiner Nachbarn zu; denn er rüstete sich in der That gegen den Griechischen Kaiser **Michael Paläologus**, und hatte, wenigstens dem allgemeinen Argwohn zu Folge, auch sein Augenmerk auf das Deutsche Reich. Zu jenen eifersüchtigen Nachbarn gehörte vornehmlich der Papst **Nicolaus** *III*, der sich mehr als ein anderer vor Karls Macht fürchtete, und wenn dies keine Verläumdung von Französischen Geschichtschreibern ist, den Plan zu seiner Erniedrigung anzettelte, ungeachtet derselbe nicht eher, als nach dem Tode Sr. Heiligkeit zur Ausführung kam. Das vornehmste Werkzeug desselben war einer vom Sicilianischen Adel, Namens **Johann von Procida**, der im Geheim seine Landsleute zu einem Aufruhr vorbereitete; und ein Zufall brachte denselben zum Ausbruch.

Am Osterabend*), als die Franzosen und Sicilianer eben in Prozession nach der Kirche zu Monreale,

*) Im J. 1282.

reale, in der Nachbarschaft von Palermo gingen, kam eben zufälliger Weise eine Braut mit ihrem Gefolge vorbei. Ein gewisser Drouhet, ein Franzose, lief ohne Umstände zu ihr hin, und nahm sich, unter dem Vorwande, daß er sie nach verborgenen Waffen durchsuchen wolle, Unanständigkeiten heraus. Ein junger Sicilianer, der darüber entbrannte, stach den Drouhet durchs Herz; es entstand ein Tumult, und mehr als zwei hundert Franzosen wurden auf der Stelle erschlagen. Der wüthende Pöbel lief hierauf in die Stadt, rief überlaut: „Schlagt die Franzosen todt, schlagt die Franzosen todt!“ und ermordete, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, alles, was sie von dieser Nation in Palermo fanden. Eben diese Wuth ergoß sich über die ganze Insel, und verursachte ein allgemeines Blutbad. Die Raserei der Verschwornen ging so weit, daß sie selbst ihrer eigenen Anverwandten nicht schonten, die Kinder der Franzosen, mit ihren Schwestern und Töchtern erzeugt, dem Mutterherzen entrissen, und sie gegen die Wände zerschmetterten; ja sogar Priester, von der allgemeinen Wuth angesteckt, ermordeten ihre französischen Beichtkinder.

Der König Peter von Arragonien, der sich mit der Tochter des ehemaligen unrechtmäßigen Thronbesitzers **Manfried** vermählt hatte, unterstützte den Aufruhr der Sicilianer, und machte öffentlich, seiner

ner Gemahlin wegen, Anspruch auf das Königreich. Die Sicilianer empfingen ihn mit offenen Armen; er wurde zu Palermo gekrönt, und Karl sah sich genöthigt, die Insel zu verlaßen, nachdem er Messina sechs Wochen lang vergeblich belagert hatte. Er hatte nun alle seine Hoffnung auf Frankreich gesetzt, wo der ganze Adel ihm sehr geneigt war, und ihm mit großer Bereitwilligkeit Truppen zu seiner Unterstützung anbot. Der König **Philipp** ermunterte sie möglichst zu diesem Entschlusse; und **Martin** *IV* der dem Papst **Nicolaus** *III* gefolgt war, interessirte sich ebenfalls aus allen Kräften für **Karl**. Wahrscheinlich hätte derselbe auch Sicilien wieder erlangt, hätte er sich nicht unbedachtsamer Weise darauf eingelaßen, seine Sache mit **Peter** durch einen Zweikampf ausmachen zu wollen.

Der König von Arragonien, dem es um den Zweikampf wenig zu thun war, erhielt dadurch Gelegenheit, seinen Gegner von Zeit zu Zeit hin zu halten, und seine eigene Familie auf dem Throne von Sicilien, welches ein von Neapel abgesondertes Königreich wurde, zu befestigen. Unterdessen that der Papst den König **Peter** in den Bann, und gab seine Länder einem der jüngern Söhne des Königs von Frankreich, welchen er dem Vater selbst zu ernennen überließ. **Philipp** war durch diesen Vorschlag sehr geschmeichelt und ernannte seinen Sohn **Karl** von **Valois** zum Könige von Arragonien und

Valen-

Valentia und zum Grafen von Barzellona. Hierauf stellte er ihn an die Spitze einer zahlreichen Armee, damit er sich dieser Würden bemächtigen möchte; und versah zugleich seinen Oheim, **Karl von Anjou** mit einer Flotte und Armee, um Sicilien wieder zu erobern. Herrliche Plane, die aber beiden den Untergang zuzogen!

Karl hatte seinen Sohn gleiches Namens mit dem gemessenen Befehle zu Neapel gelassen, daß er nichts eher wagen sollte, als bis er selbst mit den Hülfsvölkern aus Frankreich anlangte. Da aber die Arragonische Flotte diesen jungen Prinzen herausforderte, stach er mit aller Mannschaft, die unter seinem Commando stand, in die See, wurde geschlagen, und gefangen genommen, ehe sein Vater zurück kam*). Den König schlug dieser Unfall dergestalt nieder, daß er sich, wie man sagt, mit einem Stricke erdrosselte: eine Todesart, die noch milde genug für solch einen Tyrannen gewesen wäre!

Während der Zeit war die Französische Armee, unter **Philipps** Commando in Catalonien eingedrungen, und hatte Gironne belagert, welches einen tapfern Widerstand that. Der König von Arragonien, der mit einer kleinen Armee in der Nähe stand, griff einen Transport, der nach dem französischen

Lager

*) Im J. 1284.

Lager ging, an, und bekam eine tödtliche Wunde. Gironne ging über, und nachdem Philipp eine hinreichende Besatzung hinein gelegt hatte, ließ er einen Theil seiner Flotte, die hauptsächlich von Italienischen Staaten gemiethet war, nach Hause segeln. Der Arragonische General Roger di Loria, der sich nicht getraute, die Französische Flotte anzugreifen, solange sie bei einander war, verbrannte und zerstreute sie, sobald sie sich getheilt hatte, und bekam alles Geld und alle Vorräthe, die für die Armee bestimmt waren, in seine Gewalt. Dieser vielfache Verlust machte einen so tiefen Eindruck auf Philipp, daß er in aller Stille über die Pyrenäen zurück ging, und wenige Tage darauf zu Perpignan starb *).

Philipp der Kühne war der erste Französische Monarch, der einen Adelsbrief ausfertigte, welchen er einem Goldschmiede, Namens Ralph, gab. Er stellte damit bloß die Einrichtung der alten Franken her; denn diese, da sie alle von einem Blute waren, wurden alle für gleich edel und zu den höchsten Ehrenämtern für fähig gehalten. Der Begriff von einem eigenen und von den übrigen Ständen abgesonderten Adel entstand erst gegen das Ende des zweiten Stammes, als viele von den Staatsbedien-

ten,

*) Im J. 1285.

ten, die Stellen und die Gerichtsbarkeit, die sie durch die Königliche Gunst erhalten hatten, an sich rissen und erblich machten.

Die Regierung **Philipps** *IV*, mit dem Beinamen des Schönen, welcher der Sohn und Nachfolger **Philipp** des **Kühnen** war, macht, durch die kriegerischen und politischen Veränderungen im Staate, durch die Errichtung der höchsten Tribunale und durch die Einführung der Gemeinen, oder des dritten Standes, in die Nationalversammlung, eine wichtige Epoche in der Französischen Geschichte. Wie die Gemeinen in Frankreich nachmals wiederum von jenen Versammlungen sind ausgeschlossen worden, werden wir, in dem Verfolge der Begebenheiten zu sehen, Gelegenheit finden.

Philipps erste Sorge war, alle Zwistigkeiten mit seinen Nachbarn beizulegen, da er seine Finanzen erschöpft fand; und dies zu erreichen wurde er durch die Vermittelung des Königs **Eduard** *I* von England in den Stand gesetzt, gegen den er nachmals auf eine ungroßmüthige Weise Feindseligkeiten anfing, da dieser Monarch in einen Krieg mit Schottland verwickelt war. Auch gab **Philipp** sich Mühe, mit dem Aufwande vielen Blutes und noch mehr Geldes, die Grafschaft Flandern an sich zu reißen, die mit England in einem Bündniß stand. Da aber diese Kriege weder durch wichtige Begebenheiten merkwürdig sind, noch irgend eine Folge hatten,

die den Zustand eines dieser Länder veränderte: so gehe ich zu den Vorfällen zwischen Philipp und dem heil. Stuhl, und zu der Vertilgung des Tempelherrnordens über.

Der Papst Bonifacius *VIII*, dessen übermüthige und herrschsüchtige Denkungsart ich Dir bereits geschildert habe, verbot den Geistlichen durchaus, ohne seine Erlaubniß den Fürsten irgend eine Abgabe oder Steuer zu entrichten. Philipp, der nicht weniger stolz war, als Se. Heiligkeit, und höchst nöthig Geld gebrauchte, meinte daß die Geistlichen, da sie den reichsten Stand im Staate ausmachten, schlechterdings zu den Bedürfnissen der Krone beitragen müsten, wenn es die Noth erforderte, und zwar ohne daß sich Rom darin zu mischen hätte. Er setzte daher der päpstlichen Bulle einen Befehl entgegen, daß durchaus kein Französischer Geistlicher, ohne Königliche Erlaubniß, Geld aus dem Lande schicken sollte. Dies war die erste Veranlaßung zu den berühmten Streitigkeiten zwischen Bonifacius und Philipp; und die Unverschämtheit eines Bischofs von Pamiers verursachte noch eine größere Gährung.

Diesen Mann, Namens Bernhard Sayseti, der in seiner Diocese gegen den König einen Aufruhr gemacht hatte, ernannte der Papst zu seinem Legaten am Französischen Hofe. Es konnte den König wol nicht anders, als aufs bitterste kränken, einen

nen straffälligen Unterthanen auf diese Art zu einer Würde erhoben zu sehen, die ihn, nach den Begriffen des Römischen Stuhls, dem Souverän selbst gleich machte; und obenein kam derselbe nach Paris, trotzte dem Könige und drohte dem Reiche mit dem Bann. Ein Laye, der sich so betragen hätte, würde am Leben gestraft worden seyn; aber die Person eines Geistlichen war heilig, und Philipp begnügte sich, diesen Rebellen den Händen seines Metropolitans, des Erzbischofs von Narbonne zu übergeben, da er ihn selbst nicht als einen Verbrecher behandeln durfte.

Bonifacius entbrannte über die Gefangennehmung seines Legaten, und gab eine Bulle, worin er erklärte, „daß dem Statthalter Christi völlige „Gewalt über die Könige und Königreiche der Erde „gegeben sei.“ Zugleich erhielt die Geistlichkeit in Frankreich von Sr. Heiligkeit den Befehl, sich in Rom zu stellen. Ein Französischer Archidiacon überbrachte jene Bulle und diesen Befehl dem Könige, und verlangte von ihm unter Strafe der Excommunication, den Papst als seinen weltlichen Souverän zu erkennen. Diese Frechheit wurde mit einer Mäßigung aufgenommen, die von dem Charakter Philipps wenig zu erwarten war: er begnügte sich, die Bulle des Papstes ins Feuer werfen zu lassen, und den Bischöfen zu verbieten, daß keiner von ihnen das Königreich verlaßen sollte. Dennoch gin-

gen ihrer vierzig, nebst vielen Häuptern geistlicher Orden, nach Rom, für welche Uebertretung seiner Befehle der König alle ihre Güter einzog.

Unterdessen **Bonifacius** und sein Concilium **Philipps** Betragen untersuchten, und durch Hülfe seines Beichtvaters seine geheimsten Gedanken sichteten, versammlete dieser staatskluge Fürst die Stände des Königreichs, die sein unabhängiges Recht auf die Souveränität in Frankreich erkannten, und die Ansprüche des Papstes für Null erklärten. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß die Abgeordneten der Städte zuerst zu der Nationalversammlung gezogen wurden.

Nunmehr hatte **Philipp** die völlige Freiheit, den Papst als einen öffentlichen Feind zu behandeln. Er verband sich daher mit dem Hause **Colonna**, und schickte Wilhelm von Nogaret mit Geld nach Italien, um dort Truppen zu werben. Es wurde bald im Geheim ein Haufe Wagehälse zusammengebracht. Mit diesen überfiel **Wilhelm** und **Sciarra Colonna** den Papst zu Anagni, einer Stadt in seinem eigenen Gebiete, wo er auch geboren war, und riefen durch die Straßen: „Es sterbe der Papst, „und lange lebe der König von Frankreich!“ **Bonifacius** verlor indessen seinen Muth nicht; er legte sein priesterliches Gewand an, setzte die dreifache Krone aufs Haupt, hielt die Schlüssel in der einen Hand und das Kreuz in der andern, und so trat er

mit

mit einem höchst majestätischen Anstande vor seine Ueberwinder. Bei dieser Gelegenheit, sagt man, hatte Sciarra die Frechheit, ihn zu schlagen, und auszurufen: „Tyrann, entsage dem Römischen „Stuhl, den Du entehrt hast.“ — „Ich bin Papst,“ antwortete Bonifacius mit einem unerschrockenen Blicke, „und will als Papst sterben.“ Dies würdevolle Betragen machte einen solchen Eindruck auf die Gemüther der Einwohner, daß sie sich gegen seine Feinde auflehnten und ihn aus ihren Händen befreiten. Allein Bonifacius war durch die ihm wiederfahrnen Kränkungen so erschüttert worden, daß er wenige Tage darauf starb *).

Nach dem Tode des Bonifacius erwählten die Cardinäle den **Niccolaus Boccacini**, der den Namen **Benedict** XI annahm. Dies war ein sanfter und guter Mann, der alle seine Macht anzuwenden wünschte, um Frieden zu stiften. Er wiederrief auch sogleich die Excommunicationssentenz, die sein Vorfahr gegen Philipp gegeben hatte; vergab den Colonnas und bewies auf alle Weise seine Geneigtheit, das Verderbniß abzustellen, welches in den Besitzungen der Kirche eingerissen war. Allein diese Maßregeln, so verdienstlich sie an und für sich waren, erregten den Haß seiner unbändigen und rach-

süch-

*) Im J. 1303.

süchtigen Landsleute, die ihn schnell durch Gift aus dem Wege räumten. Ihm folgte Clemens V, der als ein geborner Franzose sich durchaus an Philipp hing, und seine Residenz in Frankreich aufschlug. Durch Beihülfe dieses Papstes hofte der Französische Monarch die deutsche Kaiserkrone für seinen Bruder Karl von Valois zu erhalten; und wirklich vereinigte er Lyon mit seinem Königreiche.

Ungeachtet indessen Philipp dies mit Recht für einen wichtigen Vortheil hielt, so hatte er doch Gelegenheit, sich des päpstlichen Beistandes bei einer andern Angelegenheit zu bedienen, die ihm ungleich näher am Herzen lag; ich meine die Unterdrückung des Tempelherrnordens. Dieser geistliche Ritterorden, der, wie ich bereits angemerkt habe, während der ersten Hitze der Kreuzzüge seinen Anfang nahm, hatte äußerst schnelle Fortschritte in seinem Ansehen gemacht, und hatte von der Frömmigkeit der Gläubigen in allen Christlichen Ländern, besonders in Frankreich, höchst ansehnliche Ländereien bekommen. Der große Reichtum dieser Ritter, und einige andere zusammen treffende Umstände, hatten indessen die Strenge ihrer Tugenden erschlafft. Da sie sich durch die Erfahrungen, durch unsägliche Beschwerden und Gefahren von der Thorheit ihrer fruchtlosen Züge nach dem Morgenlande überzeugt hatten, so entschlossen sie sich, lieber in Frieden ihre uner-

meßlichen Güter in Europa zu genießen; und da sie alle Leute von Stande waren, so verachteten sie die ruhmlosen Beschäftigungen des Klosterlebens und brachten alle ihre Zeit mit den modischen Vergnügungen der Jagd, der Galanterie und des Aufwands der Tafel zu. Auf diese Weise hatten die Tempelherren größtentheils die Liebe des Volks verloren, wodurch sie anfänglich zu Ehren und Wichtigkeit waren gehoben worden. Im Grunde war jedoch die unmittelbare Ursache ihres Untergangs der grausame und rachsüchtige Geist **Philipp** des Schönen.

Die Härte der Auflagen und die üble Art, wie **Philipp** und seine Räthe mit der Münze umgingen, deren Werth sie einmal über das andere veränderten, hatte in Paris einen Aufruhr erregt. Die Tempelherrn wurden angeklagt, daß sie Theil an der Verrätherei genommen hätten: sie waren reich, und **Philipp** war eben so geizig als rachsüchtig. Er war entschlossen, den ganzen Orden in einen gemeinschaftlichen Untergang zu verflechten; und auf kein gültigeres Zeugniß, als das von zweien Rittern, die wegen ihrer Laster von ihren Obern zu einem ewigen Gefängniß verurtheilt waren, befahl er, daß alle Tempelherrn in ganz Frankreich, an einem Tage, gefänglich eingezogen würden *), und legte

 ihnen

*) Im J. 1309.

ihnen so schändliche und abgeschmackte Verbrechen zur Last, daß die Anklage selbst schon hinlänglich ihren Ungrund bewies. Sie wurden sämtlich des Mordes, der Räuberei und mehrerer Laster beschuldigt, gegen die sich die menschliche Natur empört. Man gab vor, daß jeder bei seiner Einweihung in den Orden dem Heiland entsagen, das Kreuz verspeien und außer dieser Gottlosigkeit noch auf eine abergläubische Art einen vergoldeten Kopf anbeten müsse, welcher heimlich in einem ihrer Häuser zu Marseille aufbewahrt würde. Auch hieß es, der Aufzunehmende würde durch eine Menge schändlicher Gebräuche eingeweiht, die zu nichts hätten dienen können, als den Orden in seinen Augen verächtlich zu machen; und, wie Voltaire sehr richtig bemerkt, es setzt eine sehr armselige Menschenkenntniß voraus, wenn man annimmt, es könne irgend eine Gesellschaft geben, die sich durch die Verwerflichkeit ihrer Moral erhält, oder ein Gesetz macht, sich durch Sünde und Schande hervor zu thun. Jede Gesellschaft muß sich die Achtung derer erwerben, die begierig werden sollen, ihre Mitglieder zu werden.

So abgeschmackt indessen diese Beschuldigungen seyn mögen, so wurden doch über hundert Ritter auf die Folter gespannt, um ihnen das Geständniß ihrer Schuld abzupressen. Die standhaftesten gaben den Geist unter den Händen ihrer Henker auf.

Ver-

Verschiedene gestanden in der Heftigkeit der Angst alles, was man von ihnen verlangte. Noch anderen sagte man erdichtete Geständnisse nach, und **Philipp** schritt, als wenn ihre Schuld nun ungezweifelt wäre, zur Einziehung aller ihrer Schätze. Kaum waren indessen jene Unglücklichen von der Folter befreit, als sie alle ihre erzwungenen Geständnisse widerriefen, die erdichteten Aussagen für falsch erklärten, die Unschuld ihres Ordens rechtfertigten, und sich auf alle ihre rühmlichen Thaten, als die untrüglichste Schutzschrift ihres Verhaltens, beriefen.

Philipp gerieth in Wuth, daß ihm dieser Streich fehlgeschlagen war, und glaubte, seine Ehre erfordere es, die Sache nun aufs Aeußerste zu treiben. Er ließ vier und funfzig Tempelherrn, die er als zurück gefallene Ketzer verschrie, in seiner Hauptstadt verbrennen. Eine große Anzahl von ihnen starb auf dieselbe Art in verschiedenen Gegenden des Königreichs; und da dieser Tyrann sah, daß die Beharrlichkeit, womit diese unglücklichen Schlachtopfer ihre Unschuld bis ans Ende behaupteten, einen tiefen Eindruck auf die Gemüther des Volks machte, so versuchte er, die Standhaftigkeit der Tempelherrn durch neue Unmenschlichkeiten zu überwältigen. **Johann von Molay**, der Großmeister des Ordens, und ein anderer vornehmer Ritter, der Bruder des Souveräns von der Dauphiné, wurden

das Blutgerüst geführt, welches vor der Kirche de notre Dame zu Paris aufgerichtet war. Es wurde ihnen von der einen Seite eine völlige Verzeihung angeboten, und von der andern das Feuer gezeigt, das bestimmt war, sie mit seinen Flammen zu verzehren; allein diese tapfern Helden beharrten bei der Betheurung, daß sie und ihr Orden unschuldig wären; und zur Belohnung ihres Muthes wurden sie augenblicklich durch den Henker in die Gluth gestürzt.

Bei aller dieser barbarischen Gerechtigkeitspflege war Clemens *V*, der zu der Zeit zu Poitiers residirte, aus allen Kräften geschäftig, und Kraft seiner apostolischen Vollmacht hob er, auf einer zu Vienne gehaltenen Kirchenversammlung *), den ganzen Orden auf, ohne einen einzigen Zeugen verhört, oder die Wahrheit einer einzigen Thatsache untersucht zu haben. Ueberall in Europa wurden die Tempelherrn ins Gefängniß geworfen; ihr Betragen wurde aufs strengste geprüft, und die Uebermacht ihrer Feinde hörte nicht auf sie zu verfolgen und zu unterdrücken; aber nirgends, außer in Frankreich, legte man ihnen eigentliche Verbrechen zur Last. Von verschiedenen Ländern wurden die rühmlichsten Zeugnisse ihrer Frömmigkeit und ihres sittlichen Betragens einge-

*) Im J. 1312.

eingesandt; da aber der Orden einmal aufgehoben war, so erhielten in Frankreich, Italien, England und Deutschland die Hospitalritter ihre Länder; in Spanien bekamen sie die Ritter des Calatravaordens, der gestiftet war, um gegen die Mauren zu fechten.

Bald nach der Unterdrückung der Tempelherren erneuerte Philipp seine Streitigkeiten mit Flandern, welches er vergeblich wieder mit der Französischen Krone zu vereinigen strebte. Diese fehlgeschlagene Hoffnung, nebst einigen häuslichen Widerwärtigkeiten, zog ihm eine Auszehrung zu, an welcher er im dreißigsten Jahr seiner Regierung, und im sieben und vierzigsten seines Alters starb *). Er war unstreitig ein Fürst von großen Talenten; und ungeachtet seiner Laster, hat Frankreich Ursache, sein Andenken zu ehren. Dadurch, daß er die Parlamenter, oder höchsten Gerichtshöfe einrichtete, sicherte er allen seinen Unterthanen die Handhabung der Gerechtigkeit; und obgleich die Bewegungsgründe, warum er den dritten Stand in die Nationalversammlungen einführte, nicht die edelsten seyn mochten, so setzte er doch dadurch die Franzosen in den Stand, wenn sie gewollt hätten, eine freie Regierungsverfassung zu errichten.

Ludwig

*) Im J. 1314.

Ludwig X, mit dem Beinamen des Streitsüchtigen, des vorigen Sohn, fing seine Regierung mit einer Ungerechtigkeit an. Auf Zureden seines Vetters, des Grafen von Valois, ließ er den ersten Minister Enguerrand von Marigni, Grafen von Longueville, hinrichten *) Es wurden demselben allerlei Verbrechen, worunter auch die Magie gerechnet wurde, zur Last gelegt; im Grunde aber erfuhr er dies Schicksal, wegen seiner Reichtümer, die von der Krone eingezogen wurden.

Jedoch weder Marigni's, noch seiner so genannten Mitschuldigen Schätze waren hinreichend für des Königs Aufwand. Er ersann allerlei Vorwände, Geld von dem Adel zu erpressen, erhob den Zehnten von den Gütern der Geistlichen, verkaufte den Sclaven, welche die königlichen Domänen bearbeiteten, die Freiheit, und wenn sie dieselbe nicht verlangten, so erklärte er sie für frei, sie mochten wollen oder nicht, und trieb das Geld dafür mit Gewalt bei! Er starb **), gleich seinem Vater, nach einem fruchtlosen Versuche auf Flandern.

Nach Ludwig X Tode entstand ein großer Zwist, der Thronfolge wegen. Er hinterließ, außer einer Tochter, von der Schwester des Herzogs von Burgund, seine Gemahlin in guter Hoffnung.

Sie

*) Im J. 1315. **) Im J. 1312.

Sie gebar einen Sohn, der aber nur acht Tage lebte. Es war seit langer Zeit ein Gewohnheitsrecht in Frankreich, daß die Krone nicht an weibliche Erben kam, und da Nationen sowohl, als einzelne Menschen, wenn sie sich auf Grundgesetze berufen, sich lieber auf uralte festgesetzte Rechte, als auf eine blinde Gewohnheit stützen, so hatte man gewöhnlich jenen Gebrauch (wiewol, nach den strengsten Untersuchungen, ohne Grund) von den Salischen Gesetzen, die von einem alten Fränkischen Stamme herrühren, abgeleitet. Zufolge dieser Meinung fielen die Verhandlungen wegen der Thronfolge dahin aus, daß Philipp V mit dem Beinamen des Langen, Ludwigs X Bruder, als König ausgerufen wurde; und da sich der Herzog von Burgund dawider setzte, und für das Recht seiner Nichte Johanne sprach, schlossen die Stände des Königreichs, auf einer feierlichen Versammlung *), dieselbe von der Thronfolge aus, und erklärten auf immer die weiblichen Erben für unfähig, die Französische Krone zu tragen. Die Weisheit dieses Gesetzes ist zu einleuchtend, als daß ich sie weitläuftig auseinander setzen dürfte. Es werden dadurch nicht nur alle die Uebel verhütet, die unausbleiblich aus dem weiblichen Eigensinne und aus zärtlicher Parteilichkeit entspringen, und gewöhnlich die Folge

haben,

*) Im J. 1317.

haben, daß Minister aus Liebe gemacht, und aus Laune abgesetzt werden; sondern es ist auch damit der besondere Vortheil verknüpft, daß niemals ein Ausländer durch eine Vermählung der Souverän von Frankreich werden kann: ein Umstand der jederzeit gefährlich ist, und oft die nachtheiligsten Revolutionen nach sich zieht.

Die Regierung **Philipp des Langen**, sowohl als die seines Bruders, **Karls** *IV*, mit dem Beinamen des Schönen, war nur kurz, und keiner von beiden zeichnete sich durch irgend etwas Merkwürdiges aus. **Karl** hinterließ eine Tochter; da aber seine Gemahlin schwanger war, wurde **Philipp von Valois**, als nächster männlicher Erbe zum Regenten bestimmt *), und zugleich sein ungezweifeltes Recht auf die Thronfolge erklärt, im Fall, daß der zu erwartende Erbe weiblichen Geschlechts wäre. Die Königin gebar eine Tochter; die Reichsverwaltung hörte auf, und **Philipp von Valois** ward einmüthig auf den Thron gesetzt.

Dieser Fürst war ein leibliches Geschwisterkind von dem verstorbenen Könige, und war unwidersprechlich der nächste männliche Erbe des männlichen Stamms; aber **Eduard** *III*, wie wir gleich sehen werden, fing aus anderen Grundsätzen einen

Streit

*) Im J. 1328.

Streit darüber an. Jedoch ich muß Dich zuvor mit den früheren Regierungsjahren dieses berühmten Monarchen bekannt machen.

Sieben und dreißigster Brief.

England, Schottland, Frankreich und Spanien während der Regierung Eduards *III.*

Die Regierung Eduards *III*, mein liebster Philipp, öfnet dem forschenden Beobachter ein weites Feld, und fasset alles in sich, was während dieser Periode groß und interessant in der Geschichte Europens war. Ehe ich indessen von auswärtigen Begebenheiten rede, muß ich Dich mit den innern Angelegenheiten unserer Insel bekannt machen; und in dieser Absicht ist eine kurze Uebersicht der vorhergehenden Jahre nöthig.

Du bist bereits von dem unglücklichen Tode Eduard's *II* Zeuge gewesen. Roger Mortimer, der Liebling der Königin, der jene Mörder abgeschickt hatte, ward der Gegenstand des allgemeinen Hasses. Der Abscheu der Nation, sowohl gegen ihn als die Königin Isabelle, wuchs mit jedem Tage, und diese machten jeden, den sie fürchteten, zum Gegenstande ihrer Rache. Der Graf von Kent, der Oheim des jungen Königs, wurde auf

eine

eine höchst ungerechte Weise verurtheilt und hingerichtet. Der Graf von Lancaster, Kent's Bruder, gerieth ins Gefängniß, und mehrere Prälaten und Edelleute wurden, unter allerlei Vorwänden, verfolgt.

Diese Mißbräuche konnten einem Fürsten von so vieler Scharfsicht, wie der junge Eduard war, nicht lange entwischen, und desto mehr wurde sein thätiger Geist dadurch gegen den Mann, der seinen Vater ermordet hatte und seine Mutter entehrte, empört. Allein er war von den Creaturen Mortimer's dergestalt belagert, daß er seinen Plan, diesen Bösewicht zu bestrafen, so heimlich und mit so vieler Vorsicht betreiben mußte, als wenn er eine Verschwörung gegen seinen Souverän im Schilde geführt hätte. Er entdeckte indessen seine Anschläge einigen von Adel, die sogleich die Hand zur Ausführung bothen. Sie überfielen den Verbrecher auf dem Schlosse Nottingham *) und schleppten ihn aus dem Zimmer, welches an die Cammer der Königin stieß, unterdessen diese, in einem höchst pathetischen Tone, ihren Sohn bat, des artigen Mortimer zu schonen. Es wurde sogleich ein Parlament berufen, ihn zu richten; und sein Todesurtheil erfolgte ohne irgend eine gerichtliche Untersuchung, weil man seine Verbrechen für allgemein bekannt

*) Im J. 1330.

bekannt hielt. Er starb unter den Händen des Henkers zu Elmes, ohnweit London, und die Königinn wurde auf Lebenslang auf ihr Schloß zu Reisings verwiesen, wo sie fünf und zwanzig Jahre, mehr unter Kummer als unter Reue, verseufzte.

Da Eduard nun die Zügel des Staats selbst in die Hände genommen hatte, so bot er alle seinen Fleiß und seine Einsichten auf, die Beschwerden abzustellen, die entweder aus zu wenigem Ansehen der Regierung, oder aus den letzten Mißbräuchen derselben entstanden waren. Er gab den Richtern schriftliche Befehle, worin er es ihnen aufs nachdrücklichste einschärfte, daß sie die Gerechtigkeit verwalten sollten, ohne im geringsten auf die willkührlichen Vorschriften der Großen zu achten. Und da sich Diebe, Räuber, Mörder und alle Arten von Verbrechern, während der öffentlichen Unruhen, außerordentlich vermehrt hatten, und sogar den Schutz der mächtigsten Baronen fanden, die sich ihrer gegen ihre Feinde bedienten; so wandte der König alles an, diesem Unwesen zu steuern, nachdem er sich in einem Parlamente von den Pairs hatte versprechen laßen, daß sie allen ihren Zusammenhang mit solchen Uebelthätern aufheben wollten. Die Gerichtspersonen, durch sein Beispiel ermuntert, gaben sich alle ersinnliche Mühe, Verbrecher zu entdecken, zu verfolgen und

zu bestrafen; und die Unordnungen verschwanden nach und nach.

In eben dem Maße, in welchem die Regierung ihr inneres Ansehen herstellte, wurde sie den benachbarten Nationen furchtbar; und **Eduard's** ruhmsüchtiger Geist suchte und fand bald eine Gelegenheit, sich zu zeigen. Der kluge und tapfere **Robert Bruce**, der die Freiheit seines Vaterlandes durch die Gewalt der Waffen wieder errungen, und sie durch Verträge befestigt hatte, war nun todt, und hatte seinen minderjährigen Sohn **David**, unter der Vormundschaft des Gefährten seiner Siege, Randolphs Grafen von Murray, hinterlaßen. Fast um eben die Zeit *) wurde **Eduard Baliol**, ein Sohn des ehemaligen gekrönten Königs **Johann** von Schottland, von dem Lord Beaumont in einem Französischen Gefängnisse entdeckt. Dieser mächtige Englische Baron machte, wegen seiner Gemahlin, Ansprüche auf die Grafschaft Buchan in Schottland, und da er den **Baliol** für ein geschicktes Werkzeug zur Ausführung seines Planes hielt, verschafte er ihm die Freiheit, und vermochte ihn, seine Ansprüche auf die Schottische Krone zu erneuern.

Viele vom Englischen Adel, denen während der Schottischen Unterwerfung dort Erbgüter zugefallen waren,

*) Im J. 1332.

waren, befanden sich mit Beaumont in einerlei Fall; sie dachten daher auch von Baliol, wie er, und sannen darauf, ihre Länder mit Gewalt der Waffen an sich zu bringen. Der einzige von dem sie hinlänglichen Beistand erwarten konnten, war **Eduard**. Sie wandten sich deshalb an ihn; aber er scheute sich, ihrem Unternehmen beizutreten. Er sah vorher, daß alle Welt ihm Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit vorwerfen würde, wenn er mit überlegener Macht einen minderjährigen König, noch dazu seinen Schwager, angriffe, dessen Unabhängigkeit noch vor kurzem durch die feierlichsten Verträge bestätigt war; jedoch ermunterte er heimlich den Baliol zu seinem Unternehmen, begünstigte die Werbung einer Armee in Norden, und unterstützte den Adel, der sich mit ihm verbinden wollte. Es kam eine Armee von beinahe dreitausend Mann zusammen, mit welcher Baliol und sein Anhang an der Küste von Fife landete.

Schottland war jetzt in einer ganz andern Verfassung, als in welcher es unter dem siegreichen Robert erschienen war. Außer dem Verluste dieses großen Monarchen, dessen Genie und Ansehn das ganze Staatsgebäude hielt, und unter den unruhigen Baronen Einigkeit schuf, war der Lord Douglas, dem Ruhe unerträglich war, hinüber nach Spanien zu einem Kreuzzuge gegen die Mauren gegangen, und in einer Schlacht geblieben.

 Der

Der Graf von Murray, der längst schon von Alter und Schwachheit litt, war vor kurzem gestorben, und hatte die Vormundschaft dem Grafen Donald von Mar, einem Manne von ungleich geringeren Talenten, hinterlaßen: so daß der kriegerische Geist der Schotten, obgleich noch ungeschwächt, doch ohne Führer war. Baliol war tapfer und thätig, und sein Anhang hing durch ein gemeinschaftliches Interesse aufs festeste zusammen. Er trieb die Schotten, die sich der Landung widersetzten, zurück, ging in das Herz des Landes, und schlug mit seinem kleinen Heere eine Armee von vierzig tausend Mann, unter dem Commando des Grafen von Mar, der, wie es heißt, zwölf tausend der Seinen verlor.

Bald nach diesem Siege unterwarf sich Baliol die Landschaft Perth, und wurde zu Scone zum Könige gekrönt *). Der junge Bruce, sein Nebenbuhler, wurde mit seiner verlobten Gemahlin Johanne, der Schwester des Königs Eduard, hinüber nach Frankreich geschickt. Schottland wurde mit einer Handvoll Soldaten unterjocht; aber Baliol verlor das Königreich durch eine Revolution, die eben so plötzlich kam, als die, womit er es sich unterworfen hatte. Aus Unvorsichtigkeit, oder aus Geldmangel, ließ er einen Theil seiner

*) Im J. 1332.

seiner Englischen Mitstreiter von sich. Archibald Douglas und andere Generals von Bruce's Partei, griffen ihn ohnweit Annan an. Er wurde geschlagen, sein Bruder, Johann Baliol, blieb, und er selbst wurde als ein Flüchtling, in einem höchst elenden Zustande, nach England gejagt.

In diesem Unglücke wandte sich Baliol abermals an den König von England; denn er hatte nun einsehen gelernt, daß er ohne dessen Beistand weder seinen Thron wieder erlangen, noch sich auf demselben befestigen könne. Er erbot sich, Eduard für seinen Oberherrn zu erkennen, die Huldigung wegen Schottland zu erneuern, und sich mit der Prinzessin Johanne zu vermählen, wenn der Papst in die Trennung ihrer ersten Ehe, die ohnehin noch nicht vollzogen war, willigen wollte. Eduard, dessen Ehrgeitz es schmeichelte, die wichtige Oberherrschaft, die Mortimer während seiner Minderjährigkeit aufgeopfert hatte, wieder zu erlangen, nahm das Anerbieten mit Freuden an, und stellte sich an die Spitze einer mächtigen Armee, um den Baliol wieder auf den Thron zu setzen. Die Schotten gingen ihm mit einem zahlreichen, aber uneinigen, und mit Waffen und Lebensmitteln schlecht versehenen Heere entgegen. Es kam bei Hallidownhill, ein wenig nordwärts von Berwick, zu einem Treffen *), in welchem an dreißig tausend Schot-

*) Im J. 1333.

Schotten blieben, und alle die vornehmsten von Adel entweder niedergehauen, oder gefangen genommen wurden.

Nach diesem unglücklichen Streiche blieb dem Schottischen Adel nichts übrig, als sich zu unterwerfen. Baliol wurde von einem zu Edinburg versammleten Parlamente als König anerkannt; die Englische Oberherrschaft wurde aufs neue bestätigt, viele vom Schottischen Adel schworen dem Könige Eduard den Eid der Treue; dieser ließ eine ansehnliche Mannschaft unter Baliol zurück, um die Eroberung des Königreichs zu vollenden, und ging mit dem Reste seines Heers wieder nach England. Kaum waren aber die Engländer fort *), so erregten die Schotten aufs neue einen Aufruhr gegen Baliol, und erklärten den Bruce für ihren rechtmäßigen Herrn. Eduard sah sich abermals genöthigt, eine Armee zusammen zu ziehn, und nach Schottland zu gehn. Die Schotten, die aus Erfahrung gelernt hatten, daß sie nirgends sicherer wären, als in den Gebirgen und Morästen, zogen sich dahin zurück. Eduard verwüstete ihre Häuser, und zerstöhrte die Besitzungen aller derer, die er Rebellen nannte **); aber dies befestigte sie nur noch mehr in ihrem hartnäckigen Hasse gegen England und Baliol; und in der Verzweiflung, wozu

*) Im J. 1334. **) Im J. 1335.

sie sich jetzt gebracht sahn, entrissen sie in kurzer Zeit ihr Vaterland den Engländern wieder. **Eduard** kam abermals nach Schottland *), und zwar mit demselben Erfolge. Außer dem Platze, wo er sein Lager genommen hatte, war alles im Königreiche feindselig gegen ihn, und ungeachtet er durch die niedrigen Gegenden, ohne beunruhigt zu werden, fortrückte, so war die Nation selbst doch fern, gedemüthigt, oder unterjocht zu seyn. Außer dem Stolze und der Erbitterung (so schwer zu zähmende Leidenschaften,) wodurch die Schotten angefeuert wurden, verließen sie sich auch mitten in ihrem Unglück auf die Hülfe von Frankreich, die ihnen täglich versprochen wurde; und da allem Ansehn nach bald ein Krieg zwischen jenem Königreiche und England ausbrechen mußte, so hatten sie Ursache, eine Theilung der Macht zu hoffen, die sie so lange überschwemmt und überwältigt hatte.

Dies bringt mich natürlich auf die Ansprüche zurück, welche **Eduard** an die Krone von Frankreich machte, wovon die merkwürdigsten Begebenheiten nicht nur dieser langen und thätigen Regierung, sondern auch der ganzen Englischen und Französischen Geschichte, mehrere Jahrhunderte hindurch, abhängen. Der Einfall selbst war so schwach und so grundlos, wie man sich ihn denken kann.

*) Im J. 1336.

kann. Er gab den allgemeinen Grundsatz, daß die weiblichen Nachkommen die Französische Krone nicht erben könnten, zu; aber damit setzte er bloß das Recht seiner Mutter zurück, um sein eigenes zu behaupten; denn ob er gleich die weibliche Erbfolge für ungültig erklärte, so wollte er doch, daß die männlichen Nachkommen, die von den weiblichen entsprössen, nicht davon ausgeschlossen werden, sondern ihr Verwandschaftsrecht behalten müßten. Dieser Vorwand war indessen nicht nur weit günstiger für den König **Karl von Navarra**, der von einer Tochter **Ludwigs des Streitsüchtigen** abstammte, sondern lief geradezu dem in allen Europäischen Staaten eingeführten Erbfolgerechte zuwider. **Eduard's** Ansprüche kamen daher auch in Frankreich nicht in Betracht, und **Philipp's** Recht wurde allgemein für gültig erklärt und anerkannt.

So rasch indessen **Eduards** jugendliches und ehrsüchtiges Gemüth jenen Einfall ergriffen hatte, so trieb er doch seine Forderungen nicht so weit, daß er deshalb mit einem so mächtigen Monarchen, als **Philipp**, Krieg angefangen hätte. Vielmehr ging er hinüber nach Amiens und leistete die Huldigung wegen Guienne, welches mittelbar so viel hieß, als Philipps Recht auf den Thron von Frankreich anerkennen. Im Grunde war auch sein eigener Anspruch so aus der Luft gegriffen, und dafür von

der

der ganzen Französischen Nation so laut erklärt worden, daß ihn durchzusetzen um nichts besser gewesen wäre, als das Königreich durch eine gewaltsame Eroberung an sich reißen zu wollen; und wahrscheinlich wäre auch ferner nicht die Rede davon gewesen, wenn nicht in der Folge ein und der andere Vorfall eine Erbitterung zwischen beiden Monarchen gestiftet hätte.

Robert von Artois, ein Fürst der große Talente und ein eben so großes Vertrauen besaß, hatte sich mit **Philipps** Schwester vermählt. Er fiel in Ungnade am Französischen Hofe, und sein Schwager stieß ihn nicht nur von sich, sondern verfolgte ihn sogar aufs heftigste. Er kam nach England und fand die günstigste Aufnahme bei **Eduard**. Da Erbitterung und Rachsucht jede andere Betrachtung in ihm erstickten, so suchte er den alten Gedanken an die Französische Krone bei dem Englischen Monarchen wieder zu beleben, und schmeichelte ihm damit, das es für einen Fürsten von seinem Muthe und seinen Talenten gar nichts unmögliches sei, seine Ansprüche geltend zu machen. „Ich machte den „**Philipp von Valois** zum Könige von Frank„reich,“ sagte er, „und mit Ihrem Beistande, „Sire, will ich ihn, zum Lohn für seine Undankbar„keit, absetzen.“

Eduard war um desto geneigter, auf diese Eingebungen zu hören, da er Ursache hatte, mit Phi-

lipps Betragen wegen Guienne unzufrieden zu seyn, und dieser ohnehin nicht nur den vertriebenen König David Bruce in Schutz genommen, sondern auch die Schotten ermuntert hatte, aufs neue ihre Freiheit zu erringen. Allmählig wuchs die Erbitterung zwischen beiden Monarchen und vereitelte auch die entfernteste Hoffnung zu einem gütlichen Vergleiche. Philipp meinte, er würde gegen die ersten Grundsätze der Staatsklugheit verstoßen, wenn er Schottland verließe, und Eduard hielt es für eine gänzliche Entsagung von allem Anspruch auf Edelmuth, wenn er seine Hand vom Robert von Artois abzöge. Man schloß von beiden Seiten Bündnisse, und rüstete sich aus allen Kräften zum Kriege.

Auf der Seite des Königs von England war der Graf von Hennegau, des Königs Schwiegervater, der Herzog von Brabant, der Erzbischof von Cöln, der Herzog von Geldern, der Markgraf von Jülich und der Graf von Namur. Diese konnten ihn theils aus ihren eigenen, theils aus den angrenzenden Ländern mit Truppen unterstützen, und es fehlte nichts, um Eduard's Bündniß von dieser Seite überaus furchtbar zu machen, als der Beitritt von Flandern, welchen er auf eine höchst seltsame Weise erhielt.

Die Fläminger, das erste Volk in dem nördlichen Europa, welches Künste und Manufacturen

culti-

cultivirte, fing jetzt an, sich aus dem Zustande der Lehnsdienstbarkeit, oder vielmehr der Knechtschaft empor zu arbeiten, worein der gemeine Mann überall durch die Mißbräuche der Lehnsverfassung war niedergetreten worden; und die niedrigern Klassen des Volks waren unter ihnen zu Reichtümern gekommen, von denen man unter Leuten ihres Standes, in jenem verhältnißmäßig barbarischen Zeitalter, keinen Begriff hatte. Es war unmöglich für solche Leute irgend eine tyrannische Behandlung zu verschmerzen; und tyrannische Behandlung ist immer von einem Souverän und einem Adel zu erwarten, die gewohnt sind, nach Gutdünken zu herrschen. Sie hatten einen Aufruhr nach dem andern erregt, hatten den Adel beschimpft und ihren Grafen nach Frankreich verjagt.

Bei einer jeden solchen Revolution giebt es immer einen Anführer, dessen Leitung sich das Volk blindlings überläßt, und von dessen Charakter das Glück oder Unglück derer abhängt, die sich ihm anvertraut haben; denn ein jeder solcher Mann hat es in seiner Gewalt, ein Despot zu werden. So nahe liegen die Grenzen zwischen Freiheit und Sklaverei! — Der jetzige Führer der Fläminger war Jacob van Ardvelt, ein Brauer aus Gent, der sie mit weit unumschränkterer Gewalt regierte, als je einer ihrer gesetzmäßigen Souveräne geübt hatte. Er setzte die Obrigkeiten nach Belieben ein

und ab; er wurde von einer Leibwache begleitet, die auf den geringsten Wink von ihm im Augenblick einen jeden niederstieß, der das Unglück hatte, seinen Unwillen zu erregen; alle Städte in Flandern waren von seinen Kundschaftern voll; und seinen Verdacht im mindesten zu erregen, war ein unmittelbarer Tod. Dies war der Mann, an den sich **Eduard** wandte, um ihm die Fläminger zu zuführen.

Stolz auf den Schritt, den ein so großer Fürst ihm entgegen gethan hatte, und in der gewissen Ueberzeugung, daß die Fläminger natürlich zum Einverständniß mit England aufgelegt wären, weil ihr Handel dabei gewann, ergriff **Jacob** die Partei des Königs **Eduard** mit beiden Händen und lud ihn nach den Niederlanden ein. **Eduard** kam nach Flandern in Begleitung verschiedener vom Adel und einiger Englischen Truppen; ehe aber die Fläminger, die Französische Vasallen waren, die Waffen gegen ihren Lehnsherrn ergreifen wollten, muste **Eduard** den Titel des Königs von Frankreich annehmen, und ihren Beistand fordern, um den **Philipp von Valois**, als einen unrechtmäßigen Besitzer des Thrones, abzusetzen. Dieser Schritt geschah auf Anrathen des **van Ardvelt**, der voraus sah, daß dies einen unwiderbringlichen Bruch zwischen beiden Monarchen nach sich ziehen würde (ein neuer Bewegungsgrund, sich mit **Eduard** zu verbinden,) und die Folge davon war jene tiefe Erbitterung, welche

die beiden Nationen, die Engländer und Franzosen, vornehmlich aber die erstere, seit der Zeit gegen einander gehegt haben, und die seit Jahrhunderten einen so sichtbaren Einfluß in alle ihre Verhandlungen mit einander gehabt hat, und bis auf diese Stunde noch die Brust so manches ehrlichen Engländers beseelt! — Laß die Philosophen dies Vorurtheil, als unverträglich mit dem Edelmuthe eines menschlichen Charakters, schelten; laß Moralisten über die Härte desselben murren, und weiche Politiker die zerstöhrende Wuth desselben bejammern; Du, mein liebster Philipp, wirst immer, als ein Freund Deines Vaterlandes, wie ich hoffe, eine Leidenschaft ehren, die so oft den Englischen Waffen den Sieg gebracht und ihre stolzen Nebenbuhler gedemüthigt hat, die die Unabhänhigkeit Britanniens vormals erhielt und noch hält!

Der Französische Monarch machte große Zurüstungen gegen den Angriff der Engländer, und seine auswärtigen Bündnisse waren beides, natürlicher und mächtiger, als die seines Gegners. Der König von Navarra, der Herzog von Bretagne, der Graf von Bar waren ganz auf Philipps Seite, und von Deutschland her waren es der König von Böhmen, der Pfalzgraf am Rhein, die Herzoge von Lothringen und Oesterreich, der Bischof von Lüttich, die Grafen von Zweibrücken, Vaudemont und Genff. Von beiden Seiten rückte eine mächti-

ge Armee ins Feld *). Berathschlagungen und gegenseitige Herausforderungen waren indessen alles, was den ersten Feldzug geschah, und Eduard, der durch seinen Geldmangel in Verlegenheit gerieth, muste seine Truppen aus einander gehen lassen, und nach England zurück kehren.

Jedoch dieser ehrsüchtige Fürst hatte zu viel Stolz, als daß er sich hätte durch die ersten Schwierigkeiten eines Unternehmens davon sollen abschrecken lassen; er sann vielmehr darauf, wie er durch glücklichere und kühnere Thaten diesen Flecken wieder austilgen wollte; und das folgende Frühjahr **) ließ sich nach Wunsch an. Die Engländer unter Eduard's Commando gewannen einen wichtigen Vortheil über die Franzosen zur See. Zwei hundert und dreißig Französische Schiffe wurden genommen, und dreißig tausend Franzosen, samt zweien von ihren Admiralen, erschlagen. Der Glanz dieses wichtigen Siegs vermehrte den Ruhm des Königs bei seinen Bundesgenossen, welche in der Geschwindigkeit ihre Macht zusammen brachten, und zu der englischen Armee stießen, so daß Eduard an der Spitze von mehr als hundert tausend Mann gegen die Grenzen von Frankreich anrückte. Der Französische Monarch hatte ein noch zahlreicheres Heer, aber er blieb seinem einmal weislich gefaßten Entschlusse, nichts zu

wagen

*) Im J. 1339. **) Im J. 1340.

wagen, getreu, wobei er den Feind zu ermüden hofte. Er erreichte einigermaßen seinen Zweck. Eduard, der der fruchtlosen Belagerungen müde war, und wenig Hoffnung vor sich sah, forderte den Philipp heraus, ihre Ansprüche auf die Französische Krone durch einen Zweikampf, oder durch ein Gefecht von Hundert gegen Hundert, oder durch ein Haupttreffen zu entscheiden. Philipp antwortete mit seiner gewöhnlichen Kälte: es schicke sich nicht für einen Vasallen, seinen Lehnsherren heraus zu fordern; und Eduard sah sich genöthigt, einen Waffenstillstand auf ein Jahr zu schließen.

Dieser Waffenstillstand würde allem Ansehen nach in einen dauerhaften Frieden verwandelt worden seyn, und Eduard würde seine Ansprüche haben fallen lassen, wenn nicht eine unerwartete Begebenheit ihm neue Aussichten versprochen und seinem unternehmenden Geiste eine günstige Gelegenheit, sich zu zeigen, gegeben hätte. Der Graf von Montfort, männlicher Erbe von Bretagne, hatte dies Herzogtum in Besitz genommen, ungeachtet der Neffe des Königs von Frankreich, Karl von Blois, der mit der Tochter des verstorbenen Herzogs vermählt war, Ansprüche darauf machte. Da Montfort wohl sah, daß er auf Philipp nicht rechnen könne, machte er, unter dem Vorwande, daß er sich um die Grafschaft Richmond, die ihm nach den Tode seines Bruders zugefallen war, bemühen

wolle,

wolle, eine Reise nach England, und brachte dem Könige Eduard ein Bündniß zur Unterstützung ihrer beiderseitigen Forderungen in Vorschlag, wofür er ihm, als einem Könige von Frankreich, wegen des Herzogtums Burgund, zu huldigen versprach *).

Es bedurfte weniger Unterhandlungen, um einen Vertrag zwischen zwei Fürsten zu Stande zu bringen, die durch ihr unmittelbares Interesse verbunden wurden. Doch die Gefangenschaft des Grafen von Montfort, welche bald nachher erfolgte, schien alle die Vortheile zu vernichten, welche sich als natürliche Folgen einer solchen Verbindung erwarten ließen. Allein die Angelegenheiten von Bretagne wurden dennoch, wider alle Erwartung, durch Johanne von Flandern, Gräfin von Montfort, der außerordentlichsten Frau ihres Zeitalters, wieder hergestellt. Sie war durch die Gefangenschaft ihres Gemahls von den häuslichen Geschäften, worauf sie sich so lange eingeschränkt hatte, hinweg gerissen worden, und faßte den kühnen Entschluß, das zertrümmerte Glück ihrer Familie wieder auf zu richten **). Sie ging von Stadt zu Stadt, sprach der Besatzung Muth ein, versah sie mit den nöthigen Bedürfnissen, entwarf selbst den Vertheidigungsplan, und warf sich nun, nachdem sie die ganze Provinz in einen

*) Im J. 1341. **) Im J. 1342.

einen guten Stand gesetzt hatte, in Hennebonne, wo sie mit Ungeduld die Hülfe erwartete, die Eduard ihr versprochen hatte.

Karl von Blois, der vor Begierde brannte, sich dieser wichtigen Festung, und noch mehr, der Person der Gräfin zu bemächtigen, rückte mit einer großen Armee vor dieselbe, und betrieb den Angriff mit unermüdetem Eifer. Die Vertheidigung geschah nicht weniger lebhaft. Mehr als ein Sturm der Belagerer wurde zurück geschlagen. Die Besatzung that häufige Ausfälle, und da die Gräfin selbst bei jeder Gelegenheit voran war, schämte sich ein jeglicher, nicht sein möglichstes zu thun. Die wiederholten Angriffe der Belagerer hatten indessen auf die Länge hie und da Breschen in den Wall gemacht, und es stand zu besorgen, daß ein allgemeiner Sturm, der mit jeder Stunde gedroht wurde, die Besatzung überwältigen möchte. Man sah sich genöthigt, zu capituliren, und der Bischof von Laon war deshalb eben in Unterhandlungen mit Karl von Blois begriffen, als die Gräfin, die einen hohen Thurm bestiegen hatte, und mit der größten Ungeduld in die See sah, in der Ferne einige Segel entdeckte. „Hülfstruppen!“ rief sie, „Englische Hülfstruppen! — Keine Capitulation!“ — Sie kamen wirklich, und bestanden aus sechstausend Bogenschützen und einiger Cavallerie, unter dem Commando des Sir Walther Manny, eines des tapfersten

Englischen Generals. Die Besatzung bekam dadurch neuen Muth, that einen augenblicklichen Ausfall, trieb die Belagerer zurück und nöthigte sie zum Aufbruch.

Ungeachtet dieses glücklichen Erfolgs fand sich doch bald, daß die Truppen unter Sir Walther Manny nicht hinreichend wären, die Gräfin von **Montfort**, die mit jedem Augenblicke in Gefahr war, von der Menge überflügelt zu werden, gehörig zu unterstützen. **Eduard** schickte ihr daher eine neue Verstärkung, unter Robert von Artois, und kam ihr endlich in Person zu Hülfe. Robert fiel bei der Vertheidigung von Vannes, und **Eduard** schloß, unter den ehrenvollsten Bedingungen, für sich und die Gräfin, einen Waffenstillstand auf drei Jahr *)..

Dieser Waffenstillstand dauerte indessen ungleich kürzer, als er verabredet war; und jeder von beiden Monarchen suchte den Schimpf des Bruches auf den andern zu wälzen. Das englische Parlament nahm warmen Antheil an dem Zwiste. Es rieth dem Könige, sich nicht durch einen arglistigen Waffenstillstand hinhalten zu lassen, und bewilligte Zuschuß zur Erneuerung des Kriegs **). Der Graf von Darby wurde hinüber gesandt, Guienne zu vertheidigen ***), und

*) Im J. 1343. **) Im J. 1344.

***) Im J. 1345.

und bewies ungemeine Tapferkeit. Eduard selbst fiel in die Normandie mit einer Armee von dreißig tausend Mann ein *). Er eroberte verschiedene Städte, verwüstete die ganze Provinz und setzte seine Streifereien bis vor die Thore von Paris fort. Endlich brach Philipp mit einer Armee von hundert tausend Mann gegen ihn auf, und Eduard, der in dem Lande des Feindes eingeschlossen zu werden fürchtete, zog sich nach Flandern zurück.

Auf diesem Rückzuge geschah der berühmte Uebergang über die Somme, worauf die noch berühmtere Schlacht bei Cressi folgte. — Als Eduard an die Somme kam fand er alle Brücken entweder abgeworfen oder stark besetzt; eine Armee von zwanzig tausend Mann, unter Godemar von Faye, erwartete ihn an dem entgegen stehenden Ufer, und von der andern Seite rückte Philipp gegen ihn an. In dieser äußersten Verlegenheit wurde ihm eine Stelle verrathen, wo man den Fluß durchwaten konnte. Er eilte dahin, aber auch dort setzte sich Faye ihm augenblicklich entgegen. Wer weniger Entschlossenheit, oder mehr Kälte gehabt hätte, würde bedenklich geworden seyn, allein Eduard stand keinen Augenblick an, sondern sprang, das Schwerdt in der Hand, in den Strohm, trieb den Feind aus seinem Posten und verfolgte ihn noch weit in die Ebe-

*) Im J. 1346.

ne. Philipp kam mit seinem Heere an den Fluß, als eben der Englische Nachzug hinüber war, und bloß die anschwellende Fluth verhinderte den entrüsteten Monarchen, ihnen zu folgen. So hing Eduards Schicksal an wenigen Augenblicken, durch deren Gewinn er seinen Untergang in Sieg verwandelte! Und doch, wäre er beim Durchgang durch den Fluß unglücklich gewesen, wäre die Französische Armee ein wenig früher angelangt, wieviele so genannte Philosophen würden uns bewiesen haben, daß er ein hitzköpfiger Thor, und sein ganzes Unternehmen abgeschmackt gewesen sei! — So sehr, mein liebster Philipp, hängt der Ruhm einer That von dem Erfolge ab, und der Ruf eines Mannes von den Umständen, worin er gesetzt wird.

Eduard gewann auf diese Art dem Feinde einen wichtigen Vortheil ab, da Philipp genöthigt war, einen Umweg, über die Brücke bei Abbeville zu nehmen; es schien ihm aber immer noch zu gefährlich, seinen Marsch durch die Ebenen der Piccardie zu beschleunigen, und seinen Nachzug dem Angriffe der Französischen Cavallerie auszusetzen, die der seinigen ohne alle Vergleichung überlegen war. Er faßte also den klugen Entschluß, die Ankunft des Feindes zu erwarten, und nahm einen sehr vortheilhaften Stand nahe bei dem Flecken Cressy, wo er seine Armee in drei Linien in eine vortrefliche Schlachtordnung stellte. Die erste Linie wurde vom

Prinzen

Prinzen von Wallis, den man, wegen der Farbe seiner Rüstung, den Schwarzen Prinzen nannte, angeführt; die zweite von den Grafen Arundel und Northampton; und der König selbst commandirte die dritte Linie, die eigentlich zur Unterstützung der übrigen bestimmt war. Die Französische Armee, die nun aus mehr als hundert und zwanzig tausend Mann bestand, machte ebenfalls drei Treffen aus; da aber Philipp einen übereilten und eben so verwirrten Marsch von Abbeville gemacht hatte, so waren seine Leute ermüdet und in Unordnung. Die erste Linie bestand aus funfzehn tausend Genuesischen Armbrustschützen, und wurde von Anton Doria und Karl Grimaldi angeführt; die zweite vom Grafen von Alençon; und der König selbst stand an der Spitze der dritten. Die Schlacht nahm ohngefähr um drei Uhr den 26 Aug. *) ihren Anfang, und dauerte bis an den Abend, da denn die ganze französische Armee die Flucht ergriff, und mit einem entsetzlichen Verluste verfolgt wurde, bis die Finsterniß es unmöglich machte, ihr weiter nach zu setzen. Fast vierzig tausend Franzosen wurden erschlagen, worunter sich viele vom vornehmsten Adel und zwölfhundert Ritter befanden. Bei seiner Zurückkunft ins Lager flog Eduard in die Arme des Prinzen von Wallis, der sich außerordentlich hervor gethan,

 hatte.

*) Im J. 1346.

hatte. „Mein braver Sohn,“ rief er aus, „fahre „fort auf dieser ehrenvollen Laufbahn. Du bist mein „Sohn; denn heute hast Du Dich als einen Hel„den gezeigt. Du hast bewiesen, daß Du werth „bist, die Krone zu tragen.“

Man schreibt diesen Sieg zum Theil einigen Canonen zu, die Eduard an der Spitze seines ersten Treffens gestellt und damit den Feind in ein großes Schrecken gesetzt haben soll; es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß diese Art des Geschützes eine sonderliche Wirkung gethan haben sollte. Die ganze Erfindung war damals noch in ihrer Kindheit; und die Canonen waren anfänglich noch so plump, und so beschwerlich fort zu schaffen, daß man sie eher für Hinderungen als für die erschrecklichen Werkzeuge ansehen konnte, womit wir jetzt solche Verwüstungen anrichten. Bis dahin hatte man davon noch bei keiner Gelegenheit in Europa Gebrauch gemacht. Diese kann daher als die Anfangsepoche einer der wichtigsten Entdeckungen, die der menschliche Verstand gemacht hat, angesehen werden: eine Entdeckung, die stufenweise die ganze Kriegskunst, und mit ihr zugleich die politische Verfassung Europens umgeschaffen, die Nationen mehr einander gleich, so wie den Erfolg des Kriegs zu einem Gegenstande der Berechnung gemacht, und zwar dem Scheine nach zur Zerstöhrung des menschlichen Geschlechtes und zum Umsturze der Reiche beigetragen, im Grun-

de aber die Schlachten weniger blutig, und Eroberungen weniger häufig gemacht hat, weil die Staaten dadurch mehr Sicherheit erlangen, und die Leidenschaften der Menschen im Ringen nach dem Siege weniger aufgeregt werden.

Ein schwaches Gemüth überhebt sich des kleinsten Glücks; ein großer Geist wird wenig durch irgend eine Wendung des Schicksals erschüttert. Eduard, anstatt zu erwarten, daß der Sieg bei Cressy die augenblickliche Unterwerfung des Königreichs nach sich ziehen würde, hielt es für besser, sich mit eingeschränktern Hoffnungen zu begnügen, und glaubte es sei genug, wenn er diesmal Calais eroberte, und sich dadurch für die Zukunft den Uebergang nach Frankreich so erleichterte, daß er sich desto eher ansehnlichere Vortheile versprechen dürfte. Dorthin ging er also mit seiner siegenden Armee, und schloß den Platz ein.

Unterdessen wurde der König von Schottland, David Bruce, den seine Landsleute zurück gerufen hatten, von seinem Bundesgenossen **Philipp** aufs dringendste aufgefordert, die nördlichen Grafschaften in England anzugreifen. Er brachte wirklich eine ansehnliche Armee zusammen und setzte seine Verwüstungen bis Durham fort, wohin ihm die Königin **Philippa**, an der Spitze von zwölf tausend Mann, unter dem Commando des Lord Percy entgegen ging. Es erfolgte ein hitziges Treffen. Die

Schotten zogen den Kürzeren, und wurden mit großem Verluste aus dem Felde geschlagen. Funfzehn tausend von ihnen blieben auf der Stelle, unter denen sich der Canzler und der Graf Marschal befanden. Der König selbst wurde gefangen genommen, und mit ihm ein ansehnlicher Theil des vornehmsten Adels.

Sobald **Philippa** ihren Königlichen Gefangenen in Sicherheit gebracht hatte, ging sie bei Dover über die See, und wurde in dem Englischen Lager vor Calais mit allem Pompe empfangen, der ihrem Range, ihrem Verdienste und ihrem Glücke gebührte. Dies war das Zeitalter der Ritterschaft und Galanterie: **Eduards** Hofleute zeichneten sich hierin nicht weniger, als in der Staatsklugheit und im Kriege aus; und die außerordentlichen Eigenschaften des damaligen Frauenzimmers, die eine nothwendige Folge der ehrerbietigen Bewunderung waren, sind die beste Schutzschrift für die abergläubische Verehrung, die man dem schönen Geschlechte erwies. Calais wurde, nach einer hartnäckigen Belagerung von beinahe zwölf Monaten, erobert *); die Einwohner wurden vertrieben, und an ihrer Stelle bevölkerten Engländer die Stadt, welche nun ein Stapelplatz für Wolle, Leder, Zinn und Blei wurde; denn dies waren die vier vornehmsten Englischen

*) Im J. 1347.

lischen Waaren, und die einzigen, nach welchen man auf ausländischen Märkten fragte. Bald nachher kam durch Vermittelung der päpstlichen Legaten ein Waffenstillstand mit Frankreich zu Stande *), und **Eduard** kehrte im Triumph nach England zurück.

Ich muß hier im Vorbeigehn eine Anmerkung machen. Das außerordentliche Glück, welches **Eduard** in seinen auswärtigen Kriegen hatte, erweckte eine ungewöhnliche Nacheiferung unter dem Englischen Adel; und ihre Erbitterung gegen Frankreich sowohl, als ihre Achtung gegen ihren Fürsten, hatte der Ehrsucht eine neue und glücklichere Richtung gegeben, die sonst diese unruhige Baronen so oft gegen die Krone oder gegen ihre Nebenunterthanen aufgewiegelt hatte. Um diesen herrschenden Geist noch mehr zu heben, errichtete **Eduard** den Ritterorden des blauen Hosenbandes, als eine Nachahmung ähnlicher Orden, deren es mehrere in verschiedenen Ländern Europens gab. Man erzählt, wiewohl ohne glaubwürdige alte Berichte, **Eduard's** Geliebte, für die man gemeiniglich eine Gräfin von Salisbury hält, habe ihr Knieband auf einem Balle am Hofe verloren, der König habe sich sogleich gebückt und es aufgehoben; und da er seine Hofleute habe lächeln gesehen, als wenn sie irgend eine andere Absicht geargwohnt hätten, so habe er das Band

*) Im J. 1348.

in die Höhe gehalten und gesagt: „Honi soit qui „mal y pense: wehe dem, der böses davon denkt,“ und da jeder galante Vorfall in jenen Zeiten als etwas wichtiges behandelt wurde, so habe er den Orden des blauen Hosenbandes zum Andenken dieses Vorfalls gestiftet und jene Worte zum Wahlspruch desselben gemacht. So geringfügig ein solcher Ursprung scheinen mag, so ist er doch ganz den Sitten jener Zeit angemessen; und, wie ein sehr gründlicher Geschichtschreiber bemerkt, es ist schwer, auf eine andere Art weder von dem nichtsbedeutend scheinenden Wahlspruche des Ordens, noch von dem seltsamen Zeichen des Hosenbandes, welches sich weder auf irgend einen kriegerischen Gebrauch noch auf einen Zierrath zu beziehen scheint, Rechenschaft zu geben.

Die Festlichkeiten des Triumphes am Englischen Hofe wurden indessen sehr bald durch eine verheerende Pest unterbrochen, die ohngefähr um dieselbe Zeit in Britannien zu wüthen anfing, nachdem sie bereits den größten Theil des Erdballs entvölkert hatte. Sie brach zuerst in dem nördlichen Theil von Asien aus; durchlief diesen ganzen weiten Welttheil; suchte Africa heim, verbreitete sich von einem Ende Europens bis zum andern, und raffte, wie man angiebt, in jedem Lande, wohin sie kam, fast den dritten Theil der Einwohner hinweg. In London allein, heißt es, wären funfzigtausend Seelen umge-

umgekommen. Diese schreckliche Plage trug mehr als die friedlichen Gesinnungen der Fürsten zur Verlängerung des Waffenstillstandes zwischen England und Frankreich bei.

Während dieses Waffenstillstandes starb Philipp von Valois *), ohne die Angelegenheiten Frankreichs, die durch den unglücklichen Krieg mit England in den größten Verfall gerathen waren, wieder hergestellt zu haben. Während seiner ersten Regierungsjahre hatte dieser Monarch den Namen des Glücklichen, und den Ruhm des Weisen erhalten; aber er behauptete so wenig den einen als den andern; jedoch in der That nicht durchaus mit seiner Schuld; denn er wurde durch das größere Glück und Genie Eduard's überwältigt. Die Regierung seines Sohnes Johann zwang indessen die Franzosen die bedrängten Zeiten Philipp's zurück zu wünschen. — Johann zeichnete sich durch viele Tugenden aus, sonderlich durch eine pünktliche Ehrliebe und Rechtschaffenheit. Es fehlte ihm auch keinesweges an persönlicher Tapferkeit. Da er aber nicht die meisterhafte Klugheit und Vorsicht besaß, die seine bedenkliche Lage erforderte, so wurde sein Königreich zugleich durch innere Zerrüttungen erschüttert, und durch äußere Kriege unterdrückt.

Der

*) Im J. 1350.

Der vornehmste Urheber dieses Ungemachs war der König **Karl von Navarra**, dem man den Beinamen des Bösen gegeben hat, und der denselben mit vollem Rechte verdiente. Er stammte durch eine weibliche Linie vom Königlichen Französischen Geblüte ab. Seine Mutter war nemlich eine Tochter **Ludwigs** des Streitsüchtigen, und er selbst war mit einer Tochter des Königs **Johann** vermählt; aber alle diese Bande, die ihn an den Thron hätten knüpfen sollen, gaben ihm vielmehr desto größere Macht, denselben zu erschüttern und umzustürzen. Er ließ sich heimlich in einen Briefwechsel mit dem Könige von England ein, und verführte durch seine Kunstgriffe den ältesten Sohn des Königs von Frankreich, **Karl**, der nachmals den Beinamen des Weisen erhielt, und zuerst den Namen eines Dauphin, wegen der Wiedervereinigung der Dauphiné mit der Krone, geführt hat. Dieser junge Prinz sah indessen die Gefahr und Thorheit solcher Verbindungen ein, und entschloß sich, sein Vergehen mit Aufopferung seiner Verbündeten wieder gut zu machen. Zu Folge einer Verabredung mit seinem Vater, lud er den König von Navarra und eine Menge Edelleute von seiner Partei, auf ein Fest nach Rouen ein, wo sie sämmtlich dem Könige **Johann** in die Hände geliefert wurden *). Einige der gefährlichsten wurden

*) Im J. 1355.

den unverzüglich hingerichtet, und der König von Navarra ward ins Gefängniß gesetzt. Allein dieser Zug der Strenge von Seiten des Königs und der Verrätherei von Seiten des Dauphin, war bei weitem noch nicht für die Erhaltung des Königlichen Ansehens entscheidend. Philipp von Navarra, ein Bruder Carls des Bösen, und Gottfried von Harcourt, setzten alle Städte und Schlösser dieses Fürsten in Vertheidigungszustand, und nahmen in dieser Verlegenheit ihre Zuflucht zum Könige von England.

Der Waffenstillstand zwischen beiden Königreichen, der immer war schlecht gehalten worden, lief nun zu Ende, so daß Eduard freie Hand hatte, die Französischen Mißvergnügten zu unterstützen. Der Krieg wurde abermals erneuert, und nach einigem abwechselnden Glücke, wobei aber doch die Engländer gemeinhin die Oberhand behielten, ereignete sich ein Vorfall, der beinahe der Französischen Monarchie den Untergang zugezogen hätte *).

Der Prinz von Wallis, dem das Glück des ersten Feldzuges Muth gemacht hatte, rückte mit einer Armee von nicht mehr als zwölf tausend Mann ins Feld; und mit diesem kleinen Heere unterstand er sich, bis in das Herz von Frankreich zu dringen.

Der

*) Im J. 1356.

Der König Johann, durch diesen beschimpfenden Einfall herausgefordert, zog eine Armee von sechzigtausend Mann zusammen, und suchte durch beschleunigte Märsche, dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Der Prinz, der nichts davon erfahren hatte, daß Johann ihm so nahe war, verlor einige Tage auf seinem Rückzuge vor dem Schlosse Remorantin, und gab dadurch den Franzosen Gelegenheit, ihn einzuholen. Sie kamen einander bei Maupertuis, in der Nähe von Poitiers ins Gesicht; und der junge Eduard, der die Unmöglichkeit eines Rückzugs einsah, bereitete sich, mit allem Muthe eines Helden und aller Klugheit eines erfahrnen Generals, zu einer Schlacht. Jedoch, weder Vorsicht noch Tapferkeit würden ihn gerettet haben, wenn der König von Frankreich sich seiner diesmaligen Vortheile zu bedienen gewußt hätte. Johann's überlegene Macht setzte ihn in den Stand, das Englische Lager einzuschließen, dem Prinzen alle Lebensmittel abzuschneiden, und ihn dadurch zu nöthigen, sich auf jede Bedingung zu ergeben; allein der ungeduldige Eifer des Französischen Adels machte, daß keinem von den Befehlshabern dieser Gedanke in die Seele kam, so daß sie augenblicklich ihre Maßregeln zum Angriff nahmen, und dabei ihres Sieges völlig gewiß waren. Wie sehr aber hatten sie sich betrogen! Die Engländer empfingen sie mit einem verzweifelten Muthe,

schlugen die Armee in die Flucht und bekamen den König gefangen *).

Der Schwarze Prinz, der auf der Verfolgung des Feindes sehr weit vorgedrungen war, fand bei seiner Rückkunft das Schlachtfeld leer, ließ ein Zelt aufschlagen, und wollte sich eben von den Beschwerden des Treffens ausruhn, als er von dem Schicksale des Königs von Frankreich Nachricht erhielt. Johann hatte sich lange geweigert, sich irgend einem andern, als „seinem Vetter, dem Prinzen von Wallis" zu ergeben. — Hier zeigte sich nun die wahrhaft große und beispiellose Heldenseele des jungen Eduard: der Triumph der Menschlichkeit und Mäßigung über Stolz und Uebermuth in dem Herzen eines jungen Kriegers, der sich eines so außerordentlichen und ungewöhnlichen Glückes rühmen konnte, als es je die Waffen eines Heerführers gekrönt hat. Er empfing den gefangenen König mit allen Zeichen der Achtung und des Mitleids; tröstete ihn auf alle Weise mitten in seinem Unglück: gab ihm das Lob, das seinem Muthe gebührte, und schrieb seinen eigenen Sieg bloß dem blinden Kriegsglück, oder einer höheren Fügung zu, die allen Unternehmungen menschlicher Macht und Klugheit den Ausschlag giebt. Er ließ ein Mahl für den Königlichen Gefangenen in sei-

nem

*) Am 19. Septbr. 1356.

nem Zelte bereiten, und wartete selbst an der Tafel desselben auf, als wenn er zu seinem Gefolge gehört hätte. Alle Ansprüche seines Vaters auf die Krone von Frankreich wurden in Vergessenheit begraben. Johann genoß in der Gefangenschaft die Ehrenbezeugungen eines Königs, die ihm, so lange er auf dem Throne saß, verweigert wurden. Seinem Unglück, nicht seinem Rechte, wiederfuhr Achtung; und die Französischen Kriegsgefangenen die durch diese Erhabenheit der Gesinnungen mehr, als durch die Englischen Waffen überwunden wurden, brachen in Thränen der Bewunderung aus; Thränen, die nur durch die Betrachtung erstickt wurden, daß ein Heldenmuth von dieser Größe bei einem Feinde, ihn doppelt gefährlich für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes machen müßte.

Der Prinz von Wallis führte seinen Königlichen Gefangenen nach Bourdeaux, und nachdem er einen Waffenstillstand auf zwei Jahr geschlossen hatte *), von da nach England; wo der König von Frankreich, außer der großmüthigen Behandlung, auch noch den traurigen Trost fand, einen Genossen seines Unglücks zu haben. Der König von Schottland, war seit eilf Jahren als Gefangener in Eduards Händen, dessen überlegenes Genie und größeres Glück zwei seiner benachbarten Poten-

*) Im J. 1357.

Potentaten, mit welchen er Krieg führte, zugleich als Gefangene in seine Hauptstadt brachte. Da er jedoch sah, daß die Eroberung Schottlands, durch die Gefangenschaft seines Königs, um keinen Schritt weiter kam, so entschloß sich **Eduard**, dem David **Bruce**, für hundert tausend Mark Sterling Lösegeld, seine Freiheit wieder zu geben; und dieser Fürst lieferte die Söhne seines ganzen vornehmeren Adels, als Geiseln wegen der Bezahlung dieser Summe aus.

Da jetzt die Gefangenschaft des Königs von Frankreich noch zu den übrigen Verwirrungen in der Staatsverfassung hinzu kam, so entstand in jenem Königreiche beinahe eine gänzliche Vernichtung der bürgerlichen Ordnung. Man sah Auftritte der entsetzlichsten und zerstöhrendsten Gewaltthätigkeiten, wovon es kaum sonst in irgend einem Lande oder Zeitalter Beispiele giebt. Der Dauphin, der nun fast neunzehn Jahr alt war, übernahm natürlicher Weise die königliche Gewalt, während der Gefangenschaft seines Vaters; ungeachtet er aber, selbst in so jungen Jahren, einen durchdringenden Verstand besaß, so hatte er doch weder Erfahrung noch Ansehen genug, den eingerissenen Uebeln zu steuren. Um das nöthige Geld herbei zu schaffen, versammlete er die Stände des Königreichs *); aber die

*) Im J. 1358.

die Stände, anstatt seine Reichsverwaltung zu unterstützen, wurden selbst von dem Geiste der ausschweifendsten Ungebundenheit regiert, und bedienten sich der gegenwärtigen Gelegenheit, auf Einschränkung der königlichen Gewalt, auf Bestrafung ehemaliger Vergehungen, und auf die Freiheit des Königs von Navarra zu dringen. **Marcel,** Vorsteher der Kaufmannsgilde und erster Bürgermeister in Paris, stellte sich an die Spitze des aufgewiegelten Pöbels, und nach Maßgabe seines gewaltigen und verwegenen Charakters, reizte er denselben zu den frechsten Verletzungen der königlichen Rechte. Sie hielten den Dauphin in einer Art von Gefangenschaft; ermordeten in seiner Gegenwart die Marschälle von Frankreich, Robert von Clermont, und Johann von Conflans; sie drohten allen übrigen Ministern dasselbe Schicksal, und da **Karl**, der sich in die Zeit schicken und sich verstellen mußte, ihren Händen entwischte, so führten sie Krieg gegen ihn, und schwangen die Fahne der Rebellion öffentlich. Die übrigen Städte des Königreichs ahmten der Hauptstadt nach, schüttelten die Herrschaft des Dauphin ab, übernahmen selbst das Regiment, und verbreiteten die ansteckende Seuche des Aufruhrs durch alle Provinzen. Der wilde Zustand der Natur schien wieder zurück zu kehren; niemand wollte sich von einem andern etwas vorschreiben laßen.

Mitten

Mitten unter diesen Verwirrungen entwischte der König von Navarra aus seinem Gefängniß, und warf sich zu einem gefährlichen Anführer der wüthenden Mißvergnügten auf. Er erneuerte seine Ansprüche an die Krone von Frankreich, und in allen seinen Unternehmungen bewies er sich mehr als das Haupt von Banditen, denn als ein Mann, der nach einem regelmäßigen Regimente strebte, und der durch seinen Rang verpflichtet war, Ordnung und Sicherheit im gemeinen Wesen herzustellen. Alle Franzosen, die ihrem verwüsteten Vaterlande den Frieden wünschten, richteten daher ihr Augenmerk auf den Dauphin, der zwar nicht wegen seiner kriegerischen Talente Aufmerksamkeit verdiente, aber durch Klugheit und Wachsamkeit mit jedem Tage ein größeres Uebergewicht über seine Feinde gewann. **Marcel**, der aufrührische Bürgermeister von Paris, kam bei einem Versuche, diese Stadt dem Könige von Navarra in die Hände zu spielen, um. Die Hauptstadt kehrte augenblicklich zu ihrer Pflicht zurück, die ansehnlichsten Haufen der rebellischen Bauern wurden zerstreut oder niedergehauen; einige kriegerische Räuberbanden hatten dasselbe Schicksal; und Frankreich bekam abermals das Ansehn einer bürgerlichen Verfassung.

Eduard schien bei dieser Verwirrung in den Angelegenheiten des Dauphins die beste Gelegenheit zur Fortsetzung seiner Eroberungen zu haben; aber

theils waren ihm die Hände durch den Waffenstillstand gebunden, theils sah er sich durch den Zustand seiner Finanzen zur Ruhe gezwungen. Kaum war jedoch der Waffenstillstand abgelaufen, als er Frankreich abermals mit der ganzen Englischen Macht angriff *). Er verwüstete das Land, ohne Widerstand zu finden, plünderte eine Menge Städte, und legte andern Brandschatzung auf; da er aber fand, daß sich seine Armee in einem Lande, das durch innere und auswärtige Kriege zerrüttet war, nicht erhalten konnte, so schloß er weislich den Frieden von Bretigni, welcher der Krone wesentliche Vortheile zu versichern schien **). Durch diesen Frieden wurde festgesetzt, daß Johann drei Millionen Kronen in Golde als Lösegeld bezahlen, daß Eduard auf immer seinen Ansprüchen auf die Krone von Frankreich, auf die Provinzen Normandie, Maine, Touraine und Anjou, die seine Vorfahren besessen, entsagen; und dafür die Provinzen Poitou, Xaintonge, l'Angenois, Perigord, Limousin, Querci, Rovergne, l'Angoumois, samt andern Districten in dieser Gegend, nebst Calais, Guisnes, Montreuil und der Grafschaft Ponthieu, auf der andern Seite von Frankreich erhalten; daß die Englische Krone die völlige Souveränität sowohl über diese Provinzen, als über Guienne besitzen, und

*) Im J. 1359. **) Im J. 1360.

und daß Frankreich allen Ansprüchen auf Feudalgerichtsbarkeit, Lehnseid und Appellationen in denselben entsagen sollte.

Zufolge dieses Friedensschlusses wurde der König von Frankreich in Freiheit gesetzt; da aber bei Vollziehung des Vertrags allerlei Schwierigkeiten entstanden, faßte er den rühmlichen Entschluß, in Person wieder nach England zu gehen, und alles in Ordnung zu bringen *). Seine Räthe widerriethen ihm diesen Schritt als zu rasch und unpolitisch, und gaben ihm zu bedenken, daß er die Vollziehung eines so nachtheiligen Friedensschlusses so lange als möglich verschieben müsse: „Wenn gleich „Gerechtigkeit und Treue," antwortete er, „über„all von der Erde verbannt sind, so müssen sie doch „noch in der Brust der Fürsten wohnen!" Wirklich ging er hinüber und bezog wieder seine ehemalige Wohnung, wo er bald darauf krank ward und starb **).

Nach Johann, der den Beinamen des Guten erhalten hat, folgte auf dem Französischen Throne sein Sohn, **Karl V**, ein Fürst, der in der Schule langer Widerwärtigkeiten erzogen, und durch Klugheit und Erfahrung im Stande war, den Verlust wieder zu ersetzen, den das Königreich durch die Verirrungen seiner Vorfahren

 erlit-

*) Im J. 1363. **) Im J. 1364.

erlitten hatte. Ganz gegen die Gewohnheit aller großen Fürsten jenes Zeitalters, die nichts schätzten, als kriegerischen Muth, schien er den Grundsatz, niemals an der Spitze seiner Armee zu erscheinen, gefaßt zu haben; und er war der erste Europäische Monarch, der es bewies, welchen Vorzug Staatsklugheit und Vorsicht vor raschem und übereilten Muthe haben.

Ehe Karl darauf denken konnte, sich einer so großen Macht als die Englische, zu widersetzen, hielt er es für nöthig, der Menge von Unordnungen abzuhelfen, denen sein eigenes Königreich ausgesetzt war. Er wandte daher zuerst seine Waffen gegen den König von Navarra, der Frankreich damals am meisten beunruhigte. Er schlug denselben und zwang ihn, durch den Muth und die Klugheit des Bertrand von Gueselin, eines der vollkommensten Feldherrn seines Zeitalters, dessen Karl sich weislich zum Werkzeuge seiner Siege bediente, die ihm vorgeschriebenen Bedingungen einzugehn. Auch brachte er die Unruhen, wegen Bretagne, zu Ende, indem er Montfort's Ansprüche anerkannte, und von ihm die Huldigung empfing. Allein nun blieb ihm noch das Wichtigste übrig. Nach dem Frieden von Bretigni, hatten sich eine Menge von kriegerischen Abentheurern, die sich an Eduard gehangen hatten, durch die verschiedenen Provinzen des Königreichs zerstreut, hatten sich fester Plätze bemächtigt,

tigt, und weigerten sich durchaus, ihre Waffen nieder zu legen, oder eine Lebensart zu verlaßen, an die sie sich gewöhnt hatten, und von der allein sie sich zu erhalten wußten. Sie verbanden sich mit den Banditen, die schon an Raub und Gewaltthätigkeiten gewohnt waren, und wurden unter dem Namen von **Kompagnien** oder **Kameradschaften** das Schrecken aller friedlichen Einwohner. Einige Englische und Gascognische Herrn von Stande schämten sich nicht, die Anführer dieser Räuber zu werden, deren Anzahl sich über vierzig tausend belief, und eher das Ansehen von regelmäßigen Armeen, als von Spitzbubenbanden hatten. Da **Karl** nicht im Stande war, einem so entsetzlichen Uebel mit Gewalt zu steuren, so faßte er den Entschluß, es durch Klugheit zu thun, welches beides, der Lage der Sachen und seinem Charakter, am angemessensten war. Er sann auf Mittel, dieses gefährliche innere Uebel in ein fremdes Land zu spielen; und es bot sich dazu jetzt eine Gelegenheit dar.

Der König von Castilien, **Alphons** *XI*, der den Mauren Algezira abnahm, nachdem er diese Stadt zwei Jahre belagert hatte, bei welcher berühmten Belagerung die Mauren zuerst von der Artillerie Gebrauch gemacht haben sollen, hatte seinen Sohn **Peter** *I*, mit dem Beinamen des Grausamen, zum

Nachfolger *). Dieser Prinz war eben so treulos, als ausschweifend und blutgierig, und fing seine Regierung damit an, daß er seines Vaters Geliebte, Eleonore de Guzman, ermorden ließ. Mit jedem Tage wurde einer oder der andere von seinem Adel ein Opfer seiner Unmenschlichkeit; er brachte aus grundloser Eifersucht seinen Vetter und einen seiner natürlichen Brüder um, und ließ seine Gemahlin, Blanca von Bourbon, die aus Französischem Blute abstammte, ins Gefängniß werfen, und nachmals vergiften, um desto ruhiger seinen Umgang mit Maria von Padella fortzusetzen, in die er heftig verliebt war.

Heinrich, Graf von Trastamara, des Königs natürlicher Bruder, der über das Schicksal seiner Familie entrüstet war, und für sein eigenes fürchtete, ergriff die Waffen gegen den Tyrannen **); da ihm aber sein Anschlag mißlang, entfloh er nach Frankreich, wo er alle Gemüther gegen Peter'n, wegen der Ermordung der Französischen Prinzessin, entflammt fand. Er bat den König Karl um die Erlaubniß, die Compagnien in seine Dienste zu nehmen und sie nach Castilien gegen seinen Bruder zu führen. Dem Französischen Monarchen gefiel der Plan über die Maßen, und er gab dem Guesclin den Auftrag, mit den Befehlshabern jener Camerad-

*) Im J. 1350. **) Im J. 1366.

radschaften in Unterhandlung zu treten. Der Vertrag war in kurzer Zeit geschlossen, und da Gueslin seine Werbung beendigt hatte, führte er die Armee nach Avignon, wo der Papst damals residirte, und forderte, das Schwerdt in der Hand, die Absolution für seine exkommunicirten räuberischen Soldaten, und die Summe von zweimal hundert tausend Livres zu ihrem Unterhalt. Die erstere Forderung ward sogleich bewilligt, da aber wegen der zweiten Schwierigkeiten gemacht wurden, antworte Gueslin: „meine Gefährten, denke ich, werden sich ohne die Absolution zu behelfen wissen, „aber das Geld ist ihnen schlechterdings unentbehrlich.“ Se. Heiligkeit erpreßten also die Summe von hundert tausend Livres von den Einwohnern zu Avignon und deren Nachbarn, und boten diese dem Gueslin an. „Es ist nicht meine Absicht,“ sagte der edelmüthige Krieger, „das unschuldige Volk zu „drücken. Der Papst und seine Kardinäle können „mir diese Summe aus ihren eigenen Taschen ver„doppeln. Ich verlange daher, daß dies Geld sei„nen Eigentümern zurück gegeben werde; und „wenn ich höre, daß sie darum betrogen werden, so „will ich von der andern Seite der Pyrenäen zurück„kommen, und Euch zwingen, es ihnen zu ersetzen.“ Der Papst sah sich genöthigt, zu gehorchen, und bezahlte aus seinem eigenen Schatze die geforderte Summe. So von dem Segen der Kirche geweiht

und mit ihrem Raube bereichert, traten Guesclin und sein Heer ihren Zug an.

Ein Haufe erfahrner und kühner Soldaten, von einem so fähigen Feldherrn geführt, bezwangen mit leichter Mühe den König von Castilien, dessen Unterthanen sich mit Freuden, gegen ihren Unterdrücker, an seine Feinde schlossen. Peter verließ seine Länder, und nahm seine Zuflucht nach Guienne *) zum Prinzen von Wallis, dem sein Vater die Souveränität über die abgetretenen Provinzen, unter dem Namen des Herzogtums Aquitanien, überlaßen hatte. Der Prinz versprach dem entsetzten Monarchen seinen Beistand, warb mit Bewilligung seines Vaters eine Armee, und brach mit derselben auf.

Der Verlust, den Heinrich von Trastamara, durch die Dazwischenkunft des Prinzen von Wallis erfuhr, war die Zurückberufung der Kompagnien, die eine solche Achtung für den Namen Eduard's hatten, daß große Haufen von ihnen augenblicklich Spanien verließen, und sich zu seiner Fahne versammleten. Jedoch Heinrich, den seine neue Unterthanen liebten und der König von Arragonien unterstützte, war im Stande, dem Feinde mit einer Armee von hundert tausend Mann entgegen zu gehen, eine Anzahl, die derjenigen, die der Schwarze

*) Im J. 1367.

Prinz commandirte, dreifach überlegen war; und doch riethen Gueſclin und alle erfahrne Generals, ein entſcheidendes Treffen zu vermeiden: ſo groß war ihre Meinung von dem Muthe und der Kriegskunſt des Engliſchen Helden! — Aber Heinrich, der ſich auf die Zahl ſeines Heers verließ, wagte es, dem Prinzen Eduard, an dem Ufer des Ebro, zwiſchen Najara und Navarette, eine Schlacht zu liefern. Die Franzoſen und Spanier wurden geſchlagen. Ihr Verluſt belief ſich über zwanzig tauſend Mann, und Gueſclin, nebſt andern vornehmen Officieren, wurden gefangen. Ganz Caſtilien unterwarf ſich dem Sieger. Peter wurde wieder auf den Thron geſetzt, und Eduard kehrte mit ſeinem gewohnten Ruhme nach Guienne zurück, nachdem er den größten Feldherrn ſeines Zeitalters überwunden, und den blutdürſtigſten Tyrannen gehindert hatte, ſeine Rache an den Gefangenen auszulaßen.

Dieſer tapfre Krieger hatte indeſſen bald Urſache, es zu bereuen, daß er ſich mit einem Manne, wie Peter, dem es an allem Sinn für Tugend und Ehre fehlte, eingelaßen hatte. Dies undankbare Ungeheuer verſagte den Engliſchen Truppen den verſprochenen Sold. Eduard verließ ihn; er behandelte ſeine Unterthanen mit der ſchändlichſten Barbarei; ihr ganzer Haß empörte ſich gegen ihn, und Gueſclin, der ſeine Freiheit wieder erlangt hat-

te

te, kehrte mit dem Grafen von Trastamara, an der Spitze eines kleinen in Frankreich geworbenen Heeres, nach Castilien zurück. Die Spanischen Mißvergnügten schlugen sich zu ihnen; und da sie nicht mehr mit dem überlegenen Genie und größeren Glücke des Schwarzen Prinzen zu thun hatten, so erfochten sie einen vollkommenen Sieg über Peter in der Nachbarschaft von Toledo *). Der Tyrann flüchtete sich in eine Burg, wo er bald nachher von den Siegern belagert und gefangen genommen wurde, da er eben heimlich entwischen wollte. Er wurde zu seinem Bruder Heinrich geführt; an den er, sagt man, in der Wuth, so entwafnet wie er war, die Hand legte. Heinrich erschlug ihn mit eigenem Arme zur Strafe seiner Grausamkeit, und wurde, ungeachtet er ein Bastard war, auf den Castilianischen Thron erhoben, den er auch auf seine Nachkommen vererbt hat.

Während dieser Zeit waren die Angelegenheiten des Schwarzen Prinzen in einige Unordnung gerathen. Er hatte bei seinem Spanischen Feldzuge so viele Schulden gemacht, daß er sich genöthigt sah, bei seiner Rückkunft, eine neue Auflage von seinem Herzogtume zu erheben. Einige vom Adel bezahlten dieselbe mit großem Widerwillen, und andere wollten sich ihr durchaus nicht unterwerfen. Sie brachten

*) Im J. 1368.

brachten darüber ihre Beschwerden bei dem Könige von Frankreich, als ihrem obersten Lehnsherren, an; und da die Verzichtleistungen, die man im Frieden von Bretigni verabredet hatte, niemals feierlich geschehen waren, so ergriff Karl diese Gelegenheit, seine Ansprüche auf die Oberherrschaft über die Englischen Provinzen zu erneuern. In diesem Entschlusse ward er durch Eduard des dritten zunehmendes Alter und durch die geschwächte Gesundheit des Prinzen von Wallis desto mehr bestärkt: er schickte daher an den Prinzen einen Bescheid, daß er sich vor dem Pariser Hofe stellen, und von seinem Verfahren gegen seine Vasallen Rechenschaft geben solle *). Der Prinz antwortete, er würde nach Paris kommen, aber nicht anders als an der Spitze von sechzig tausend Mann. Der Krieg zwischen Frankreich und England brach von neuem aus; da aber der schlechte Gesundheitszustand des Prinzen von Wallis ihm nicht erlaubte, seine gewöhnliche Thätigkeit zu beweisen, so waren die Franzosen fast immer die Sieger, und als er, wegen seiner überhand nehmenden Schwäche genöthigt war, das Commando aufzugeben und in sein Vaterland zurück zu kehren **), so ging es den Engländern durchaus verderblich. Sie verloren in wenigen Jahren alles, was sie ehedem in Frankreich besessen hatten, ausgenommen

*) Im J. 1369. **) Im J. 1370.

men Bourdeaux und Bayonne, und alle ihre Eroberungen, außer Calais.

Zu diesen auswärtigen Unfällen kam noch der Verfall des Königlichen Ansehns in seinem Lande, der hauptsächlich eine Folge von seiner ausschweifenden Leidenschaft für eine junge schöne und geistvolle Dame, Alice Pierce, war, deren Einfluß auf ihn einen so starken Unwillen erregte, daß ihm sogar das Parlament darüber Vorstellungen that. Die Unthätigkeit, die gewöhnlich das Alter und Schwächlichkeiten begleitet, hatte überdies den König vermocht, die Regierung seinem Sohne, dem Herzog von Lancaster, abzutreten, und dieser war wegen seines Charakters und Betragens beim Volke so wenig beliebt, daß dadurch die Zuneigung der Engländer gegen ihren Souverän ungemein geschwächt ward. Unterdessen starb der Prinz von Wallis *), und hinterließ den Ruf eines mit jeder erhabenen Tugend geschmückten Charakters, der einen Glanz auf die hervorstechendsten Perioden der ältern oder neuern Geschichte geworfen haben würde. Der König überlebte diesen traurigen Vorfall nur etwa ein Jahr. Er starb im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters und im ein und funfzigsten seiner Regierung, die eine der längsten und glorreichsten in den Englischen Jahrbüchern ist. Seine letzteren

Tage

*) Im J. 1371.

Tage wurden freilich durch die Schwachheiten und Thorheiten des Alters verdunkelt; aber kaum war er todt, als das Volk es fühlte, wie unersetzlich sein Verlust sei; und die Nachwelt betrachtet ihn als den größesten und vollkommensten Fürsten seines Zeitalters.

Die innere Regimentsverwaltung Eduard's war sogar bewundernswürdiger als seine auswärtigen Siege. Durch die Klugheit und Thätigkeit seiner Regierung genoß das Königreich eine längere Dauer der innerlichen Ruhe und Sicherheit, als ihm weder vorher, noch eine geraume Zeit nachher, zu Theil geworden ist. Er gewann sich die Zuneigung der Großen, ob er gleich ihre Ungebundenheit beugte. Sein leutseliges und verbindliches Betragen, seine Freigebigkeit und sein Edelmuth machten, daß sie sich gern seiner Herrschaft unterwarfen; seinem Muthe und seiner Kriegserfahrenheit dankten sie Glück in allen ihren Unternehmungen; und ihr unruhiger Geist, der gegen den Feind des Vaterlandes gerichtet war, hatte nicht Zeit, über jene Empörungen zu brüten, zu welchen sie von Natur so geneigt waren. Dies war die wichtigste Wohlthat, die für England aus Eduard's Kriegen entsprang; und die traurigen Erfahrungen unter seines Nachfolgers Regierung machten es der Nation einleuchtend genug, wie viel sie dabei gewonnen habe. Jedoch, ehe ich von Richard *II*, dem unglücklichen

Sohne

Sohne des Schwarzen Prinzen, rede, muß ich zuvor die Begebenheiten des deutschen Reichs weiter fortführen. Jetzt muß ich indessen noch bemerken, daß der Französische Monarch, Karl *V*, dessen vorsichtiges Betragen ihm den Namen des Weisen erworben hat, bald nach Eduard *III* verstarb, da er eben im Begriff war, die Engländer aus den wenigen Plätzen zu vertreiben, die ihnen noch in Frankreich übrig geblieben waren. Er hinterließ das Königreich einem minderjährigen Sohne desselben Namens, Karl *VI*, so daß England und Frankreich nun beide unter der Vormundschaft standen, und beide das Elend einer unruhigen und getheilten Regierung erfuhren.

Acht und dreißigster Brief.

Das Deutsche Reich, und die davon abhängenden Provinzen, Rom und die Italienischen Staaten, von der Erwählung Ludwigs von Bayern, bis auf den Tod Karls *IV*.

Heinrich *VII*, mein liebster Philipp, strebte, wie Du gesehen hast, aus allen Kräften darnach, das Kaiserliche Ansehen in Italien wieder herzustellen; allein er starb, ehe er seinen Plan vollführen konnte. Auf seinen Tod folgte ein Zwischenreich von

von vierzehn Monaten, weil sich die Kuhrfürsten nicht über die Person des neuen Kaisers vereinigen konnten. Der Herzog Friedrich der Schöne von Oesterreich bot alles auf, die Krone zu erlangen; allein di: Luxenburgische Partei widersetzte sich ihm mit der grösesten Hartnäckigkeit, und brachte den Herzog **Ludwig** von Bayern in Vorschlag, der anfänglich diese Ehre von sich abzulehnen suchte. Die Kuhrfürsten kamen endlich mit ansehnlichen Haufen von Truppen nach Frankfurt zur Kaiserwahl *), blieben aber auch dort so getheilt, wie sie vorher gewesen waren. **Ludwig** von Bayern und Pfalzgraf am Rhein wurde von den Kuhrfürsten von Maynz, Trier, dem Könige **Johann** von Böhmen, dem Markgrafen **Waldemar** von Brandenburg, mit Genehmhaltung des Markgrafen **Heinrich** von **Landsberg** und dem Herzog **Johann** von Sachsenlauenburg, zum Kaiser gewählt. **Friedrich** der Schöne dagegen hatte bereits den Tag zuvor die Wahlstimmen von dem Kuhrfürsten von Cöln, von Sachsen-Wittenberg, vom Herzog **Heinrich** von Kärnthen, als König von Böhmen, und von **Ludwigs** eigenem Bruder, dem Pfalzgrafen **Rudolph**, erhalten. Jener wurde zu Achen, und dieser zu Bonn gekrönt. Nichts war unvermeidlicher,

*) Im J. 1314.

cher, als ein Bürgerkrieg, der für Deutschland desto trauriger war, da ohnehin schon eine Hungersnoth in demselben wüthete *). **Friedrich** verwüstete Bayern, und **Ludwig** that ihm und seinem Anhange, wo er es konnte, Abbruch; beide aber vermieden ein entscheidendes Treffen, bis sie endlich nach sieben verheerenden Jahren, bei **Ampfingen**, ohnweit **Mühldorf**, auf einander trafen **). Anfänglich schien sich der Sieg auf die Seite der Oesterreicher zu lenken; der bayrische General **Schweppermann** aber machte eine so glückliche Wendung, daß er jenen die Sonne und den Wind abgewann. Dies entschied hauptsächlich den Sieg für **Ludwig**. **Friedrich** selbst wurde, nebst seinem Bruder **Heinrich**, und vielen vom vornehmsten Oesterreichischen Adel gefangen.

So sehr **Ludwig** *V* Ursache hatte, sich dieses Glücks zu freuen, so wenig kam er doch dadurch in den ruhigen Besitz des Kaiserthrons; denn noch waren die Kräfte der Oesterreicher nicht so geschwächt, daß nicht der Herzog **Leopold**, des gefangenen **Friedrichs** Bruder, ihm furchtbar geblieben wäre, zumal da er den Krieg fast ganz durch die Unterstützung seiner Bundesgenossen fortsetzen muste. Um sich daher eigene Stärke zu verschaffen, suchte er sein Haus, nach dem Beispiele seiner Vorfahren, durch

*) Im J. 1315. **) Im J. 1322.

durch erledigte große Reichslehen und durch Vermählungen zu vergrößern. Auf einem Reichstage zu Nürnberg *), auf welchem, unter andern, ein allgemeiner Landfriede verkündigt wurde, verlieh er seinem ältesten Sohne **Ludwig** das erledigte Churfürstentum **Brandenburg** und das Erzkämmereramt. Der Churfürst **Waldemar** war nemlich schon im J. 1319 ohne Kinder verstorben; und mit seinem Nachfolger, dem Markgrafen **Heinrich** zu **Landsberg**, der im Jahr darauf ebenfalls ohne Erben starb, ging die Herrschaft der **Askanier** in der Mark **Brandenburg** zu Ende. Nun fehlte es zwar nicht an Fürsten, die auf diese weitläuftigen Länder Anspruch gemacht hätten; aber **Ludwig** erklärte sie für ein erledigtes Reichslehn, und gab sie seinem Sohne, weil **Waldemar**, wie es in dem 1328 ausgefertigten Lehnsbriefe heißt, keine Leibeserben hinterlaßen habe; jedoch wurden ansehnliche Provinzen davon getrennt.

Ungeachtet ich die einzelnen kriegerischen Auftritte, wodurch **Ludwig** und **Friedrich** sich einander Abbruch zu thun gesucht hatten, übergangen bin, weil sie sich durch nichts hervorstechendes auszeichneten, so muß ich doch der berühmten Schlacht bei **Morgarten** besonders erwähnen, wodurch die Freiheit der Schweizer, wie die der Griechen, durch den Sieg

*) Im J. 1323.

bei Marathon entschieden ward; und es fehlte nur an attischer Beredsamkeit, um jene so unvergeßlich als diese zu machen. Die Schweizer hatten sich für den Kaiser Ludwig erklärt. Friedrich hatte deshalb seinen Haß gegen die Waldstädte verdoppelt. Ludwig entband sie zwar von der Reichsacht, und brachte es dahin, daß auch der Erzbischof von Maynz sie vom Kirchenbanne lossprach; aber weiter konnte er nichts für sie thun. Seines Gegners Bruder, der Herzog Leopold, wollte sie mit einer Macht von zwanzigtausend Mann überfallen: Sechzehn hundert Schweizer aus den Waldstädten Ury, Schwyz und Unterwalden, empfingen ihn, da er sich durch einen engen Paß bei Morgarten ziehen wollte, schlugen ihn, und trieben ihn, mit einem unbeschreiblichen Verluste, aus dem Lande *). Die Verbindung, welche die Waldstädte auf zehn Jahr geschlossen hatten, wurde nun in einen ewigen Bund verwandelt; und nach und nach traten die übrigen Cantons demselben bei.

Ludwig V hatte, außer seinem Nebenbühler, noch einen zweiten Widersacher, der ihm nicht weniger zu schaffen machte: ich meine den Papst. Nach dem Tode Clemens V war der Römische Stuhl über zwei Jahr erledigt gewesen. Endlich wurde zu Lion, durch den Einfluß des Französischen Hofes,

ein

*) Im J. 1315.

ein Franzose, Johann XXII, gewählt*). Dieser, der Sohn ein Schuhflickers von Cahors, war einer von denen Leuten, deren Stolz, wenn sie, durch Zufall oder Verdienst, zu Macht gelangen, mit der Niedrigkeit ihrer Geburt im Verhältniß steht. Anfänglich schien er unter den beiden streitenden Kaisern Frieden stiften zu wollen; aber bald trat er als Richter und Herr derselben auf. Zuerst hob er alle kaiserliche Reichsvikariate in Italien, welche noch Kaiser Heinrich *VII* angeordnet hatte, auf, und befahl, daß der König **Robert** von Neapel als der einige Reichsvikarius solle angesehen werden, weil diesen **Clemens** *V* dazu ernannt habe. Die Italiener kehrten sich wenig an seine Befehle. Die Gibellinen hatten überall die Oberhand. **Matthäus Visconti** legte zwar den Titel eines Reichsvikarius ab, aber ließ sich dafür von den **Mayländern** zum Hauptmann der Stadt wählen; ja er bildete sogar einen eigenen Staat, woraus zuletzt das Herzogtum **Mayland** entstanden ist. Der Papst drohte und excommunicirte, und da auch das nichts helfen wollte, so ließ er eine ansehnliche Anzahl Truppen werben, um den geistlichen Waffen durch die weltlichen Nachdruck zu geben. **Ludwig** schickte dem **Visconti** Hülfe. Darüber entbrannte nun der Eifer Sr. Heiligkeit über die Maßen. Er erklärte die Wahl

*) Im J. 1316.

des Kaisers für Null; und behauptete, dem souveränen Bischofe komme das Recht zu, die Gültigkeit der Kaiserwahl zu untersuchen und die Reichsverwaltung, während der Erledigung des Throns, zu übernehmen. Zugleich befahl er dem Kaiser, Kraft seiner Apostolischen Gewalt, die Kaiserlichen Insignien so lange abzulegen, bis er von dem päpstlichen Stuhle berechtigt würde, sie wieder anzunehmen.

Ludwig machte mehrere Versuche, sich mit Sr. Heiligkeit zu vergleichen, aber vergeblich. Der Papst ließ es nun nicht mehr daran bewenden, daß er so genannte Prozesse gegen ihn an die Kirchthüren zu Avignon anschlagen ließ, sondern excommunicirte ihn feierlich, setzte ihn ab, und both alle seine Kräfte auf, den König **Karl** den Schönen von Frankreich zum Kaiser zu machen. **Leopold** von Oesterreich ergriff diese Gelegenheit mit Freuden, um seine Rächsucht gegen **Ludwig** zu befriedigen. Er war der einzige von den Deutschen Fürsten, der bei der mit dem Könige **Karl** deshalb verabredeten Zusammenkunft zu Bar erschien; und da dieselbe, wie es natürlich war, fruchtlos ablief, so versuchte er es, den Kaiser zur Loßlaßung seines gefangenen Gegners zu bereden. **Ludwig** weigerte sich anfangs, da er aber immer noch die Dazwischenkunft des Königs von Frankreich besorgen muste, und sogar auch die Deutschen Fürsten von seiner Partei abgelockt

lockt wurden, so gab er dem gefangenen **Friedrich** nachmals *) unter der Bedingung die Freiheit, daß er für sich und seine Brüder dem Reiche entsagen, ihm gegen alle seine Feinde, hauptsächlich gegen den Papst, beistehen, er samt seinen Brüdern ihre Länder von **Ludwig** zum Lehn empfangen, seine Tochter Elisabeth, mit **Ludwig's** Prinzen Stephan vermählen, zwischen Oesterreich und Bayern ein ewiges Bündniß stiften, und sich auf den nächsten Johannistag wieder zu Traußnitz ins Gefängniß einfinden wolle, wenn alle diese Punkte nicht erfüllt würden. **Friedrich** versprach damit mehr als er halten konnte, und da er seine Brüder nicht zur Vollstreckung seines Wortes zu bereden vermochte, so kehrte er wieder zum Kaiser **Ludwig** zurück, der ihn mit aller der Freundschaft, die seine Redlichkeit verdiente, aufnahm, und ihm, wie einem geliebten Bruder, begegnete. Ja er vertraute ihm sogar die Regierung von Bayern an, als er seinem Sohne zu Hülfe nach der Mark Brandenburg gehen wollte. Endlich kam zwischen beiden, zu München **) ein Vergleich zu Stande, vermöge dessen **Friedrich** den Kaisertitel behielt, und selbst Hoffnung hatte, an der Regierung einigen Antheil zu bekommen.

Da sich **Ludwig** nun von dieser Seite sicher glaubte: so dachte er darauf, sein Ansehen in Italien

*) Im J. 1325. **) Im J. 1326.

lien herzustellen. Er muste indessen seinen Römerzug mit dem unerheblichen Gefolge von etwa hundert Reitern antreten, weil die Deutschen Fürsten ihm ihren Beistand versagten. Schon zu Trident, wo er ehrenvoll empfangen wurde, vermehrte sich sein Gefolge mit einer Menge Deutschen, die ihm nachgekommen waren. Von da ging er über Como, wo er den drei Waldstädten ihre Freiheit bestätigte, nach Mayland. Hier wurde er feierlich gekrönt, und empfing von den Gibellinen, was ihm unentbehrlicher, als die eiserne Krone war: ein Geschenk von zweimal hundert tausend Goldgulden. Zu Pisa, wo er den Castruccio Castruccani, einen berühmten Feldherrn, dessen Leben Machiavel so köstlich beschrieben hat, zum Herzoge von Lucca, Pistoja, Volterra und Luna erklärte, nahm er abermals ansehnliche Summen ein, und ging nun gerade zu nach Rom.

Die Römer, die längst schon damit unzufrieden waren, daß der Papst nicht zu ihnen zurück kehren wollte, nahmen ihn mit Freuden auf. Er ließ an das versammlete Volk eine Rede halten, worin er ihnen Aufrechthaltung ihrer alten Vorrechte und Freiheiten versprach; und die Versammlung dankte ihm dafür mit der Ernennung eines Senators und Befehlshabers von Rom und mit dem lauten Zuruf: es lebe unser Herr, der Römische König! Da von den Cardinälen keiner gegenwärtig war, so geschah

die

die Krönung *) durch vier Römer vom ersten Adel, worunter Sciarra Colonna, den sich das Volk ein Jahr zuvor zum Hauptmann gewählt hatte, der vornehmste war. Johann XXII hatte kaum Ludwigs Anwesenheit in Rom erfahren, als er eine Bulle ergehen ließ, worin er einen allgemeinen Ablaß für diejenigen verkündigte, die sich mit dem Kreuze bezeichnen laßen, und der Kirchenfahne gegen den Kaiser, als einen Ketzer, folgen würden. Der Kaiser dagegen machte dem Papste auf einem öffentlichen Platze vor der Peterskirche, in Gegenwart des versammleten Volkes, einen förmlichen Prozeß. Zwei Kläger, der eine im Namen der Geistlichkeit, der andere im Namen des Römischen Volks, traten auf, und brachten feierlich ihre Klagen an. Hierauf muste ein Augustinermönch dreimal den Ausruf wiederholen: „ist irgend jemand, der die Sache des „Priesters von Cahors, welcher sich Papst Jo„hann XXII nennt, vertheidigen will?“ Und da niemand auftrat, so wurde im Namen des Kaisers das Urtheil verkündigt, daß der so genannte Papst Johann XXII, als ein weltbekannter Ketzer und Majestätsschänder, des Papsttums entsetzt, aller seiner Vorrechte beraubt und der weltlichen Gewalt des Kaisers, zur Bestrafung, unterworfen werde. An seiner Stelle wurde Peter Rainalucci, ein

*) Im J. 1328.

Minorit von Corvara zum Papst gewählt, und unter dem Namen **Nicolaus** *V* vom Kaiser bestätigt.

So sehr dies alles nach Wunsch gelungen war, so mußte doch **Ludwig** *V*, gleich seinen Vorfahren, Italien verlaßen, ohne sein Ansehen in demselben befestigt zu haben. Die Eifersucht unter den Großen, der Aufwand, den zum Theil sein Gegenpapst verursachte, und zu dessen Bestreitung er Geld erpressen mußte, Unordnungen bei seinem Heere, — alles kam zusammen, um seine Feinde in Italien zu vermehren, und selbst diejenigen von ihm abwendig zu machen, denen er großen Theils seinen glücklichen Fortgang in diesem Lande zu verdanken hatte. Ungeachtet der Papst **Johann** als ein Flüchtling an dem Ufer der Rhone lebte, stellte er doch sein Ansehen zu Rom wieder her. Die Kaiserlichen wurden aus der Stadt getrieben; **Ludwig's** Papst, **Nicolaus** *V*, wurde nach Avignon gebracht *), mußte öffentliche Kirchenbuße thun, und beschloß sein Leben im Gefängniß.

Ehe **Ludwig** *V* Italien verließ, schloß er den berühmten Vergleich zu **Pavia** **), auf welchem sich die Erbfolge der Pfälzischen Häuser in die Bayerschen Länder gründet. Hierauf kehrte er nach Deutschland zurück, und erfuhr noch unterwegs

*) Im J. 1330. **) Im J. 1329.

wegs den Tod seines Gegenkaisers, Friedrich von Oesterreich *. So sehr durch diese Veränderung die Ruhe im Reich hätte hergestellt werden sollen, so wenig geschah es. Die Oesterreicher hörten nicht auf, sich gegen ihn zu empören, und da auch mit diesen ein Friede zu Stande kam, so machte der Papst dem bedrängten Kaiser noch genug zu schaffen. Dieser rachsüchtige Bischof wurde durch alles Nachgeben Ludwigs nur desto kühner gemacht, und bot alle seine Kräfte auf, ihn verhaßt und verächtlich zu machen. Er belegte ganz Deutschland mit dem Interdict, und befahl, alle Kirchen zu schließen, alle gottesdienstlichen Handlungen einzustellen, keine Leichenbegängnisse, und sogar keine Trauungen vorzunehmen.

Man war der Interdicte und Bannstrahlen in Deutschland schon zu gewohnt, als daß sie einen sonderlichen Eindruck gemacht haben sollten, aber Unordnungen zogen sie über die Maßen nach sich; und ohnehin wurde **Ludwig** auch noch von einer andern Seite gedrängt. Bis dahin war seine wichtigste Stütze der König **Johann** von Böhmen gewesen, der nicht nur in Deutschland in großem Ansehen stand, sondern auch auf einem Zuge nach Italien, im Namen des Kaisers **), über die Er-

war-

*) Im J. 1330. **) Im J. 1331.

wartung glücklich gewesen war. Dieser ward ihm untreu. Er hatte seinen zweiten Sohn **Johann** mit des Herzogs **Heinrich** von Kärnthen ältesten Tochter, **Margarethe** mit dem Beinamen **Maultasche**, als der künftigen Erbin der ansehnlichen Länder ihres Vaters vermählt. Durch diesen Zuwachs seiner Länder wurde er nicht nur furchtbarer, sondern auch muthiger. Die Oesterreicher wurden ihm feind, und verbanden sich gegen ihn mit dem Kaiser, der aus **Johanns** Betragen in Italien Verdacht gegen ihn geschöpft hatte. Der Erfolg bewies, daß dieser Verdacht nicht ungegründet gewesen war. **Johann** ging nach **Avignon**, wie er vorgab, Ludwigs Aussöhnung mit dem Papste zu bewirken; im Grunde aber, um sowohl den Papst als den König von Frankreich für seine Anschläge auf Italien zu gewinnen. Er that sogar dem Kaiser den Vorschlag, das Kaisertum, dem Herzoge **Heinrich** von Niederbayern abzutreten; und Ludwig, der seiner ewigen Streitigkeiten müde war, ließ sichs gefallen *). **Heinrichs** jugendliche Hitze, die ihm nicht erlaubte, von seiner Erhöhung so lange zu schweigen, bis die Sache gehörig eingeleitet wäre, machte, daß sich der Plan zerschlug. Johann von Böhmen, dessen Tochtermann **Heinrich** war, wurde darüber gegen **Ludwig** erbittert,

und

*) Im J. 1333.

und bekam bald Gelegenheit, sich als einen öffentlichen Feind desselben zu zeigen.

Unterdessen dies alles vorging, hatte Ludwig die Hoffnung, seine Händel mit dem heil. Stuhl auf eine sehr ehrenvolle Art zu beendigen. Johann *XXII* hatte sich so gewaltsame Eingriffe in die Wahlfreiheit der Deutschen Kirchen erlaubt, daß die vornehmen Geistlichen ihm äußerst abgeneigt waren. Diesen Zeitpunkt wollte der Kaiser benutzen, um seine Streitigkeiten vor ein allgemeines Concilium zu bringen. Wahrscheinlich hätte dasselbe gegen den Papst entschieden, denn er wurde überall als ein Ketzer verschrien, weil er behauptet hatte, daß die Seelen der verstorbenen Gläubigen nicht eher, als am Tage des jüngsten Gerichts, zum wirklichen Anschauen Gottes gelangen würden: eine Meinung, die den Geistlichen um desto verwerflicher scheinen mußte, da sie die einträglichsten Lehrsätze der Kirche, vom Ablaß, den Seelenmessen, der Anrufung der Heiligen, dem Fegfeuer, in ihren Grundfesten erschütterte. Johann *XXII* starb *) und machte dadurch die gegen ihn genommenen Maßregeln unnöthig; um ihn indessen vor einer so selenverderbenden Ketzerei zu bewahren, legte man ihm den Widerruf jener Lehre noch in seinen sterbenden Mund. Er war der

*) Im J. 1334.

erste, der die Dispensationen und Todsünden mit einer Taxe belegte, und hinterließ unermeßliche Reichthümer. Sein Nachfolger war der so genannte weiße **Cardinal, Jacob Dufour**, der den Namen **Benedict** *XII* annahm.

Ungeachtet der neue Papst ein Franzose war, so kannte er doch sein wahres Interesse zu gut, als daß er den unmäßigen Forderungen des Königs **Philipp** von Frankreich hätte willfahren sollen. Um einigen Schutz gegen denselben zu erhalten, that er sogar dem Kaiser den ersten Schritt entgegen, und bot ihm die Versöhnung an. **Ludwig** ergriff diese günstige Gelegenheit, von einem so wichtigen Theile seiner Sorgen befreit zu werden, mit Freuden, und würde wahrscheinlich auch, durch Nachgeben, womit er es in der That zu weit trieb, alles gewonnen haben, wenn nicht andere Vorfälle seine Aufmerksamkeit stärker gefesselt, und zum Theil auch den Papst auf andere Gedanken gebracht hätten.

Der Herzog **Heinrich** von Kärnthen starb *). Der König **Johann** von Böhmen hätte nichts weniger gedacht, als daß die Erbschaft von Kärnthen und Tyrol seinem Sohn entgehen könnte; da aber nicht nur die Italiener seine Nachbarschaft scheuten, sondern auch insbesondere die Herzoge von Oester-

*) Im J. 1334.

Oesterreich den Kaiser anlagen, jene Länder für ein eröfnetes Reichslehn zu erklären; so glaubte **Ludwig**, dem es an allem mächtigen Anhang fehlte, seitdem er den Luxenburgern nicht mehr trauen durfte, nicht besser für seine Sicherheit sorgen zu können, als wenn er sich bei dieser Gelegenheit das mächtige Haus seiner sonstigen bittersten Gegner verbindlich machte. Er belehnte die Herzoge von Oesterreich mit Kärnthen und Tyrol *), und schloß, nebst seinen Söhnen, mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündniß, zur Versicherung der kärnthisch-tyrolischen Erbfolge gegen den König von Böhmen, seine Söhne und seinen Schwiegersohn, den Herzog **Heinrich** von Niederbayern. **Johann** erhielt kaum Nachricht hiervon, als er sich durch neue Bundesgenossen zu verstärken suchte, und zu den Waffen griff. Er versprach nichts geringeres, als den Kaiser lebendig oder todt nach Avignon zu überliefern, sah sich aber endlich genöthigt, den Frieden mit den Oesterreichern durch die Abtretung des Herzogtums Kärnthen zu erkaufen.

Da dieser Krieg nicht die Wendung nahm, die man in Frankreich erwartet hatte, so schien der Papst zwar wieder zu einem Vergleiche desto geneigter zu seyn, und der Kaiser ließ es an keiner ersinnlichen Demüthigung fehlen; aber **Philipp** von

*) Im J. 1335.

von Frankreich, der den ersteren durchaus in seiner Gewalt hatte, wußte es dahin zu bringen, daß alle Unterhandlungen fruchtlos blieben. **Ludwig** schloß, um sich an **Philipp** zu rächen, ein Bündniß mit dem Könige **Eduard** *III* von England; und da auch dies keine Wirkung hatte, so schien ihm nichts übrig zu bleiben, als einen entscheidenden Schritt in Deutschland zu thun. Er berief einen Reichstag zu Frankfurt *), eröfnete denselben im Kaiserlichen Staate, die Krone auf dem Haupte, den Scepter in der Hand; und beklagte sich mit weinender Stimme über die vergebliche Mühe, die er angewandt habe, sich troz der von den Päpsten erlittenen Schmach mit ihnen zu versöhnen. Die Kuhrfürsten sahn ein, wie bedenklich es sei, dem Papste länger die bisher geübte Gewalt zu gestatten, zumal, da die Absicht des Königs von Frankreich auf die Reichsländer sichtbar genug war. Sie gingen daher nach Rense **), wo sich sonst die Fürsten gewöhnlich versammlet hatten, um sich über die sichersten Mittel zur Vertheidigung ihrer Rechte zu berathschlagen, und schlossen daselbst das merkwürdige Bündniß, welches unter dem Namen der **ersten Kuhrverein** berühmt, und bis auf den heutigen Tag eine wichtige Stütze der Kuhrfürstlichen Vorrechte geblieben ist. Sie vereinigten sich

vermöge

*) Im J. 1338. **) Im J. 1338 den 15. Jul.

vermöge desselben, daß zur Vertheidigung ihrer Kuhrfürstlichen Rechte einer für alle und alle für einen stehen sollten. Auch befestigten sie ihre collegialische Verfassung damit, daß sie ausdrücklich festsetzten, die Mehrheit der Stimmen unter sich gelten zu laßen. Diesem Verein gemäß wurde nun auf dem Reichstage zu Frankfurt die Reichssatzung gefaßt und bekannt gemacht, „daß die Kaiserliche „Würde und Gewalt allein von Gott sei, und daß „der, welcher bei erledigtem Reiche von allen, oder „den meisten Kuhrfürsten zum Könige oder Kaiser „erwählt würde, für einen solchen zu halten sei, „ohne die Bestätigung oder Einwilligung des Pap„stes zu bedürfen. Dieses solle ein ewiges Gesetz „seyn, und wer dawider handeln oder schreiben „würde, solle aller von dem Reiche abhängigen „Rechte, Lehen und Freiheiten verlustig, und des „Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig seyn." Und da unter andern der Papst einen abgeschmackten Anspruch auf die Reichsverwaltung machte, so lange der Kaiserthron erledigt wäre, so wurde auch festgesetzt, daß solche nicht ihm, sondern, der uralten Gewohnheit gemäß, dem Pfalzgrafen am Rhein gebühre.

Es waren nur die sechs Kuhrfürsten, Maynz, Trier, Cöln, Pfalz, Sachsen und Brandenburg, welche diesen wichtigen Verein mit einander geschlossen hatten; denn der König von Böhmen war,

wegen seines Streites mit dem Kaiser nicht zugegen; und ihr beiderseitiger Haß wurde bald darauf noch mehr entflammt. Die Kärnthische Prinzessin Margarethe war ihres Gemahls, des Böhmischen Prinzen Heinrich überdrüßig, und verlangte, wegen seiner ihm schuld gegebenen Unfähigkeit, von ihm geschieden zu seyn. Der Kaiser Ludwig, dem der Frankfurtische Reichstag neuen Muth eingeflößt hatte, und der hier eine Gelegenheit sah, sein Haus zu vergrößern, ließ die Ehe trennen, und gab die Prinzessin seinem ältesten Sohne Ludwig, den er zum Kuhrfürsten von Brandenburg gemacht hatte, zur Gemahlin *). Hieraus entstand ein Krieg, der zwar nur ein Jahr dauerte, aber mit vieler Unmenschlichkeit geführt wurde, und endlich mit einem Vergleiche schloß, durch welchen dem Kuhrfürsten von Brandenburg seine Gemahlin Margarethe, nebst Tyrol abgetreten wurde, dagegen er die Markgrafschaften Görlitz und Bautzen an Böhmen überließ.

Unterdessen war der Papst Benedict *XII* gestorben **). Was man auch zu seinem Nachtheil sagen mag: er war ein bescheidener und nachgebender Mann, wenn man ihn mit seinem Vorgänger und Nachfolger vergleicht. Letzterer war ein Französischer Benedictinermönch, **Peter Roger**, der den

*) Im J. 1342. **) Im J. 1342.

den Namen Clemens *VI* annahm, und unverschämt genug war, zu sagen: „seine Vorfahren „hätten nicht gewußt, was ein Papst sei.“ **Ludwig** war so schwach, die päpstliche Excommunication für mehr zu halten, als sie war, und schickte nicht nur eine Gesandschaft an den neuen Nachfolger Petri, um von ihm die Absolution zu erbitten, sondern that auch bald nachher, da dieser die Bannflüche seiner Vorfahren gegen ihn wiederholte und vermehrte, Vergleichsvorschläge, die weit unter seiner Würde waren. Auch diese wurden verworfen; und sie gethan zu haben, machte den Hof zu Avignon nur desto frecher. Seine Forderungen wurden nun so übermüthig, daß **Ludwig** sich nicht mehr getraute, seine Unterhandlungen darüber, ohne Zuziehung der Reichsstände, fortzusetzen. Diese kamen auf dem von ihm angesetzten Reichstage zu Frankfurt *) zusammen, und verwarfen, was Se. Heiligkeit verlangten, als unverschämte und muthwillige Kränkung des Reichs und der Kaiserwürde. **Clemens** ereiferte sich über diese Verachtung mehr, als jemals, und donnerte neue Bannflüche gegen den Kaiser: „Möge der „Grimm Gottes und des heil. Petrus und Paulus,“ schreibt der wüthende Pfaffe in einer seiner Bullen, „ihn in dieser und der zukünftigen Welt zermalmen!

J 2 „Möge

*) Im J. 1344.

„Möge die Erde sich öfnen, und ihn lebendig verschlingen! Möge sein Andenken vernichtet werden, „und alle Elemente seine Feinde seyn! Mögen seine „Kinder, im Angesichte ihres Vaters, in die „Hände seiner Widersacher fallen!“

Auch diese Flüche würde der Kaiser ertragen haben, wenn er sich noch auf die Zuneigung der deutschen Fürsten hätte verlaßen können. Allein diese hatten schon auf der Versammlung zu Rense, gleich nach dem Frankfurtischen Reichstage von einer neuen Kaiserwahl geredet. **Ludwig** hatte seinen Sohn, **Ludwig von Brandenburg**, wenn sie ja einen neuen Kaiser haben wollten, dazu in Vorschlag gebracht; und die Kuhrfürsten hatten ihm gesagt: „sie würden sich hüten, wieder einen Bayern zu „wählen.“ Jetzt *) ging **Johann von Böhmen** nach Avignon, und mit ihm sein Sohn, der Markgraf **Karl** von Mähren, der längst schon mit dem Papst wegen der Kaiserkrone in Unterhandlung gestanden, und auch schon einige Kuhrfürsten auf seiner Seite hatte. **Clemens** war nicht der Mann, der Begünstigungen umsonst verlieh. **Karl** mußte, als zukünftiger Kaiser, die Gesetze beschwören, die er ihm vorschrieb, und die nicht nur der Würde des Reichs und dessen Grundgesetzen zuwiderliefen, sondern auch alle die großen Vorrechte

*) Im J. 1345.

rechte des Kaiserthrons vernichteten, zu deren Behauptung seine große Vorfahren, fast dreihundert Jahre lang, Gut und Blut aufgeopfert hatten.

Sobald dies geschehen war, schrieb der Papst an alle Kuhrfürsten, daß sie, wegen der großen Gefahr, worin sich die Christenheit unter einem verbannten Oberhaupte befände, zu einer neuen Kaiserwahl schreiten möchten; und in besondern Handbriefen schlug er dazu den Markgrafen **Karl** vor. Zugleich wollte er, daß der Kuhrfürst von Brandenburg von der Wahlstimme ausgeschlossen seyn sollte, weil der Sohn des Kaisers, **Ludwig**, ein unrechtmäßiger Besitzer derselben wäre. Der Kuhrfürst von Maynz, **Heinrich** von Virneburg, dem die Ansetzung des Wahltags zukam, wurde abgesetzt, weil er dem Kaiser zu sehr ergeben war. An seine Stelle kam der Graf **Gerlach** von Nassau, der sogleich einen Wahltag ausschrieb; und da auch Achen dem rechtmäßigen Kaiser getreu blieb, so bewilligte **Clemens**, daß diesmal die Wahl und Krönung zu Rense geschehen dürfte.

Da die Brandenburgische Kuhrstimme vom Papst, und die Pfälzische, unter dem Vorwande, daß sie überhaupt zweifelhaft sei, ausgeschlossen ward; so wurde der Markgraf **Karl** von Mähren, der nachmals unter dem Namen **Karls** *IV* bekannt geworden ist, nur von den drei geistlichen Kuhrfürsten, von seinem Vater dem Könige von Böhmen,

und von dem Kuhrfürsten **Rudolph** von Sachsen, zum Kaiser gewählt *). Als **Ludwig** von diesem in aller Absicht widerrechtlichen Verfahren Nachricht erhielt, bot er alles auf, seine alten Freunde in ihren Gesinnungen gegen sich zu befestigen und sich neuen Anhang zu machen. **Karl**, der sich nicht gegen ihn behaupten konnte, ging unterdessen nach Frankreich und nahm an dem Treffen bei Cressi Theil, von welchen ich Dir in meinem letztern Briefe ausführlicher geschrieben habe. Hier bekam er nicht nur selbst einige Wunden, sondern verlor auch seinen Vater, den König Johann von Böhmen, der ebenfalls dem Treffen beiwohnte, ungeachtet er schon seit einigen Jahren blind war. Nach seiner Rückkunft wurde er zu Bonn gekrönt, hatte aber immer noch wenigen Vortheil von seinem Kaiserthel, biß **Ludwig** V unvermuthet starb **), da er eben auf einen Zug nach Italien dachte.

Unterdessen dies in Deutschland vorging, ereignete sich in Italien ein höchst seltsamer Auftritt. **Nicolaus Rienzi**, der zwar nur ein Privatbürger in Rom, aber ein kühner, beredter und unternehmender Mann war, sah, daß weder die Kaiser noch die Päpste sich um die Stadt bekümmerten, und faßte den Gedanken, der Wiederhersteller der alten Römischen Macht und Freiheit zu werden. Um

*) Im J. 1346. **) Im J. 1347.

Um die Gunst des Volks zu erlangen, spielte er nicht nur die Rolle des andächtigen Schwärmers, sondern suchte auch bei jeder Gelegenheit seinen Eifer für Gerechtigkeit und Volksfreiheit zu zeigen. Der Pöbel hing sich an ihn, verjagte die beiden Senatoren aus dem Hause Colonna und Orsini, setzte ihn in den Besitz des Capitols und rief ihn zum Tribunen aus. Sein Ansehen wuchs in kurzer Zeit außerordentlich, mehr als sechzig Städte in Italien unterwarfen sich ihm, er bekam Gesandschaften von verschiedenen Italienischen Fürsten, und sogar der Papst, der seiner Scheinheiligkeit traute, erlaubte ihm, den Titel eines Volkstribunen zu behalten. Um sich aber auf einer so ungewohnten Höhe zu behaupten, wurde ein anderer Kopf als Rienzi's erfordert. Der seinige ward noch schwindlichter, als er vorher gewesen war. Er nannte sich „einen Can„didaten des heil. Geistes, den strengen und gnädi„gen Befreier von Rom, den Eiferer für Italien, „den Freund der Menschheit und Tribunus Au„gustus;" er schickte Gesandschaften an alle Europäische Könige, um ihnen zu erklären, daß Rom noch immer das Haupt der Welt sei, setzte eine neue Kaiserwahl an, die von den Italienischen Städten geschehen sollte, erklärte alle Ansprüche des Papstes für nichtig, und ließ sich mit einem siebenfachen Lorbeerkranze krönen. Was leicht vorauszusehen war, geschah doch erst, nachdem er sein Unwesen bis ins

achte Jahr getrieben hatte. Eine Patricische Partei bemächtigte sich der Stadt Rom. Rienzi rettete sich mit der Flucht. Der Papst bekam ihn in seine Gewalt und setzte ihn zu Avignon gefangen *). Vier Jahre hernach erhielt er seine Freiheit von Innocenz *VI*, und wurde sogar von dessen Legaten nach Rom geschickt, um den dortigen Unruhen zu steuern; er fand aber daselbst bei einem Aufruhr des wüthenden Pöbels sein Grab.

Ein nicht weniger seltsames Schauspiel bot zu derselben Zeit Neapel dar. Dies Königreich hatte, so wie Sicilien, immer noch ausländische Beherrscher. Neapel gehörte Französischen, Sicilien Arragonischen Fürsten. Robert von Anjou, ein Sohn Karl's des Lahmen, hatte, ungeachtet ihm sein Versuch, sich Sicilien wieder zu unterwerfen, mißlungen war, Neapel zu einem blühenden Königreiche umgeschaffen. Bei seinem Tode **) hinterließ er die Krone seiner Enkelin Johanna, die mit Andreas, dem Bruder Ludwigs von Anjou, und erwähltem Könige von Ungarn, vermählt war: eine Ehe, die das Glück und den Wachsthum dieses Hauses unerschütterlich zu machen schien, aber die Quelle aller seiner Widerwärtigkeiten ward. Andreas verlangte in seinem eigenen Namen zu regieren; Johanne dagegen, ungeachtet sie erst im achtzehnten

*) Im J. 1350. **) Im J. 1343.

ten Jahre war, bestand darauf, daß er bloß als der Königin Gemahl betrachtet werden sollte. Der so genannte **Bruder Robert**, ein Franziscanermönch, der über **Andreas** alles vermochte, entzündete die Flamme des Hasses und der Zwietracht noch mehr zwischen dem Königlichen Paare, und die Ungarn, die hauptsächlich des **Andreas** Hofstaat ausmachten, erregte die Eifersucht der Neapolitaner, denen sie unter dem Namen der Barbaren so schon verhaßt genug waren. Die Titularkaiserin von Constantinopel, **Catharine**, leitete die Königin, die auf ihren Rath, ihrem Gemahl alle ersinnliche Kränkungen zufügte. Endlich wurde sogar im geheimen Rathe ihrer Günstlinge beschlossen, den König aus dem Wege zu räumen. Man lockte ihn nach Aversa, und erwürgte ihn im Vorzimmer der Königin *). Sie vermählte sich bald nachher mit dem Prinzen Ludwig von Tarent, mit dem sie schon vorher allzuvertraut gewesen war. Aus allen Umständen und ihrem ganzen nachmaligen Betragen ergab sich, daß sie an der schändlichen Ermordung ihres Gemahls nicht unschuldig seyn konnte.

Der König **Ludwig** von Ungarn, des ermordeten **Andreas** Bruder, schwur den Mördern blutige Rache, und brach mit einem Heere gegen Neapel auf. Um überall durch seine Erscheinung ein

*) Im J. 1345.

desto größeres Schrecken zu verbreiten, führte er eine schwarze Fahne, worauf die Ermordung des unglücklichen Andreas gemahlt war. Auf seinem Zuge verklagte er zu Rom die Königin **Johanne** vor dem Tribunen **Rienzi**, an dessen Tribunal, während seiner schnell vorübergehenden Gewalt, mehrere Fürsten appellirten, wie es sonst zur Zeit der Republik gebräuchlich war. Rienzi lehnte die Entscheidung der Sache von sich ab, um es mit keiner Partei zu verderben; denn auch die beklagte Königin hatte sich mit vertrauten Briefen und reichen Geschenken an ihn gewandt. **Ludwig** ging nach Neapel, ließ einen Prinzen vom Geblüt, Karl von Durazzo, enthaupten, und mehrere Mitschuldige zum Theil hinrichten. **Johanne** war indessen in die Provence geflohn; da sie sich aber auch dort von ihren Unterthanen gehaßt und verlaßen sah, ging sie zum Papst **Clemens** *VI* nach Avignon, wohin ihr **Ludwig von Tarent**, ihr Gemahl, folgte. Diese Stadt gehörte ihr, als der Gräfin von Provence, und sie verkaufte sie mit dem dazu gehörigen Gebiete an den Papst für achtzigtausend Goldgulden *), welche Summe, wie ein berühmter Geschichtschreiber will, niemals soll bezahlt worden seyn. Sie vertheidigte ihre Unschuld vor dem öffentlichen päpstlichen Consistorium in Gegenwart aller fremden Gesand-

*) Im J. 1348.

sandten, mit so vieler Beredsamkeit, daß sie von Sr. Heiligkeit von allem Verdachte frei gesprochen wurde: vielleicht gab indessen auch der Kauf der Stadt Avignon ihren Reden Nachdruck.

Clemens *VI* glaubte, ihr damit noch nicht Gefälligkeiten genug erwiesen zu haben; sondern wünschte, ihr auch wieder zu dem Besitze von Neapel zu verhelfen. Er wandte sich zu dem Ende nicht nur an die Mutter des Königs von Ungarn, sondern trat auch mit diesem Monarchen selbst in Unterhandlung. Ludwig verließ endlich Neapel unter der Bedingung, daß Johannens Verhalten bei der Ermordung ihres Gemahls nochmals strenge untersucht werden, und sie das Königreich verlieren sollte, wenn sie schuldig befunden würde. Sie unschuldig zu finden forderte des Papstes Interesse. Sollte er Statt ihrer, die ihm so viele Verbindlichkeiten hatte, dem Könige von Ungarn Neapel zusprechen, und dadurch einer fremden Macht Gelegenheit geben, sich in Italien mächtig und wichtig zu machen? Aber alle Welt sprach laut von Johannens Verbrechen! In dieser Verlegenheit halfen sich die päpstlichen Bevollmächtigten mit einer List, die ganz im Geiste des römischen Hofes war. Sie gaben der Königin den Anschlag, auszusagen, daß sie durch eine Zauberkraft sei angetrieben worden, ihren Gemahl zu hassen, und ihm nach dem Leben zu trachten. Als eine Bezauberte ward sie frei gesprochen,

chen, und damit sich der König von Ungarn desto eher bei diesem Urtheil beruhigen möchte, sollte sie ihm dreißigtausend Goldgulden bezahlen. Er aber gab die edle Antwort: „Ich war nicht gekommen, „meines Bruders Blut zu verkaufen, sondern es zu „rächen.“ Und da er diese Absicht zum Theil erreicht hatte, so begnügte er sich damit. **Johanne** nahm wieder Besitz von ihren Ländern, aber nur um desto unglücklicher zu werden. Von ihrem tragischen Schicksal werde ich in der Folge ausführlicher zu reden Gelegenheit finden.

Jetzt müssen wir zurück zur Geschichte **Karls** *IV* kehren. So angenehm ihm die Nachricht vom Tode seines Gegners auch seyn mochte, so kam er doch durch denselben zu nichts weniger, als zum augenblicklichen Besitz des Kaiserthrons. Der Kuhrfürst von Brandenburg, **Ludwig**, des verstorbenen Kaisers Sohn, wäre allein schon im Stande gewesen, ihm denselben streitig zu machen; und nun traten noch obenein drei andere Kuhrfürsten auf dessen Seite. Der abgesetzte Kuhrfürst **Heinrich** von Maynz widersetzte sich dem Kaiser, aus gerechtem Hasse, Sachsenlauenburg that es, um sich im Besitz der Kuhrstimme zu erhalten, und die Pfalzgrafen am Rhein, als Stammvettern des Bayerschen Hauses. Um ihrem Widerspruche desto mehr Nachdruck zu geben, dachten sie darauf, einen Gegenkaiser zu machen, der im Stande wäre, **Karln** die

Spitze

Spitze zu bieten. Sie fielen zuerst auf den König **Eduard** *III* von England, der auch wol geneigt gewesen wäre, die ihm angebotene Kaiserkrone anzunehmen, sie aber doch, theils auf dringendes Anrathen des Parlamentes, theils wegen seines Kriegs mit Frankreich, ablehnte. Eben dies that der Markgraf **Friedrich** von Meißen, den **Karl** durch ansehnliche Versprechungen gewann.

Noch einige von seinen Widersachern brachte **Karl** *IV* durch Geld auf seine Seite, und seinen mächtigsten Gegner, den Kuhrfürsten **Ludwig** von Brandenburg, setzte ein Vorfall, der nur in Zeiten wie jene Statt finden konnte, außer Stande, ihm zu schaden. Es erschien in der Mark **Brandenburg** und den angränzenden Ländern, ein Mann, der sich für den letzten Kuhrfürsten **Waldemar** ausgab *) Er erzählte dem leichtgläubigen Volke, er sei aus Gewissensangst, weil er mit einer so nahen Verwandten vermählt gewesen, heimlich nach dem gelobten Lande gegangen, um durch diese Wallfarth für seine Sünden zu büßen. Jetzt komme er zurück, und verlange die Einsetzung in die ihm gebührenden Rechte; da man ihn fälschlich für todt gehalten. Nur der einfältigste Pöbel konnte eine Fabel, wie diese, für wahrscheinlich halten; aber es waren mehrere Fürsten, in deren Interesse es paßte, den Glauben

*) Im J. 1348.

ben davon zu unterstützen, und dadurch dem Kuhrfürsten von Brandenburg wehe zu thun. Der Kuhrfürst Rudolph von Sachsen war ein Feind des Bayerschen Hauses, und als ein Abkömmling aus dem ascanischen Hause glaubte er, daß ihm ein Recht auf die Kuhrmark zustehe. Ja, man muthmaßte sogar, daß er selbst jenen Betrüger, der eigentlich ein Müller oder Bäcker, Namens Jocob Rehbock oder Menken, gewesen, und ehemals in des Kuhrfürsten Waldemar Diensten gestanden, habe aussuchen, und in der von ihm zu spielenden Rolle unterrichten lassen. Der Erzbischof Otto von Magdeburg erkannte ihn für den wahren Woldemar; und eben dies geschah von mehreren Fürsten.

In der Mark Brandenburg fand er desto eher Anhang, weil die Regierung des Ascanischen Hauses den Einwohnern immer noch eine angenehme Erinnerung war, dagegen sie unter ihrem neuen Kuhrfürsten aus dem Bayerschen Hause fortgesetzt die Drangsale des Kriegs erfahren hatten. Ueberdies war auch der falsche Waldemar mit Freiheitsbriefen und Begnadigungen so freigebig, daß er sich bloß dadurch einen Anhang verschafte. Die Priegnitz und Altmark schlug sich bald auf seine Seite, die Mittelmark, Berlin nicht ausgenommen, folgte ihrem Beispiel. Eben dies thaten viele vornehme von Adel, nebst den Bischöfen von Havelberg und Lebus. Die Städte, die dem Kuhrfürsten Ludwig getreu

blieben, waren Spandau, Frankfurt a. d. O. und Briezen, welches letztere dafür den Namen Treuenbriezen bekam.

Niemanden konnte dieser Austritt willkommner seyn, als Karl IV. Er erklärte sich öffentlich für den falschen Waldemar und rückte mit einem zahlreichen Heere in die Kuhrmark ein. Mit ihm vereinigten sich die Kuhrsächsischen, Meklenburgischen, Magdeburgischen und Anhaltischen Völker, zu welchen auch der falsche Waldemar mit seinem Märkischen Anhange stieß. Der Kuhrfürst Ludwig gerieth ins größeste Gedränge, und ward sogar in Frankfurt förmlich belagert. Sobald er aber nur ein wenig Luft bekam, both er auch dafür alles auf, sich an Karl zu rächen. Er und sein Anhang suchten einen Mann, der sich diesem als Gegenkaiser entgegen stellen könnte. Niemand schien ihnen geschickter dazu, als der Graf Günther von Schwarzburg, der in großem Rufe stand, und einige Wahrscheinlichkeit für sich hatte, ungleich mehr zu gewinnen, als er verlieren konnte. Günther ward, nachdem er sich eine Zeitlang geweigert hatte, zu Frankfurt von vier Kuhrfürsten zum Kaiser gewählt und ausgerufen *).

Karl hatte eigene Macht und Anhang genug, um seinem Gegner mit gewafneter Hand entgegen zu gehen; er fürchtete aber den mißlichen Ausgang eines

*) Im J. 1349.

nes Kriegs mit dem tapfern Günther, und wählte den sicherern Ausweg, seine Feinde durch Unterhandlungen zu gewinnen. Um das Pfalzbayersche Haus in sein Interesse zu ziehn, vermählte er sich mit der Prinzessin Anna, der einzigen Tochter des Pfalzgrafen Rudolph. Selbst der Kuhrfürst Ludwig von Brandenburg ließ sich endlich von seinen Brüdern und Vettern zu einem Vergleiche mit ihm bereden. Günther wurde vermocht, dem Reiche gegen einen Abstand von zwanzig tausend Mark Silbers zu entsagen, und starb bald darauf wie man versichert, an einem Gifttrank, den ihm ein Arzt gegeben hatte.

Karls Angelegenheiten nahmen nun eine ganz andere Wendung; nur wäre zu wünschen, daß er diesen Vortheil nicht durch Theilnehmung an Günthers Vergiftung erkauft hätte. Sobald er nochmals zu Frankfurt gewählt, und zu Achen in Gegenwart aller Kuhrfürsten gekrönt war, wandte er alles an, nach dem Beispiele seiner Vorfahren, sich und sein Haus zu vergrößern; und es gelang ihm, auch damit nach Wunsch. Desto trauriger aber war die Verfassung von Deutschland. Die allgemeine Pest, von der ich bereits geschrieben habe, vermehrte in diesem Jahre *) die Drangsale, welche die Deutschen schon durch Kriege, Mißwachs, Hungersnoth

*) Im J. 1349.

noth und Erdbeben erlitten hatten. Auch hier wurde fast der dritte Theil der Einwohner hinweg geraft, und die Folgen davon waren eben so merkwürdig als mannichfaltig. Da die allgemeine Noth alle Gemüther in Schrecken gesetzt hatte, fand die rasendste Schwärmerei einen desto leichteren Eingang. Es liefen eine Menge von Menschen, die man Geißler oder Büßende nannte, fast von einem Ende Europens bis zum andern umher, zerfleischten öffentlich ihre halb nakten Leiber mit Geißeln von Stricken, unter Singen und Beten, und predigten Buße. Leute aus allerlei Ständen, die sie für Heiligen hielten, hingen sich an sie, und vergrößerten ihre Zahl dergestalt, daß der Kaiser darauf denken muste, sie zu zerstreuen. Der Papst kam ihm mit seinen Bannflüchen zu Hülfe, weil die Geißler, die sichs anmaßten, Sünden zu vergeben, die Vortheile und das Ansehen der Priester eben so sehr schmälerten, wie sie durch ihre Ausschweifungen das Volk belästigten. — Da sich die übrig gebliebenen mit den Gütern derer bereicherten, welche die Pest hingeraft hatte, so entstand daraus auf einmal ein ungewöhnliches Verhältniß des Vermögens. Deutschland war schon in den Hang zur Pracht und zur Ueppigkeit versunken, und nun ließ sich derselbe desto leichter befriedigen. Daher von dieser Zeit an, eine größere Weichlichkeit, ein vermehrter Aufwand, und seltsame Moden, die man von den Ausländern aufnahm,

und, mit aller Geschmacklosigkeit des Jahrhunderts, auf deutschen Boden verpflanzte! Eine neue Folge der Pest war die Verfolgung der Juden.

Der Haß gegen dies Volk erwachte sonderlich, bei Gelegenheit der Kreuzzüge, in Europa. Da man nicht immer, wie man wollte, den Ungläubigen im Morgenlande Abbruch thun, und sich mit ihrer Beute bereichern konnte, so hielt sich der wüthende Pöbel an denen schadlos, die er in der Nähe hatte. Wurde das Kreuzheer geschlagen, so gab man den Juden Schuld, daß sie eine verrätherische Correspondenz mit den Saracenen unterhielten, und dadurch den Christen ihre Unfälle zu zögen. Fand dieser Vorwand, sie zu verfolgen, nicht Statt, so sollten sie Christenkinder aufgegriffen, und sie grausam ermordet haben, um ihr Blut zu bekommen; oder sollten geweihte Hostien gestohlen und durchstochen haben. Jetzt, da die ansteckende Seuche die Länder verheerte, hieß es, die Juden hätten die Brunnen vergiftet. Ungeachtet sie sowohl als die Christen hinstarben, so glaubte der Pöbel doch, daß sie allein die Ursache des Uebels wären, fiel allenthalben über sie her, und behandelte sie mit einer Grausamkeit, die fast den Glauben übersteigt. Viele tausend derselben wurden in Frankreich, Italien und Deutschland nieder gehauen, verbrannt, und gemartert. Man riß ihre Häuser um, oder legte sie in Asche, so daß viele derselben, um ihren unmenschlichen Verfolgern

folgern zu entgehen, sich selbst und ihre Familien verbrannten. Da auch in manchen Gegenden bloß die Kreuzigung Christi durch die Juden zum Vorwande, die späten Enkel von ihnen zu verfolgen, angeführt wurde, so fielen die Juden in Worms, Ulm und Regensburg darauf, zu beweisen, daß ihre Vorfahren daran keinen Antheil gehabt hätten, und zeigten einen Brief vor, worin die Juden in Palästina diesen die Kreuzigung Christi berichteten. Endlich nahm sich der Kaiser dieser Unglücklichen, als seiner Kammerknechte, an, und auch der Papst that der allgemeinen Grausamkeit, durch seine Bullen, Einhalt.

In der Mark Brandenburg dauerten immer noch die von dem falschen **Waldemar** erregten Unruhen fort, ungeachtet der Kaiser dem Kuhrfürsten **Ludwig** die Belehnung ertheilt, und die Ansprüche, welche jener machte, für ungültig erklärt hatte. Der König **Waldemar** *III* von **Dänemark** war dem Kuhrfürsten zur Hülfe gekommen, und es unterwarf sich ihm ein Ort nach dem andern. **Ludwig** wurde jedoch der unaufhörlichen Unruhen müde, und überließ die Mark seinem Bruder, **Ludwig dem Römer**. Da nun auch der Kaiser ernstliche Anstalten machte, dem Unwesen zu steuren, so verlor der falsche **Waldemar** allmälig allen seinen Anhang, und beschloß die Rolle, die er bis ins

neunte Jahr gespielt, damit, daß er zu Dessau *) eine Urkunde ausstellte, worin er unter dem Titel eines Markgrafen von Brandenburg und Erzkämmerers alle die ihm ihren Eid geleistet hatten, desselben entließ, und **Ludwig** den Römer, nebst seinem Bruder **Otto** für die rechtmäßigen Besitzer der Mark Brandenburg erkannte. Seine angeblichen Vetter, die Fürsten von **Anhalt**, unterhielten ihn noch bis an seinen Tod, der in dem Jahre darauf erfolgte.

Karl *IV* hatte unterdessen einen Zug nach Italien angetreten **), nicht um dort das Kaiserliche Ansehn, oder Ordnung und Ruhe herzustellen, sondern — sich krönen zu lassen. Kleinmüthiger als er hatte sich noch nie ein Kaiser auf einem Römerzuge bewiesen. Er hatte dem Papste **Innocenz** *VI*, der auf **Clemens** *VI* gefolgt war, versprochen, noch an dem Tage seiner Krönung Rom zu verlaßen, und bestätigte demselben alles, was ihm sein Vorfahr abgedrungen hatte. Seinen Zug trat er in einem kleinen Gefolge, gleichsam verstohlen an, und erfüllte durchaus keine von denen Hoffnungen, die sich die Fürsten und Städte von seiner Gegenwart machten. Anstatt, in Mayland, der um sich greifenden Gewalt der **Visconti** Einhalt zu thun, begnügte er sich, von ihnen reiche Geschenke und die eiserne Krone zu erhalten. Kaum war zu Rom die Krönungs-

cäri-

*) Im J. 1355. **) Im J. 1354.

cärimonie, durch den Cardinallegaten geschehen *), so zog er sich auch, wie er versprochen hatte, wieder aus den Mauren zurück; ungeachtet ihm die Römer die Herrschaft über die Stadt anbothen, und ihn baten, ihnen wieder zu ihrer vormaligen Freiheit zu helfen. Er antwortete den Abgeordneten, daß er den Vorschlag überlegen wolle; da er aber irgend eine Verrätherei besorgte, so schlich er noch denselben Abend, unter dem Vorwande, daß er auf die Jagd gehen wolle, davon.

Der durch seine süßen Liebeslieder so berühmte Dichter Petrarcha, schrieb bei dieser Gelegenheit einen Brief an Karl, woraus ich Dir folgende starke Stelle hersetzen will. „So haben Sie denn eidlich versprochen, nie wieder nach Rom zurück zu „kehren? — Welch ein schimpfliches Betragen für „einen Kaiser, sich durch einen Priester dahin bringen zu lassen, daß Sie Sich mit dem kahlen Titel „eines Cäsars begnügen, und Sich auf immer von „der Residenz der Cäsaren verbannen! — Ein ge„krönter Kaiser zu seyn, und weder zu regieren, „noch als das Oberhaupt des Reiches zu handeln! „Welch ein Schimpf für den, der die Welt beherr„schen sollte, nicht einmal sein eigener Herr zu „seyn, sondern seinem Vasallen gehorchen zu „müssen."

*) Im J. 1355.

Ueberhaupt schien dieser Kaiser gänzlich die Grundsätze der Staatsklugheit aufgegeben zu haben, die seine Vorgänger beobachteten; denn er verachtete und verwarf nicht nur die Anerbietungen der Gibellinen, sondern schien sie sogar als Feinde der Religion zu behandeln, und unterstützte die Welfen. Auf diese Art erwarb er sich zwar die Gunst des Papstes und seines Anhangs, die ihm mit vollen Händen Weihrauch streuten, aber die Italiener betrachteten ihn dafür überall mit Verachtung, und die meisten Städte, die noch dem Reich ergeben waren, schlossen ihre Thore vor ihm zu. Vor Cremona muste er zwei Stunden außerhalb der Mauren warten, ehe er von dem Magistrate Antwort bekam; und endlich ward ihm bloß erlaubt, als ein Fremder, ohne Waffen und Gefolge, in die Stadt zu kommen.

Eine desto glänzendere Rolle spielte **Karl** *IV* nach seiner Rückkunft in Deutschland. Eines seiner ersten Geschäfte war, die Lehensbande zwischen **Böhmen** und der Markgrafschaft **Mähren**, die er vor einigen Jahren seinem Bruder **Johann** überlassen hatte, durch eine Urkunde von neuem zu befestigen. Hiernächst sorgte er für die bessere Verfassung seines geliebten Erbkönigreichs und incorporirte demselben auf ewig die vortreflichen Länder: Schlesien, die **Lausitz** und **Glaz**. Auch für das Reich sorgte er

auf

*) Im J. 1355.

auf eine Art, die sein Verdienst um dasselbe unvergeßlich gemacht hat. Seit den Zeiten Heinrichs *VII* war zwar, mehr durch Gewohnheit, als durch Gesetze, die Zahl der Kuhrfürstenthümer, aber nicht der Kuhrfürsten bestimmt. Der Herzog von Bayern behauptete sowohl als der Pfalzgraf am Rhein (die ältere Linie ihres Hauses,) eine Wahlstimme zu haben; und die jüngern Brüder aus jedem Hause verlangten dieselbe, gleich den ältern. Diese Punkte musten genau entschieden werden, oder es war nie Eintracht und Ruhe im Reiche zu erwarten. Karl berief zu diesem Ende einen Reichstag nach Nürnberg *), wo das berühmte Reichsgrundgesetz, das unter dem Namen der goldenen Bulle 1) bekannt ist, verfaßt, und mit der Genehmigung aller Fürsten, Bischöfe, Aebte, und Abgeordneten der Städte des Deutschen Reichs vom Thron herab publicirt ward.

Der Stil dieses berühmten Gesetzes trägt den Stempel jenes Zeitalters unverkennbar an sich. Es

 fängt

1) Sie hat diesen Namen von den Goldplatten, die als das Siegel an derselben hangen. Wegen ihrer Wichtigkeit heißt sie vorzugsweise die goldene Bulle, dagegen man zu anderen noch eine genauere Bestimmung hinzu zu setzen pflegt: z. E. die Brabantische goldene Bulle.

*) Im J. 1356.

fängt mit einer Apostrophe an den Teufel, den Zorn, den Stolz und die Ueppigkeit an. Die Zahl der Kuhrfürsten wird, zum Gegensatz gegen die sieben Todtsünden, auf sieben festgesetzt. Sie werden mit den sieben Gaben des heiligen Geistes verglichen und die sieben leuchtenden Kerzenleuchter des Kaisertums genannt. Es wird darin vom Fall der Engel, vom himmlischen Paradiese, vom Pompejus und Cäsar geredet; und es heißt unter andern, daß die Regierung des deutschen Reichs auf die drei geistlichen Tugenden, als auf die Dreieinigkeit gegründet seyn soll. Die Hauptsache des Inhalts lief darauf hinaus, daß so wie die drei geistlichen Kuhrwürden auf den Erzstiften Maynz, Trier und Cöln, auch die vier weltlichen von nun an unverändert auf dem Königreiche Böhmen, der Pfalz am Rhein, dem Kuhrkreise Sachsen-Wittenberg, und der Mark Brandenburg haften sollten; daß jedes dieser vier Kuhrfürstenthümer von nun an untheilbar seyn, immer nur auf den Erstgebornen vererbt werden; und wenn der Erbe minderjährig wäre, der älteste Bruder des Kuhrfürsten bis zu seinem zurück gelegten achtzehnten Jahre die Vormundschaft führen sollte. Zugleich wird die Art, wie es mit einer jedesmaligen Kaiserwahl gehalten werden soll, mit allen dabei zu beobachteten Feierlichkeiten, genau beschrieben. Die Vorrechte der Kuhrfürsten werden ebenfalls festgesetzt, und die wichtigsten derselben sind, daß von

ihren Rechtssprüchen nicht an den Kaiser oder dessen Gerichte appellirt werden solle, es sei denn, daß über verzögertes oder versagtes Recht geklagt würde; daß alle Kuhrfürsten berechtigt seyn sollen, alle Arten von Bergbau in ihren Ländern zu haben, Gold- und Silbermünzen zu prägen, Zölle zu haben und Juden in Schutz zu nehmen: lauter Rechte, die andere Fürsten erst durch besondere Kaiserliche Vergünstigungen erlangen können. Endlich wird darin auch an die Abstellung des Faustrechts gedacht; es blieb aber leider, bloß bei der alten Verordnung, daß die Befehdungen nur dann unerlaubt seyn sollten, wenn sie nicht drei Tage zuvor angekündigt wären.

Noch vor Ende desselben Jahrs *) wurde ein neuer Reichstag zu Metz gehalten; und dort bekam die goldene Bulle noch einige Zusätze, welche ebenfalls feierlich publicirt wurden 2). Die Kaiserwürde, mit der an und für sich damals wenig wahre Macht verknüpft war, erschien nie mehr in dem Glanze, der das Auge des Volks blendet, als bei dieser Gelegenheit. Jeder Kuhrfürst verrichtete

 sein

2) Jeder Kuhrfürst erhielt von diesem Reichsgesetze eine Originalausfertigung; die Stadt Frankfurt bekam ebenfalls ein authentisches Exemplar, welches noch jetzt den Fremden gezeigt wird.

*) Im J. 1356.

sein Erzamt. Die drei geistlichen, als Erzkanzler, trugen die Reichssiegel: der Erzbischof von Maynz trug das Siegel von Deutschland, der Erzbischof von Cöln das von Gallien, und der Erzbischof von Trier das von Italien; ungeachtet das Reich von Gallien nichts mehr besaß, als den Anspruch auf die leere Huldigungscärimonie im Arelatischen Königreiche, der Provence und dem Delphinat. Wie wenig Gewalt Karl in Italien hatte, hast Du eben gesehen. Außer daß er dem Papst alle die Länder einräumte, die der Stuhl Petri sich anmaßte, ließ er das Haus Visconti im ruhigen Besitze von Mayland und der Lombardei, die es ihm entrissen hatte, und die Venetianer im Besitz von Padua, Vicenza und Verona. Doch ich kehre zu dem Cärimoniel zurück. Der Herzog von Brabant und Luxenburg, der den König von Böhmen, als Erzschenken vertrat, goß aus einer goldenen Flasche Wein in einen goldenen Becher, credenzte denselben, und reichte ihn dem Kaiser; der Kuhrfürst von Sachsen, als Erzmarschall, erschien mit einem silbernen Maße voll Haber, und wies nachmals den Anwesenden die Plätze bei der Tafel an. Der Kuhrfürst von Brandenburg, als Erzkämmerer, überreichte dem Kaiser und der Kaiserin in einem goldenen Becken Wasser zum waschen; und der Kuhrfürst von der Pfalz, als Erztruchses, setzte die

erste Speise in einer goldenen Schüssel auf die Tafel und credenzte sie.

Die Händel, welche nun einen beträchtlichen Theil von **Karls** Regierungsgeschichte einnahmen, verdienen Deine besondere Aufmerksamkeit eben so wenig, als die mannigfaltigen Wege, sein Erbhaus zu vergrößern, worauf immer sein Hauptaugenmerk gerichtet war. Am merkwürdigsten ist, daß er nicht nur mit den Kuhrfürsten von Brandenburg eine Erbverbrüderung stiftete, sondern auch nach dem Absterben des Kuhrfürsten **Ludwig** des **Römers**, dessen Bruder **Otto** vermochte, ihm die Mark gegen ein Jahrgeld von 3000 Schock Bömisch, und 300000 Gulden, die terminweise bezahlt werden sollten, abzutreten *). Auch entstand um diese Zeit der Flor eines Geschlechtes, welches in der Folge, wie Du weist, sich immer höher emporschwang. Ich meine das neuere Haus Burgund, dessen Stammvater eigentlich **Philipp der Kühne** war, der nach dem Tode des Königs **Johann** von Frankreich **), als dessen jüngerer Sohn, das Herzogthum Burgund, von der Krone abgesondert, erhielt, und durch seine Vermählung mit der Gräfin **Margarethe** von Flandern ***) noch die Grafschaft Burgund, nebst Flandern, Artois,

Mecheln

*) Im J. 1373. **) Im J. 1364.

***) Im J. 1369.

Mecheln, Antwerpen, Nevers und Rethel an sein Haus brachte, in Ansehung dieser Länder also eigentlich ein Deutscher Reichsstand wurde.

Nichts hätte man weniger vermuthen sollen, als daß **Karl** noch einmal nach Italien gehen würde, wo er das erstemal einen so gewaltigen Stoß an seinem Rufe gelitten hatte. Und doch entschloß er sich abermals dazu. Er hatte schon im Jahr 1365 den Papst Urban *V*, der ihm bei dieser Gelegenheit noch zu Arles die Burgundische Krone aufsetzte, zu Avignon besucht, und mit ihm diese Reise verabredet. Der Papst ging voran nach Rom, und **Karl** folgte ihm das Jahr darauf nach *). Aber auch diesmal richtete er nichts gegen die **Visconti** aus. Zu Rom ging er zu Fuß neben dem reitenden Papste her, und führte dessen Pferd am Zaum. In Siena wurde er sogar von dem aufrührerischen Volke in seinem Pallaste belagert, und hatte keine andere Genugthuung dafür, als fünf tausend Goldgulden, die ihm baar bezahlt, und funfzehn tausend, die ihm in drei Terminen versprochen wurden. Ueberhaupt schien er bloß die Absicht zu haben, seinen Schatz in Italien zu vermehren. Den Luccanern verkaufte er ihre Freiheit, und zu Florenz und Pisa wußte er es dahin zu bringen, daß ihm ansehnliche Geschenke gebracht wurden.

Nach

*) Im J. 1368.

Nach seiner Rückkunft entstand der merkwürdige Erbfolgestreit wegen der Braunschweigisch-Lüneburgischen Länder. Es kam darüber zwischen den Herzogen von Braunschweig und den Herzogen von Sachsen zu einem landesverderblichen Kriege, den Karl *IV* nicht eben steuren zu wollen schien, weil er für sich nichts dabei zu gewinnen wußte, und ohnehin Zwistigkeiten unter mächtigen fürstlichen Häusern nicht ungern sah. Endlich kam zwischen beiden Parteien ein Vergleich zu Stande, vermöge dessen die Söhne des Herzogs **Magnus Torquatus** von Braunschweig, mit Kaiserlicher Bewilligung, zur Hälfte ins Lehn aufgenommen wurden *). Und fünfzehn Jahr nachher wurde ihnen unter gewissen Bedingungen das ganze Lüneburgische Land abgetreten.

In der goldenen Bulle war nichts wegen der Wahl eines Römischen Königs, bei Lebzeiten des Kaisers, festgesetzt worden; vielleicht weil Karl *IV* damals keinen Sohn hatte. Nachher wurde ihm ein Prinz geboren, und er war zu sehr für die Vergrößerung seines Hauses besorgt, als daß er nicht hätte darauf denken sollen, diesem die Nachfolge auf dem Kaiserthrone zu versichern; und besaß zu viel Uebung in Unterhandlungen, als daß er auch diesen Plan nicht hätte durchsetzen sollen,

ungeach-

*) Im J. 1373.

ungeachtet es längst bei den Kuhrfürsten ein Grundsatz war, der Kaiserkrone auch nicht den Schein eines Erbrechts zu geben. Du wirst von selbst vermuthen, daß er seinen Vorstellungen bei den Kuhrfürsten durch mancherlei Begünstigungen, oder auch wol durch baare Geschenke werde Nachdruck gegeben haben. Welche Vortheile er jedem einzelnen für seine Stimme eingeräumt habe, ist wegen Mangel der Urkunden, nicht genau zu bestimmen; genug sein Sohn Wenzel wurde, sogar mit Einwilligung des Papstes, zum Römischen Könige gewählt *)

Zwei Jahre nachher **) starb Karl *IV* und hinterließ den Ruf, daß er ein guter Fürst, aber ein schlechter Kaiser gewesen. Um Böhmen hatte er große Verdienste. Er schmolz die ganze Verfassung dieses Königreichs um, erweiterte die Gränzen desselben, legte dort Bergwerke an, zog Colonien hin, und hob insonderheit Prag, wo er 1348 eine Universität stiftete, aus der Dunkelheit empor. Ueberhaupt liebte er die Wissenschaften aus Geschmack und Einsicht, und unterhielt einen Briefwechsel mit den größten Köpfen seiner Zeit. Von seinem Sohne und Nachfolger Wenzel erzähle ich Dir künftig; jetzt müssen wir zurück zur Geschichte von England kehren.

Neun

*) Im J. 1376. **) Im J. 1378.

Neun und dreißigster Brief.

England.

Vom Tode Eduard *III* bis zur Thronbesteigung Heinrich *V*.

Du hast gesehen, mein liebster Philipp, wie die Waffen Englands in Frankreich und Spanien siegten, wie diese Insel fast alles wieder verlor, was ihr auf dem festen Lande gehörte, und wie Eduard *III* bei weitem nicht mit dem Ruhme starb, womit er die frühere Periode seiner Regierung gelebt hatte. Sein Nachfolger, Richard *II*, der Sohn des Schwartzen Prinzen, war eben nicht fähig, das wieder zu erobern, was durch die Krankheit seines Vaters und durch seines Großvaters verliebte Thorheit verloren gegangen war. Es wäre Glück genug für ihn und sein Volk gewesen, wenn er sein eigenes Königreich mit reifer Beurtheilung hätte regieren können.

Richard's Schwachheit wurde indessen nicht sogleich von der Nation bemerkt und gefühlt. Er war nicht älter als eilf Jahr, man konnte also wenig von ihm erwarten. Der Adel hatte sich unter Eduard *III* zu sehr an Ordnung und Gehorsam gewöhnt, als daß er nicht beide noch hätte üben sollen; und Richard's drei Oheime, die

Her-

Herzoge von Lancaster, York und Gloucester hatten Ansehen genug, um eine Zeitlang den unruhigen Geist zurück zu halten, der sich so oft der großen Baronen, unter einer schwachen Regierung, bemächtigt hatte. Der verschiedene Charakter dieser drei Fürsten diente ihnen gewissermaßen zum Gleichgewichte unter einander; so daß sich in der innern Verfassung von England kein neuer Umstand hervorthat, der die öffentliche Ruhe erschüttert, oder die Freunde des Vaterlandes mit irgend einer nahen Besorgniß erfüllt hätte.

Allein diese schmeichelhafte Aussicht war täuschend. Mißvergnügen und Uneinigkeit verbreitete sich in kurzem durch alle Stände. Der erste Aufruhr rührte vom Volke her. Der Krieg zwischen Frankreich und England wurde immer noch fortgesetzt; aber auf eine so langweilige Art, daß er zu weiter nichts diente, als die Finanzen beider Königreiche zu erschöpfen. Um die Unkosten dieser fruchtlosen Zurüstungen herbei zu schaffen, hielt es das Englische Parlament für nöthig *) eine Kopfsteuer von vier Pence auf jede Person, die über funfzehn Jahr alt war, aufzulegen, sie mochte männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn. Die Ungleichheit und Ungerechtigkeit dieser Abgabe fiel auch dem schwächsten Kopfe in die Augen, und die

strenge

*) Im J. 1380.

strenge Art, wie dieselbe eingefordert wurde, machte sie noch unerträglicher. Der große Haufe des Volks, wovon viele noch in einem wirklichen Zustande der Sklaverei waren, fühlte es lebhaft, wie ungleich das Glück seine Gaben ausgetheilt habe. Sie sahen zurück auf den Ursprung der Menschen von einem gemeinschaftlichen Stamme, auf ihr gleiches Recht an Freiheit und an die Wohlthaten der Natur. Sie dachten über die Tyrannei der willkürlichen Unterschiede, und über die Mißbräuche nach, die aus der Herabwürdigung des größesten Theils der Menschheit und aus der Vergrößerung weniger Einzelnen entsprungen waren.

Als Adam grub und Eva spann,
Wo war denn da der Edelmann?

war ihr Lieblingsvers; und obgleich dieser Vers, wenn er übel angewandt wird, den Grund aller Gesellschaft aufhebt, so enthält er doch dem Gefühle von der ursprünglichen Gleichheit, welches in aller Menschen Herz geschrieben ist, so etwas Angenehmes, daß er nie ohne eine gewisse Art von Beifall wiederholt werden kann.

Da das mißvergnügte Volk so vorbereitet war, so bließ der Muthwille eines Steuereinnehmers, und die Hitze eines Hufschmiedes die Gluth zur lichten

Flamme an *). Der Hufschmid stand in einem Flecken in Essex bei seiner Arbeit; der Einnehmer kommt in seine Werkstatt, und fordert die Steuer für seine Tochter. Der Vater antwortet, sie habe noch nicht das festgesetzte Alter; der Einnehmer behauptet, sie sei ein mannbares Mädchen, und zum Beweise davon begeht er eine Ungezogenheit, worüber sich der Grobschmid dergestalt entrüstet, daß er den Buben mit seinem Hammer den Hirnschädel einschlägt. Die Umstehenden hatten ihre Freude an der That, und riefen, es sei hohe Zeit für das Volk, sich an ihren Tyrannen zu rächen, und ihr angebornes Recht zu behaupten. Man flog zu den Waffen, die Flamme des Aufruhrs verbreitete sich von Grafschaft zu Grafschaft; und ehe die Regierung von der Gefahr Nachricht bekam, war sie grösser, als daß sie hätte abgewandt oder unterdrückt werden können.

Diese aufrührerischen Bauern, hundert tausend an der Zahl, versammleten sich unter ihrem Anführer **Wat Tyler**, und schickten Abgeordneten an den König, der sich in den Tower geflüchtet hatte, um eine Unterredung mit ihm zu verlangen. **Richard** segelte zu dem Ende in einer Barke den Fluß hinab; da er sich aber dem Ufer näherte, entdeckte er so viele Zeichen des Tumults und Muthwillens,

*) Im J. 1381.

willens, daß er es für das rathsamste hielt, zurück zu kehren. Bald fand er indessen den Tower nicht sicher genug, und die Verwüstungen und Grausamkeiten der Aufrührer, die in die Stadt London eingebrochen waren, die Kaufläden plünderten, und allen Edelleuten, deren sie habhaft wurden, die Köpfe abhieben, gingen ihm dergestalt nahe, daß er sich genöthigt sah, hinaus zu gehen und sich nach ihren Forderungen zu erkundigen. Sie verlangten eine allgemeine Verzeihung, Abstellung der Sklaverei, Freiheit des Handels in den Marktstädten, ohne Zoll und Impost, und bestimmte Abgaben von den Ländereien, anstatt der Frohndienste. Diese Forderungen waren freilich sehr vernünftig; da aber Wat Tyler, der Anführer des Haufens, bei seinem Vortrage, auf eine drohende Weise von Zeit zu Zeit sein Schwerdt auf hob, so entbrannte der Lordmajor von London, Wilhelm Walworth, der den König begleitete, darüber dergestalt, daß er seinen Stab, oder wie andere sagen, sein Schwerdt ergriff, und damit den Tyler zu Boden schlug; und unmittelbar darauf stach ein anderer aus des Königs Gefolge denselben durch den Leib. Da der aufrührerische Pöbel sah, daß der Führer gefallen war, bereitete er sich zur Rache, und der König, samt seinem Gefolge, würde ein Raub ihrer Wuth geworden seyn, wenn nicht Richard bei dieser Gelegenheit eine außerordentliche Geistesgegenwart gezeigt hätte. Er befahl seinen

nen Begleitern stehen zu bleiben, ging allein dem wüthenden Haufen entgegen, und redete sie mit leutseliger und unerschrockener Entschlossenheit an: „Was, mein gutes Volk, ist die Absicht dieses Auf„ruhrs? — Seid nicht außer euch über den Ver„lust eures Führers. Ich bin euer König: ich will „euer Führer seyn: folgt mir in das Feld, und ihr „sollt haben, was ihr verlangt." Bestürzt über seine Gegenwart folgten sie ihm blindlings; und er ließ sie von sich, nachdem er ihnen ihre Forderungen zugestanden hatte.

Richards Verhalten bei dieser Gelegenheit, zumal da er erst sechzehn Jahr alt war, erregte große Erwartung bei der Nation; aber in eben dem Maße, in welchem er an Jahren zunahm, verschwand dieselbe gänzlich, und sein Mangel an Fähigkeiten, oder wenigstens an reifer Ueberlegung, wurde in allem, was er anfing, sichtbar. Sein erstes öffentliches Unternehmen war ein Krieg mit Schottland, wohin er an der Spitze von sechzig tausend Mann ging. Die Schotten ließen sichs gar nicht einfallen, einer so großen Macht zu widerstehn: sie gaben ohne Bedenken ihr Land der Plünderung und der Verheerung des Feindes Preis, und fielen dagegen in die fruchtbareren Provinzen Englands ein, wo sie eine reiche Beute und einen ruhigen Rückzug in ihr Vaterland fanden. Richard durchstreifte dennoch durch einen ansehnlichen Theil des verhältnißmäßig öden

Schott-

Schottlands und führte seine Armee wieder nach England zurück, ohne an dem Feinde die dortige Verheerung gerächt zu haben. Seine Ungeduld, wieder die gewohnten Vergnügungen und Lustbarkeiten zu genießen, überwog jede höhere Betrachtung, und schwächte selbst das Gefühl der Rache so sehr, daß auch diese ihn nicht zurück hielt.

Richard überließ sich nun, wie die meisten schwachen Fürsten, gänzlich der Leitung eines Günstlings, den er mit Reichtümern, Titeln und Würden belud. Die Folge davon war ein Bürgerkrieg. Die Königliche Partei zog den Kürzeren, und Richard sah sich genöthigt, die Regierung die Hände eines Rathes von Vierzigen zu übergeben, die das Parlament dazu bestimmt hatte *). Der Herzog von Gloucester, der an der Spitze dieses Aufruhrs gestanden hatte, stellte hierauf eine Klage gegen fünfe von des Königs Ministern an, welche des Hochverraths schuldig erklärt, und so viele man ihrer habhaft werden konnte, hingerichtet wurden.

Natürlicher Weise würde man nichts anders erwartet haben, als daß Richard, den seine Unterthanen auf diese Art in den Zustand der Sklaverei versetzt, und unfähig gemacht hatten, seine Diener vor der Rache seiner Oheime zu retten, lange in dieser Unterwürfigkeit bleiben, und ohne den schrecklichsten

*) Im J. 1388.

Kampf die Königliche Gewalt nicht wieder erlangen würde; aber der Erfolg war ganz ein anderer. In weniger, als einem Jahre, wurde er wieder mit seinen Vettern ausgesöhnt, und übte wieder seine Königlichen Rechte in ihrer völligen Ausdehnung *).

Da diese inneren Unruhen beigelegt und die ordentliche Regierungsverfassung wieder hergestellt war, verfloß ein Zeitraum von acht Jahren, der sich durch keine merkwürdige Begebenheit auszeichnete; während dessen aber der König in den tiefsten Grad der persönlichen Verachtung versank, selbst so lange seine Regierung in einem hohen Grade untadelhaft schien. Er war den öffentlichen Vergnügungen ergeben, und brachte alle seine Zeit mit Schmausereien und Lustbarkeiten zu. Die Einkünfte, von denen das Volk erwartete, daß er sie zur Ehre und zum Vortheil der Nation verwenden sollte, verschwendete er theils auf leeres Gepränge, theils mit Gunstbezeigungen gegen Lieblinge, die in keiner Achtung standen.

Der Herzog von Gloucester nahm früh genug die Gelegenheit wahr, die die unordentliche Lebensart seines Neffen ihm gab, sich in die Gunst der Nation einzuschmeicheln; und er strebte darnach, als nach einer Leiter zum Throne. Er erschien selten beim Hofe oder

*) Im J. 1389.

oder im Rathe, gab nie seine Stimme, als um die Maßregeln zu mißbilligen, die der König oder die Günstlinge genommen hatten, und buhlte um die Freundschaft eines jeden, der aus Mißvergnügen oder Privatrache ein Feind der Regierung war. Richard bekam indessen Nachricht von seinen Planen, und ließ ihn, ehe er sichs versah, in Verhaft nehmen und hinüber nach Calais bringen; denn dies war der einzige Ort, wo er ihn, wegen seines zahlreichen Anhangs, sicher in Gewahrsam halten konnte. Und bald nachher ließ er ihn ermorden. Die Rache des Königs fiel gleichfalls, obgleich mit verschiedenen Graden von Strenge, auf die Grafen von Arundel und Warwick, die er in Verdacht hatte, daß sie Mitschuldigen wären, und auf den Erzbischof von Canterbury, Arundels Bruder, der aus dem Königreiche verwiesen wurde. Arundel selbst ward enthauptet, und Warwick zu einer ewigen Verweisung auf die Insel Man verbannt.

Der Sturz des Herzogs von Gloucester und der Häupter seiner Partei hatte ein Mißverständniß zwischen denen Edelleuten zur Folge, die an der Verfolgung desselben Antheil genommen hatten; und besonders ging der Herzog von Herefort so weit, daß er bei dem Parlamente den Herzog von Norfolk anklagte, er habe den König verläumdet. Norfolk leugnete die Beschuldigung, strafte den Hereford Lügen, und erbot sich, seine Unschuld durch einen

Zweikampf zu beweisen*). Die Ausforderung wurde angenommen; die Zeit und der Ort des Gefechts wurde bestimmt, und die ganze Nation erwartete mit Aengstlichkeit den Ausgang. Als aber die beiden Kämpfer in ihrer Rüstung erschienen, legte sich der König ins Mittel, um nicht nur das gegenwärtige Blutvergießen, sondern auch die ferneren Folgen davon zu verhüten. Er untersagte den Zweikampf durch Abgeordnete des Parlaments, die den Auftrag hatten, über die Regelmäßigkeit desselben zu wachen; und durch eben dieselben ließ er beiden Streitenden befehlen, das Königreich zu verlaßen. Hereford wurde auf zehn Jahr und Norfolk lebenslang verbannt.

Das Urtheil über beide scheint unparteiisch gewesen zu seyn; aber zuverläßig war es nicht billig. Der eine wurde verdammt, ohne daß ihm irgend eine Beleidigung zur Last gelegt wäre, und der andere ohne eines Verbrechens überführt zu seyn. Es war also durchaus den Grundsätzen des Volks zuwider. Man betrachtete Richards Betragen in diesem Falle als einen Beweis seiner Kleinmüthigkeit; und die Schwäche und Unbeständigkeit seiner Räthe erschien wenigstens nie in einem helleren Lichte, als bei dieser Gelegenheit. Der Herzog Heinrich von Hereford war ein Mann von großer Klugheit und Selbst-

*) Im J. 1398.

Selbstbeherrschung, und betrug sich, nach seiner Verbannung mit so großer Demuth, daß der König versprach, die Zeit seiner Verweisung um vier Jahr abzukürzen; auch gab er ihm einen offenen Brief, wodurch er berechtigt wurde, jede Erbschaft, die ihm etwa während der Zeit zuwachsen möchte, unmittelbar anzutreten. Allein Hereford, der ein Sohn des Herzogs von Lancaster war, hatte kaum das Königreich verlaßen, als Richard's Eifersucht über die Macht und Reichtümer dieser Familie erwachte. Er sah ein, daß er mit Glocesters Tod der Lancastrischen Partei bloß ein Gegengewicht genommen hatte, wodurch sie seiner Krone desto furchtbarer wurde. Er beschloß daher, auf alle Weise Heinrichs Ruf im Auslande zu schmählern und seinen Verbindungen Eintrag zu thun, indem er ihn verrätherischer Schritte beschuldigte; und da der Herzog von Lancaster starb *), widerrief er den angeführten offenen Brief, und enthielt ihm den Besitz seiner Familiengüter vor.

Diese Beweise von Raubsucht und Strenge, und die Umstände, wovon sie begleitet wurden, zogen dem König Richard den allgemeinen Haß des Volkes zu. Heinrich, nunmehriger Herzog von Lancaster, hatte sich ehemals durch seinen Muth und seine Fähigkeiten die Achtung des Publicum erwor-

*) Im J. 1399.

hen; er war mit dem vornehmsten Adel durch das Blut, durch Vermählungen, oder durch Freundschaft verbunden; sein Unglück warf einen doppelten Glanz auf sein Verdienst; alle Menschen machten sein Schicksal zu ihrem eigenen; sie sannen auf Rache, wie er, und richteten ihr Auge auf ihn, als den Einzigen, der die verlorne Ehre der Nation wiederherstellen, und die in der Regierung eingeschlichenen Mißbräuche abstellen konnte.

Da diese Gährung in den Gemüthern der Menschen herrschte, ging Richard hinüber, um einen Aufstand in Irrland zu dämpfen, und gab dadurch seinem verwiesenen Vetter eine Gelegenheit, die Wünsche der Nation zu erfüllen. **Heinrich** landete bei Ravenspur in Yorkshire, bloß von sechzig Personen begleitet; aber augenblicklich schlossen sich die Grafen von Northumberland und Westmoreland, zwei der mächtigsten Baronen in England an ihn, und die Mißvergnügten aller Gegenden griffen zu den Waffen. Er erklärte feierlich, daß er mit diesem Einfalle keine andere Absicht habe, als das Herzogtum Lancaster, das ihm ungerechter Weise vorenthalten würde, in Besitz zu nehmen, und bat seinen Oheim, den Herzog von York, der unterdessen die Regierungsgeschäfte im Königreiche besorgte, sich einem gerechten und demüthig Bittenden, bei der Besitznehmung seines gesetzmäßigen Erbtheils, nicht zu widersetzen. Was er bat wurde ihm gewährt.

währt. Der Herzog von York machte gemeinschaftliche Sache mit ihm und er sah sich bald im Besitze von England *).

Richard erhielt kaum die Nachricht von diesem Einfalle, als er von Irrland herüber eilte, und in dem Hafen zu Milford mit zwanzig tausend Mann landete; aber selbst diese kleine Armee ward von dem Geiste des Mißvergnügens beherrscht, und Richard fand sich bald gänzlich verlaßen. In dieser größten Verlegenheit floh er auf die Insel Angelsea, wo er sich nach Frankreich einzuschiffen beschloß, um dort zu warten, bis bei seinen Unterthanen das Gefühl ihrer Pflicht wieder erwachen würde. Ehe er indessen seinen Vorsatz ausführen konnte, kam der Graf von Northumberland zu ihm, und brachte von dem Herzoge von Lancaster die stärksten Versicherungen seiner gerechten Absichten und seiner Unterwerfung; und Richard war leichtgläubig genug, sich in die Hände seines Feindes zu überliefern. Er wurde auf eine schimpfliche Weise herumgeführt, dem Muthwillen des Pöbels bloß gestellt, abgesetzt, in ein Gefängniß geschlossen, und nachmals ermordet. Der Herzog von Lancaster ward, unter dem Namen Heinrichs *IV*, zum Könige ausgerufen**).

Der Anfang von der Regierung Heinrichs *IV* wurde, wie man es von der Art, mit welcher er zum Thron

*) Im J. 1399. **) Im J. 1399.

Thron gelangt war, erwarten konnte, mit vielem Blute und mit Gewaltthätigkeiten befleckt; alle, die sich seinen Anmaßungen widersetzten, wurden ein Opfer seiner harten Politik; und um das schreckliche Verzeichniß der Verbrechen mit neuen zu vermehren, wurde noch der Aberglaube begünstigt. So lange Heinrich ein Unterthan war, glaubte man, er habe durchaus die Grundsätze **Wiklif's**, eines Universitätsgelehrten, angenommen, der zu Oxford erzogen war, und während Eduards *III* und Richards *II* Regierung die Lehre der Reformation predigte; so bald er aber den Thron mit einem so erbettelten Rechte bestiegen hatte, so hielt er nach seiner Politik den Aberglauben für ein Mittel, das zu ersetzen, was ihm noch am öffentlichen Ansehen abging. Bis dahin war noch kein Strafgesetz gegen Ketzerei in England vorhanden; sobald daher Heinrich, der sich nichts daraus machte, seine Grundsätze dem Interesse aufzuopfern, vernahm, daß die Geistlichen laut verlangten, die Schüler Wiklif's, dessen Gelehrsamkeit und Genie einigermaßen die Fesseln des Vorurtheils durchbrochen hatte, bestraft zu sehen; so beschloß er, sich die Gunst der Kirche durch das wirksamste aller Mittel zu versichern, indem er ihr die Verfolgung derer gestattete, die sichs heraus nahmen, ihre Untrüglichkeit zu bezweifeln. Es wurde also ein Gesetz gegeben *), daß wenn irgend

*) Im J. 1400.

gend ein Ketzer, der abfiele, oder sich weigerte seine Meinungen abzuschwören, von dem Bischofe oder dessen Bevollmächtigten dem weltlichen Arme übergeben würde, er durch die bürgerliche Obrigkeit, vor dem ganzen Volke, den Flammen übergeben werden solle. Diese Waffen blieben in den Händen der Geistlichen nicht lange ungebraucht. Wilhelm Sautré, ein Priester in London, war durch eine Kirchenversammlung zu Canterbury verdammt; die Sentenz wurde von den Pairs bestätigt, und der König unterschrieb sein Todesurtheil. Der unglückliche Mann litt die Strafe des Feuers, weil er nicht denken konnte, wie es die Kirche befahl. Welch ein entsetzliches Vorspiel von zukünftigen Greueln, die aus eben der Quelle fließen musten!

Allein alle Klugheit und Vorsicht **Heinrichs** konnte ihn nicht vor zahlreichen Unruhen schützen. Er wurde mit einem Angriffe von Frankreich bedroht, der bloß durch die Unordnungen in diesem Königreiche zurück gehalten wurde; und auf die Revolution in England folgte bald ein Aufruhr in Wallis. Ein Abkömmling der alten Fürsten dieses Landes, **Owen Glendour**, war durch seine Anhänglichkeit an **Richard** straffällig geworden, und Reginald Lord Gray von Ruthyn, der mit dem neuen Könige genau verbunden war, und in Wallis große Güther besaß, hielt dies für eine günstige Gelegenheit, seinen Nachbar zu unterdrücken und sich seiner

Länder

Länder zu bemächtigen. Glendour, über die Ungerechtigkeit, und noch mehr über die Niederträchtigkeit entbrannt, setzte sich mit Gewalt der Waffen wieder in Besitz. Heinrich schickte dem Lord Gray Hülfe; die Walliser nahmen sich Glendour's an; es entzündete sich ein verhaßter und verderblicher Krieg, den Glendour lange fortsetzen konnte, da seine Tapferkeit und Thätigkeit, die natürliche Rauhigkeit des Landes, und der ungezähmte Geist der Einwohner ihn unterstützten.

Auch die Schotten fühlten sich durch diese Unordnungen gereizt, einen Einfall in England zu machen, und Heinrich, der sich an ihnen rächen wollte, führte eine Armee bis Edinburg *); da er aber sah, daß die Schotten sich weder unterwerfen, noch eine Schlacht liefern wollten, so kehrte er wieder zurück, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben. Als darauf im folgenden Frühjahr Archibald Graf von Douglas an der Spitze von zwölf tausend Mann und dem vornehmsten Schottischen Adel, die nördlichen Grafschaften überfiel, so wurde er bei seinem Rückzuge von den Piercies, bei Homeldon, an der Englischen Gränze eingeholt; es erfolgte ein Treffen, und die Schotten wurden aufs Haupt geschlagen **). Douglas selbst ward gefangen, und mit ihm die Grafen

Angus,

*) Im J. 1401. **) Im J. 1402.

Angus, Murray, Orkney und eine Menge vom Schottischen Adel.

Da Heinrich die Nachricht von diesem Siege erhielt, so schickte er dem Grafen von Northumberland Befehl, die Gefangenen nicht los zu geben; ungeachtet dieser das für sie zu hoffende Lösegeld, nach dem damaligen Kriegsrechte, als sein Eigentum ansah. Der König hatte die Absicht, sie gefangen zu halten, um einen desto vortheilhafteren Sieg mit Schottland zu erzwingen; aber diese eigennützige Politik machte die Piercies aufs neue mißvergnügt. Der unruhige Geist des Harry Piercy, der unter dem Namen Hotspur bekannt ist, und die aufrührerische Gemüthsart des Grafen von Worcester, des jüngern Bruders von Northumberland, erregten die Erbitterung dieses Herrn, der sichs einfallen ließ, den Thron wieder umzustürzen, den er selbst errichtet hatte, und welchen Heinrich mit einem höchst zweideutigen Rechte besaß. Er fing einen Briefwechsel mit Glendour an, gab dem Grafen Douglas die Freiheit, und trat mit diesem kriegerischen Feldherrn in ein Bündniß. Da aber eben der Krieg ausbrechen wollte, wurde Northumberland unglücklicher Weise zu Berwick von einer Krankheit überfallen; und der junge Piercy, der das Commando über die Truppen übernehmen muste, ging mit denselben in die Gegend von Shrewsbury, um sich dort mit Glendour zu vereinigen.

Zum Glück hatte der König eben eine kleine Armee bei einander, die er gegen die Schotten führen wollte, und da er wuste, wie viel bei allen kriegerischen Unternehmungen an Geschwindigkeit liegt, so eilte er so sehr als möglich, um den Rebellen eine Schlacht zu liefern. Er näherte sich dem Piercy bei Shrewsbury, ehe dieser sich mit Glendour vereinigen konnte; und die Politik des einen Anführers, so wie die Ungeduld des andern, machte, daß es sogleich zu einem Treffen kam *). Die Armeen waren einander an der Zahl beinahe gleich; jede bestand ohngefähr aus zwölf tausend Mann; und wir finden kaum eine Schlacht in jener Zeit, wo der Angriff wüthender und anhaltender gewesen wäre. Heinrich wagte sich ins Gefechte, wo es am hitzigsten war, und der Prinz von Wallis, sein tapferer Sohn, dessen kriegerische Thaten in der Folge so berühmt geworden sind, und der hier sein erstes Probestück ablegte, zeichnete sich auf die bewundernswürdigste Weise aus. Piercy behauptete den Ruf, den er schon in vielen blutigen Schlachten erworben hatte, und Douglas sein alter Feind, und jetziger Freund, blieb noch mitten im Schrecken und in der Verwirrung des Gefechtes sein Nebenbuhler. Dieser führte Heldenthaten aus, die fast unglaublich sind. Er schien sich durchaus vorgenommen zu haben, daß der König

*) Im J. 1403.

König von England diesen Tag durch seine Hand fallen sollte. Ueberall suchte er ihn im Felde auf; und da Heinrich mehreren Anführern die königliche Rüstung gegeben hatte, um die Truppen desto mehr anzufeuren, so wurde diese Ehre durch das Schwerdt des Douglas vielen von ihnen verderblich. Da aber beide Armeen mit dieser Wuth gegen einander fochten, entschied der Tod des Hotspur, der durch eine unbekannte Hand fiel, den Sieg, und die Königlichen behaupteten das Feld. Man sagt, es wären bei dieser Gelegenheit fast zweitausend und drei hundert Edelleute geblieben.

Der Graf von Northumberland war unterdessen von seiner Krankheit hergestellt worden, hatte eine frische Armee geworben, und war auf den Marsche, um sich mit seinem Sohne zu vereinigen; da er aber den Grafen von Westmoreland gegen sich hatte, und obenein die Nachricht von der Niederlage bei Shrewsbury erhielt, so ließ er seine Soldaten aus einander gehen, und kam mit einem kleinen Gefolge zum Könige nach York. Er gab vor, seine einzige Absicht bei der ganzen Zurüstung zum Kriege sei gewesen, beide Parteien mit einander zu versöhnen. Heinrich hielt es für rathsam, sich diese Ausflucht gefallen zu lassen, und verzieh ihm sogar seine Beleidigung. Alle übrige Rebellen wurden mit gleicher Gelindigkeit behandelt, und es scheint, daß niemand von den Theilnehmern an die-

sem gefährlichen Unternehmen, außer dem Grafen von Worcester und Sir Richard Vernon, die als die Rädelsführer behandelt wurden, zu einem gewaltsamen Tode sei verurtheilt worden.

Kaum war dieser Aufruhr gestillt, als ein neuer angezettelt wurde, den der Graf von Nottingham und der Erzbischof von York unterstützte. Er wurde indessen entdeckt, ehe er zum Ausbruche kam, und beide, der Graf sowohl als der Erzbischof, wurden enthauptet *). Auch Northumberland hatte die Hand in diesem zweiten Aufruhr, entwischte aber nach Schottland; und da er von dort zurück kam, um neue Unordnungen zu stiften, wurde er bei Branham, samt dem Lord Bardolf, erschlagen **). Der Tod des Glenbour, der fast um dieselbe Zeit erfolgte, befreite den König von allen seinen einheimischen Feinden; und ein glücklicher Zufall, der ihm den Erben der Schottischen Krone in die Hände spielte, sicherte ihn auch von dieser Seite.

Der König Robert *III* von Schottland war, bei mittelmäßigen Fähigkeiten, in seinem Betragen äußerst unschuldig und tadelfrei. Aber Schottland war damals noch weniger als England aufgelegt, einen Monarchen von einem solchen Charakter zu schätzen. Der Herzog von Albanien, Roberts Bruder, ein Herr von ungestümer und gewaltthäti-

ger

*) Im J. 1405. **) Im J. 1407.

ger Gemüthsart, hatte die Reichsverwaltung übernommen, und nicht zufrieden mit seiner gegenwärtigen Gewalt, faßte er den frevelhaften Entschluß, seines Bruders Kinder auszurotten, und die Krone an sein eigenes Haus zu bringen. Er warf seinen ältesten Neffen, David, ins Gefängniß, wo derselbe Hungers starb; so daß Jacob, David's jüngerer Bruder, noch allein zwischen dem Tyrannen und dem Throne stand. Robert, der die Gefahr seines Sohnes sah, schiffte ihn ein, um ihn nach Frankreich zu schicken, und ihn dem Schutze dieser freundschaftlichen Macht anzuvertraun. Zum Unglück aber wurde das Schiff von den Engländern genommen; und obgleich damals ein Waffenstillstand zwischen beiden Königreichen Statt fand, so weigerte sich Heinrich doch, dem Prinzen die Freiheit wieder zu geben; jedoch er vergütete diesen Mangel an Edelmuth dadurch, daß er dem jungen Jacob eine vortrefliche Erziehung gab, die ihn in den Stand setzte, bei seiner Thronbesteigung, einigermaßen die rohen und barbarischen Sitten seines Vaterlandes umzuschaffen.

Den Ueberrest von der Regierung Heinrichs *IV* füllten vornehmlich die inneren Angelegenheiten des Königreichs aus, worin er durch seinen Muth, seine Klugheit und Geschicklichkeit endlich eine große Ordnung herstellte. In seinen letzteren Jahren richtete er indessen sein Augenmerk auf jene glänzenden

Entwürfe, die sein glücklicherer Sohn gegen Frankreich so weit trieb, an deren Ausführung aber ihn seine abnehmende Gesundheit hinderte. Er starb zu Westminster *) im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters und im dreizehnten seiner Regierung mit dem Rufe eines weisen Fürsten, eines staatsklugen Königs aber eines schlechten Mannes; und doch, wenn man die Umstände betrachtet, in die er verwickelt ward, so kann man sich kaum einen Mann denken, der seine Ehrsucht so weit treibt, und mit geringerer Gewaltthätigkeit seinen Nachkommen einen Thron hinterläßt.

Wir sollten nun die Französische Geschichte unter Karl *VI* betrachten, die uns gleichsam die Stelle einer Einleitung zur Regierung **Heinrichs** *V* von England vertritt; aber ich muß zuvor die Geschichte des Deutschen Reichs und der Kirche weiter fortführen.

Vierzigster Brief.

Das Deutsche Reich, und die davon abhängenden Provinzen, Rom und die Italienischen Staaten, von der Thronbesteigung Wenzels bis zum Tode Siegmunds.

Die Geschichte des Deutschen Reichs, mein liebster Philipp, wird immer interessanter für uns, je weiter

*) Im J. 1413.

weiter wir in derselben fortrücken, ungeachtet die Kaiserwürde selbst fast mit jedem Tage unerheblicher wird. Wir kommen jetzt auf die beiden merkwürdigsten Begebenheiten in der damaligen Geschichte der Kirche: die große Trennung, oder wie man sie zu nennen pflegte, das große **Schisma** in den Abendländern, und die Kirchenversammlung zu Costnitz.

Wenzel folgte seinem Vater, **Karl dem Vierten**, in seinem achtzehnten Jahre *) als Kaiser und König von Böhmen. Ungeachtet er nicht völlig so unfähig und verdorben seyn mochte, wie die Geistlichen der damaligen Zeit, und spätere Geschichtschreiber, die diesen nachgeschrieben haben, ihn schildern: so besaß er doch bei weitem nicht die Talente und den guten Willen, womit er im Stande gewesen wäre, den Unordnungen und Mißbräuchen zu steuern, die im Reiche obwalteten. Seine ersten Regierungsjahre wurden sogleich durch das eben erwähnte päpstliche **Schisma** beunruhigt.

Der Papst **Gregor** *XI* hatte sich endlich entschlossen, den Beschwerden der Italiener, die sich von Jahr zu Jahr vermehrten, durch seine Gegenwart im Kirchenstaate abzuhelfen. Er kam zu Rom an **), und wurde aufs prächtigste empfangen. Allein bald wurde ihm dieser Aufenthalt, theils wegen

*) Im J. 1378. **) Im J. 1377.

gen der Streitigkeiten, in die er verwickelt wurde, theils wegen des dringenden Zuredens der Cardinäle, die in Avignon ein viel froheres Leben genossen hatten, verhaßt; und er war eben im Begriff, wieder nach Frankreich zurück zu gehn, als er unvermuthet starb *). Die anwesenden Cardinäle, die größtentheils Franzosen waren, wollten wieder einen von ihren Landsleuten auf den Römischen Stuhl erheben; aber ein Aufruhr des Römischen Volks nöthigte sie, diesen Vorsatz aufzugeben. Sie wählten den Erzbischof von Bari, einen gebornen Neapolitaner, der den Namen **Urban** *VI* annahm. Der neue Papst zeigte sich in einem ganz anderen Lichte, als man es, nach seinem vorigen sanften und gefälligen Betragen, erwartet hatte. Er beleidigte nicht nur die Französischen Cardinäle, sondern auch die Königin **Johanne** von Neapel dergestalt, daß jene zu Lodi, im Gebiete der letzteren, seine Wahl für erzwungen und unrechtmäßig erklärten, und den lahmen, wegen seiner Grausamkeit bekannten, Cardinal **Robert von Genf** unter dem Namen **Clemens** *VII* an seiner Stelle wählten.

Jeder Papst hatte seinen Anhang. Deutschland, Böhmen, England, Portugal, Ungarn, Polen und der größte Theil von Italien hielt es mit **Urban**; der König von Frankreich, die Königin

Johanne

*) Im J. 1378.

Johanne, Savoyen und endlich auch Spanien erklärten sich für seinen Gegner. Jeder that den andern und seinen Anhang in den Bann. Jeder vergab die erledigten Pfründen; jeder nahm eine von den damals vorhandenen großen Räuberbanden in Sold, und bekriegte damit den andern. **Clemens** sah sich endlich genöthigt, Italien zu verlaßen, und seine Residenz wieder nach Avignon zu verlegen *). Du kannst Dir leicht vorstellen, welche Unordnungen dieser Zwist in allen Ländern nach sich zog, und wie sehr dadurch der Cabale von allerlei Art Thür und Thor geöfnet wurde. Zwar war **Urban** *VI* schon von **Karl** *IV* als rechtmäßiger Papst anerkannt worden; auch hatte **Wenzel**, wie er es seinem sterbenden Vater versprochen, sich für ihn erklärt, und brachte es dahin, daß die Deutschen Reichsstände sich ebenfalls auf einem Reichstage zu Nürnberg und nachmals zu Frankfurt verbanden, keinen andern als ihn für das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche zu halten; aber dies alles hinderte nicht, daß nicht auch Clemens *VII* seine Anhänger in Deutschland gehabt hätte, welche die schon vorhandenen Uneinigkeiten im Reiche nicht wenig vermehrten.

Urban bediente sich des Vortheils, den er seinem Gegner abgewonnen hatte, als ein Tyrann, wie man denn sagt, daß alle Priester, wenn sie die

*) Im J. 1379.

Macht dazu haben, zur Tyrannei geneigt sind. Die berühmte Königin Johanne von Neapel war die erste, die seine Rachsucht erfuhr. Sie, die sich unbedachtsamer Weise zur Partei Clemens *VII* geschlagen hatte, war mehrere Male vermählt gewesen, hatte aber von keiner Ehe Kinder; sie erklärte daher den Karl von Durazzo, ihren Neffen, als den einzigen Abkömmling aus dem Hause Anjou von Neapel, für ihren Erben. Diesem stellte Urban vor, daß es weit rathsamer sei, sich jetzt gleich auf den Thron zu schwingen, als auf den Tod der gegenwärtigen Besitzerin desselben zu warten, zumal da von der unbeständigen Gemüthsart derselben zu besorgen sei, daß sie ihre Gesinnungen gegen ihn gänzlich ändern könne. Karl machte zwar anfänglich Bedenklichkeiten, gab aber doch endlich den Eingebungen seines eigenen Ehrgeizes und des erbitterten Papstes Gehör. Dieser krönte ihn *) zu Rom zum Könige von Neapel und zwar unter der Bedingung, daß er dem Neffen Sr. Heiligkeit, Franz Prignano, das Fürstentum Capua, das Herzogtum Amalfi und mehrere Grafschaften und Städte, die der Papst demselben eigenmächtig gegeben hatte, lassen, und sich mit Gewalt der Waffen in Besitz seines neuen Königreichs setzen sollte. Die Königin Johanne wurde bei dieser Gelegenheit nicht nur feierlich abgesetzt,

*) Im J. 1380.

setzt, sondern auch der Ketzerei und des Hochverraths schuldig erklärt. Um die Eroberung zu erleichtern verkaufte der Papst für achtzig tausend Goldgulden Güter, goldene und silberne Kreuze, Kelche, Bildsäulen und andere kostbare Geräthe, die der Kirche gehörten, und unterstützte den Karl von Durazzo mit Truppen. Johannen dagegen fehlte es sowohl an Geld als an Leuten. In dieser höchsten Verlegenheit rief sie den Bruder des Königs Karl *V* von Frankreich, Ludwig von Anjou, zu Hülfe, nahm ihn an Kindes Statt an und überließ ihm ihr Königreich anstatt des undankbaren Karl von Durazzo. Unglücklicher Weise kam derselbe zu spät, um seine Wohlthäterin zu beschützen, und das Königreich, welches sie ihm übertragen hatte, zu behaupten. Karl von Durazzo drang in Neapel ein, nachdem er den Herzog Otto von Braunschweig, den Gemahl der Königin geschlagen und gefangen genommen hatte. Aller Widerstand war nun vergeblich, und der unglücklichen Johanne blieb nichts übrig als die Flucht; aber auch diese schlug ihr fehl. Sie fiel ihrem Feinde in die Hände, und dieser erklärte sich, um seiner Barbarei einigen Anstrich zu geben, für den Bluträcher ihres ersten Gemahls. Der König Ludwig von Ungarn, der wegen der unglücklichen Königin befragt wurde, antwortete: sie muß eben den Tod sterben, den sie über ihren Gemahl Andreas verhängt hat; und Karl ließ sie

erdrosseln, oder wie andere wollen, zwischen zwei Federbetten ersticken *). So starb die berühmte Königin von Neapel, Johanne *I*, die Petrarcha und Boccaz so schön besungen haben; und die in ihrem Leben, in ihrem Charakter und wechselndem Glücke eine sonderbare Aehnlichkeit mit der Königin von Schottland, Marie Stuart, hat, von welcher ich künftig reden werde.

Während dieser Zeit ging es im Deutschen Reiche über die Maßen unruhig her. Schon lange hatte zwischen dem Adel und den Reichsstädten eine bittere Feindschaft geherrscht. Jener beneidete diesen ihre Reichtümer und ihren blühenden Zustand, und empfand es mit desto mehr Unwillen, daß sie sich fast immer auf seine Unkosten vergrößerten; denn die Unterthanen des Adels, die im Stande der Leibeigenschaft lebten, und mit Recht den Namen der armen Leute führten, ergriffen jede Gelegenheit, sich in die Reichsstädte aufnehmen zu lassen; und die Städte empfingen sie mit Freuden, um die Zahl ihrer Bürger zu vergrößern. Die Fürsten, Grafen und Edelleute errichteten mehrere Gesellschaften unter einander, die sichs zur Pflicht machten, ihre Rechte mit vereinten Kräften gegen die Städte zu schützen; sie benannten sich nach gewissen Zeichen oder Bildern, um sich daran zu erkennen,

*) Im J. 1382.

und machten bei jeder ihnen zugefügten Kränkung nicht nur gegen die Städte, sondern auch gegen andere Fürsten und Grafen, gemeinschaftliche Sache. Dergleichen waren z. E. die Löwengesellschaft, die Gesellschaft von der alten Minne, mit den Hörnern, die Martinsvögel u. s. w. Da die Reichsstädte allerdings Ursache hatten, dergleichen Maßregeln zu fürchten, und zum Theil auch ihre Folgen fühlten, so setzten sie denselben auch ähnliche Verbindungen unter sich entgegen, woraus der berühmte Rheinische und Schwäbische Städtebund entstand, der anfangs nur auf drei Jahr geschlossen, nach Verlauf derselben aber *) auf zehn Jahre erneuert, und durch den Beitritt vieler Edelleute und mehrerer Städte vergrößert wurde.

Wenzel sah Anfangs allem diesen Unwesen ziemlich gelassen zu. Es schien ihm nicht ganz unangenehm zu seyn, daß sich die Städte gegen die Fürsten auflehnten, und diese sich durch ihre Befehdungen unter einander schwächten. Er glaubte desto weniger von ihnen fürchten zu dürfen. Zwar verfügte er nachmals auf mehrern Reichstagen Verordnungen wegen des Landfriedens, und ging sogar damit um, alles in einen Bund zu bringen, und ganz Deutschland in vier Kreise zu theilen, damit auf einen jeden der Bundeshauptmann eine desto genauere

Aufsicht

*) Im J. 1384.

Aufsicht haben könnte. Allein es zerschlug sich alles wieder, weil Wenzel, der sich meistentheils zu Prag aufhielt, theils überhaupt keine einzige Reichsangelegenheit mit gehörigem Nachdruck durchzusetzen gewohnt war, theils sich auch durch sein ausschweifendes Leben fast ganz um Achtung und Vertrauen bei den Ständen gebracht hatte.

Die Schwäbischen Städte waren bei ihrer Verbindung hauptsächlich darauf bedacht gewesen, sich gegen ihren Landvogt, den Herzog **Leopold** von Oesterreich, zu schützen, wenn es demselben etwa einfallen sollte, seine Gewalt gegen sie zu mißbrauchen. Um sich noch mehr gegen ihn in Sicherheit zu stellen, nahmen sie die Schweizerischen Städte **Bern**, **Zürich**, **Solothurn** und **Zug** mit in ihren Bund auf *). Es kam wirklich zwischen ihnen und dem Herzoge zum Kriege. Die Schweizerischen Städte wollten zwar Anfangs keinen Theil daran nehmen, weil ihr mit dem Hause Oesterreich geschlossener Stillstand noch nicht zu Ende war; da aber auch sie bald durch die Lucerner zu Feindseligkeiten veranlaßt wurden, so griff sie **Leopold**, der sich unterdessen mit den Schwäbischen Städten verglichen hatte, an, und lieferte ihnen bei Sempach eine Schlacht **), deren glücklicher Ausgang für die Eidgenossenschaft ihre Freiheit befestigte. **Leopold**

*) Im J. 1385. **) Im J. 1386.

pold hatte bei seinem Heere, das sich nicht über vier tausend Mann belief, eine große Menge von Grafen, Freiherrn und Rittern, die sämmtlich auf die Schweizer erbittert waren, und nichts begieriger wünschten, als dem Bunde derselben ein Ende zu machen, weil sie davon die größeste Gefahr für ihre in der Nachbarschaft gelegenen Güter voraussahn. Die Ritter, die gewohnt waren zu Pferde zu fechten, hatten bei Sempach kein Feld, auf welchem sie sich ausbreiten konnten, allein sie verachteten die leichtbewafneten Eidgenossen, die sie nicht anders als Lumpengesindel nannten, so sehr, daß sie sich an die Lage deß Ortes nicht kehrten, von den Pferden stiegen, und mit vorgestreckten Lanzen den Angriff erwarteten. Die Schweizer hatten ihre Schlachtordnung in Gestalt eines Keils gestellt, und brachen so in den Haufen der Ritter ein. Sie zerschlugen ihnen die Lanzen mit ihren Hellepardeu; und einer, Arnold von Winkelried aus Unterwalden, bahnte den übrigen dadurch einen Weg, daß er sich mitten in die Spieße der Oesterreicher stürzte, so viel er ihrer fassen konnte, mit den Armen zusammen nahm, um sie auf sich zu lenken, sie mit seinem Oberleibe nieder drückte, und so durch einen freiwilligen Heldentod die Ritter außer Stand setzte, ihre Waffen zu gebrauchen. Die Eidgenossen erfochten einen völligen Sieg. Der Verlust der Oesterreicher war um desto größer, da niemand gefangen genommen,

sondern

sondern alles auf der Stelle niedergemacht wurde. Es blieben von ihnen zwei tausend Mann auf dem Platze, und unter diesen der Markgraf Otto von Hochberg, der Pfalzgraf Ulrich von Tübingen, sieben Grafen und 676 Edelleute, worunter 350 gekrönte Helme waren. Den Herzog Leopold selbst, der nach einer tapfern Gegenwehr, verwundet worden und gefallen war, stach ein Schweizer mit dem Messer todt. Sein Sohn Leopold setzte den Krieg, nach einem kurzen Waffenstillstande fort, und da er auch nicht glücklicher war, so vermittelten die Schwäbischen Reichsstände einigemal einen neuen Waffenstillstand, und endlich einen Frieden *), der zwar anfänglich nur auf sieben Jahr geschlossen, hernach aber auf zwölfe und dann auf funfzig verlängert wurde.

In Dänemark starb unterdessen der König Olav, und seine Mutter Margarethe bestieg mit allgemeiner Einwilligung des Volks den Thron **). Sie empfahl sich auch durch die Weisheit in ihrem Verhalten nicht nur ihren Unterthanen, sondern selbst den benachbarten Schweden dergestalt, daß diese, da sie von ihrem eigenen Könige **Albrecht** unterdrückt wurden, ihr die Krone antrugen, und sich dem Gehorsam gegen ihren Monarchen entsagten. **Margarethe** eilte ihnen zu Hülfe. **Albrecht** ward

*) Im J. 1389. **) Im J. 1387.

ward geschlagen, des Throns entsetzt und genöthigt, seine Zuflucht zu seinem Bruder, dem Herzoge von Meklenburg zu nehmen. Margarethe trat hierauf die Regierung an, verband die drei Nordischen Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden mit einander, und erhielt den Namen der Nordischen Semiramis.

Wenzel bekümmerte sich jetzt um die Angelegenheiten des Deutschen Reichs fast gar nicht. Höchstens kam er dann und wann einmal von Prag aus auf einen Reichstag, schafte einen alten Landfrieden ab, stiftete einen neuen, oder befahl, daß in ganz Deutschland einerlei Münzfuß solle eingeführt werden *); nie aber kam es zu einer wesentlichen Verbesserung. Noch würde er einigermaßen Entschuldigung verdient haben, wenn er sich nur seines eigenen Königreiches Böhmen mit desto größerer Sorgfalt angenommen hätte; denn im Grunde war es sehr natürlich, daß die Kaiser, die nicht die Hoffnung hatten, ihre Würde auf ihre Erben fortzupflanzen, mit ungleich lebhafterem Eifer auf die Erweiterung und den Wohlstand ihrer Erbländer, als auf die Vorsorge für das Reich bedacht waren. Allein auch in Böhmen bewies sich Wenzel als einen schlechten Regenten. Die Staatsmaximen seines Vaters schien er entweder nicht zu kennen, oder doch gegen

sie

*) Im J. 1390.

sie völlig gleichgültig zu seyn. Wenn es auch mit zu den falschen Beschuldigungen gehört, womit die Clerisei, aus Haß gegen ihn, seinen Namen zu beflecken gesucht hat, daß er, um mit Blutvergießen und Grausamkeit recht vertraut zu werden, beständig einen Scharfrichter in seiner Gesellschaft gehabt und ihn seinen Gevatter genannt habe; oder daß er in der Trunkenheit, der er sehr ergeben war, seinen Koch lebendig braten, und den, in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts canonisirten, Beichtvater seiner Gemahlin, Johann von Nepomuck, von der Prager Brücke in die Moldau habe stürzen laßen, weil derselbe ihm nicht habe entdecken wollen, was die Königin ihm für Sünden gebeichtet hätte: so ist es doch gewiß, daß er das Land mit Auflagen beschwerte, höchst willkürlich regierte, sich mehreren Lastern ergab, und ohne Umstände denen, die seinen Zorn gereizt hatten, den Kopf abschlagen ließ. Im ganzen Königreiche wurde er eben so sehr gehaßt als gefürchtet, und sogar sein eigener Bruder Siegmund hatte keine Liebe für ihn.

Dieser Siegmund, den wir bald auf dem Kaiserthrone sehen werden, hatte von seinem Vater, Karl IV, das Kuhrfürstentum Brandenburg geerbt, und sollte nach der Absicht seines bestimmten Schwiegervaters, des Königs Ludwig von Ungarn, auch König von diesem Reiche und von Polen werden. Die Polnische Krone entging ihm aber durch eine

Cabale

Cabale seiner Schwiegermutter Elisabeth, die es dahin zu bringen wuste, daß ihre zweite Tochter Hedwig von den Polnischen Ständen zur Königin gewählt wurde, und sich mit dem heidnischen Großfürsten Jagello von Lithauen vermählte, der sich und sein Volk taufen ließ, den Namen **Wladislaus** annahm, und auf gewisse Art Polen und Lithauen mit einander vereinigte *). **Siegmund's** verlobte Braut, **Maria**, wurde nach dem Tode ihres Vaters **Ludwig** von den Ungarischen Magnaten nicht zur Königin, sondern zum **Könige** gewählt; und ungeachtet **Siegmund** seine Vermählung, bald nachdem er die Krone von Polen verloren, mit ihr vollzog, so konnte er doch eine geraume Zeit hindurch nicht zur Mitregierung gelangen. Ehe er dieselbe behaupten konnte, kam es zu blutigen Kriegen, wobei **Siegmund** von seinen Vettern, den Markgrafen **Jobst** und **Procopius** von Mähren mit Geld und Völkern unterstützt wurde. Um dieselben nachmals zu befriedigen, verpfändete er ihnen für ihre Anforderung die **Mark Brandenburg** **).

Da **Wenzel** durch seine Grausamkeit und sein ausschweifendes Leben die Gemüther seiner Unterthanen gegen sich erbittert hatte, so wurde es für **Siegmund** desto leichter, im Verborgenen an sei-

nem

*) Im J. 1386. **) Im J. 1388.

nem Untergange zu arbeiten; und es kam endlich so weit, daß die Prager Bürger ihn, ehe er sichs versah, durch sechzehn Männer festnehmen und auf dem Altstädtischen Rathhause in ein enges und gemeines Gefängniß setzen ließen *). Da Wenzel auf niemanden rechnen konnte, der sich seiner mit Nachdruck angenommen hätte, so suchte er durch List seine Freiheit zu erlangen. Nachdem er funfzehn Wochen gesessen hatte, bat er die Prager um die Erlaubniß, sich baden zu dürfen. Dies ward ihm gestattet; und unter dem Vorwande, daß er sich nach dem Bade in der Moldau abkühlen wolle, entkam er mit Hülfe einer gemeinen Bademagd, die ihn in einem Kahne über den Fluß fuhr. Er ging ganz nakt mit ihr, die im bloßen Hemde war, eine halbe Meile zu Fuße nach seinem neu erbauten Schlosse zu Ziebrack, wo er sie auf eine Art belohnte, die seinen sonstigen Sitten völlig angemessen war. Seltsam genug ließ er nachmals selbst die Geschichte seiner Gefangenschaft und Befreiung, die ein anderer so viel als möglich unterdrückt haben würde, durch Gemälde in einer Abschrift der Bibel und der Goldenen Bulle verewigen. Im folgenden Jahre ergriffen die Böhmen ihn abermals und schleppten ihn als einen Gefangenen von einem Orte zum andern. In Deutschland bestellten die Kuhrfürsten unterdessen, den Kuhr-

*) Im J. 1394.

fürsten **Ruprecht** von der Pfalz zum Reichsverweser. Wenzel erhielt nach zehen Monaten seine Freiheit wieder, und schien sich nun des Deutschen Reichs mit größerem Eifer annehmen zu wollen. Auch hatte man jetzt Hoffnung, die päpstliche Spaltung beizulegen.

Der Papst **Clemens** *VII* starb *), und da bereits fünf Jahr vorher, an die Stelle **Urban** des Sechsten, zu Rom **Bonifacius** *IX* gekommen war, so schien das sicherste Mittel zur Vernichtung der Trennung zu seyn, wenn zu Avignon kein neuer Papst gemacht würde. Aber die Cardinäle zu Avignon schritten dennoch zu einer neuen Wahl, die diesmal den Cardinal **Peter** von **Luna** aus Arragonien traf, welcher den Namen **Benedict** *XIII* annahm. Es war ganz vergeblich, daß sie sich vorher sämmtlich durch einen Eid verpflichtet hatten, die Wahl möchte unter ihnen treffen, wenn sie wollte, so solle der neue Papst sich die Vereinigung der Kirche aus allen Kräften angelegen seyn lassen, und sogar das Papsttum niederlegen, wenn die Cardinäle dies dem allgemeinen Besten der Kirche für zuträglich hielten. **Benedict** *XIII* hielt auf seine päpstlichen Rechte so hartnäckig, wie es je einer seiner Vorfahren gethan hatte, ungeachtet er vor seiner Erhebung derje-

*) Im J. 1394.

derjenige gewesen war, der unter allen am meisten die Kirchentrennung bedauert und zum Frieden gerathen, auch öfters versichert hatte, daß er, wenn er einmal zur päpstlichen Würde gelangen sollte, die Einigkeit bald herstellen wolle.

In Italien hatte unterdessen Johann Galeazo Visconti, ein Sohn des berühmten Galeczo Visconti, durch Arglist und Grausamkeit die von seinem Vater geerbte Gewalt sehr erweitert; und Wenzel, dessen Pflicht es gewesen wäre, die Rechte des Reichs gegen ihn in Sicherheit zu stellen, trug sogar dazu bei, seinen Anmaßungen einen größeren Schein des Rechts, und einen weiteren Umfang zu geben. Er hatte bis dahin bloß den Titel eines Grafen von Virtu geführt, und da dieser ihm nun zu geringe schien, so verkaufte ihm Wenzel, auf sein Ansuchen, für hundert tausend Goldgulden, die Würde eines Herzogs von Mayland *); und fügte zu diesem Titel, wodurch freilich die Macht des Grafen nicht vermehrt ward, im folgenden Jahre noch die Herrschaft über verschiedene Städte, die unter der Oberherrschaft des Reichs standen, und den Titel eines Grafen von Pavia hinzu.

So wenig Bedenken andere Kaiser getragen hatten, etwas ähnliches zu thun, so sehr wurde es die- sem

*) Im J. 1395.

sein, der ohnehin keine Achtung und Liebe genoß, zur Last gelegt. Unter den Beschwerden über seine Reichsverwaltung, die ihm die Kuhrfürsten auf einem Reichstage zu Frankfurt*) nicht nur ins Gesicht sagten, sondern auch des größeren Nachdrucks wegen schriftlich gaben, war die Aufopferung der Kaiserlichen Rechte in Italien ein Hauptpunkt. Wenzel ließ sich dadurch nicht beunruhigen, sondern dachte vielmehr nun im vollem Ernste darauf, den von andern Europäischen Fürsten gemachten Plan zur Vertilgung der päpstlichen Spaltung zu befördern. Es schien dazu jetzt kein anderes Mittel übrig zu seyn, als daß alle, die es mit einem oder dem andern Papste gehalten hatten, beiden ihre Obedienz, wie man es damals nannte, aufkündigten und einen neuen Papst erwählen ließen. Wenzel hielt deshalb zu Rheims eine Zusammenkunft mit dem Könige Karl *VI* von Frankreich; und schickte hierauf Gesandten an beide Päpste, um sie zur Niederlegung ihrer Würde zu bewegen. Allein Bonifacius *IX* gab ihm nicht nur keine Antwort, sondern faßte auch den Entschluß, anstatt sich absetzen zu lassen, lieber die Absetzung des Kaisers zu Stande zu bringen. Er schrieb mehrere Male an die Kuhrfürsten, daß sie doch den Wenzel an seinen Römerzug erinnern und ihn anhalten möchten, die Rechte

*) Im J. 1398.

der Kirche und des Reichs in Italien wahrzunehmen. Die Kuhrfürsten merkten bald, was er damit eigentlich sagen wolle, und schickten Gesandten an ihn*), um ihm zu melden, daß sie gesonnen wären, einen neuen Kaiser zu wählen. Er war zwar listig genug, ihnen keine bestimmte Erklärung darüber zu geben; aber sie nahmen seine Antwort, , daß „er es erst mit seinen Cardinälen überlegen wolle," für Einwilligung an, und schlossen erst zu Marpurg und dann zu Maynz eine Verein, die eine förmliche Absetzung des Kaisers zur Absicht hatte.

Auf einem bald darauf versammleten Reichstage zu Frankfurt kam vorläufig der Herzog Friedrich von Braunschweig als zukünftiger Kaiser zum Vorschlag. Er schien aber den wenigsten Kuhrfürsten zu gefallen, und wurde, da er aus Mißvergnügen darüber den Reichstag verließ, unterwegs von dem Grafen Heinrich von Waldeck erschlagen. Wenzel, der von den gegen ihn gemachten Anschlägen Nachricht erhalten hatte, ließ sich doch dadurch nicht bewegen, den Plan mit Ernst zu hintertreiben, sondern begnügte sich, Gesandten zu schicken und die Städte in ihrer Zuneigung gegen sich zu befestigen. Jene wurden nicht gehört, und diese wurden theils von ihm abwendig gemacht, theils wurde nicht sehr auf sie geachtet. Die Kuhrfürsten luden ihn nochmals

*) Im J. 1399.

mals nach Oberlahnstein, gegen über von Rense, ein, und da er auch dort nicht erschien, so schritten sie förmlich, unter freiem Himmel, in Gegenwart einer großen Menge Volks zu seiner Absetzung *): „weil er der Kirche nicht zum Frieden geholfen; dem „Visconti Würden und Titel verkauft; dem Reiche „mehrere Stände und Länder entzogen; Blankets „mit dem Kaiserlichen Siegel, worauf sich jeder nach „Gefallen Freiheiten und Privilegien schreiben kön„nen, für Geld gegeben; den Frieden im Reiche „nicht befördert und viele Grausamkeiten ausgeübt „habe.“ An seiner Statt erwählten sie den Kuhrfürsten Ruprecht von der Pfalz, mit welchem sie schon vorher eine Capitulation geschlossen hatten.

Da sowohl die Absetzung als die neue Wahl nur von den drei geistlichen Kuhrfürsten und von Ruprecht selbst geschehen war; da die goldene Bulle nichts von der Absetzung eines Kaisers enthielt, und diese gewiß unrechtmäßig war, man dabei auch nicht einmal die gehörige Form beobachtet hatte: so würde es für Wenzel ein leichtes gewesen seyn, sich eine Partei zu erhalten, und seinem Gegner die Kaiserkrone streitig zu machen. Allein er war unempfindlich und unthätig genug, zu sagen: „er sei froh, der „Bürde einer so beschwerlichen Regierung entledigt „zu seyn, und sich mit desto größerer Muße seinem

*) Im J. 1400.

„eigenen Königreiche widmen zu können.“ Der Widerspruch, den Ruprecht fand, verlor sich daher auch größtentheils in kurzer Zeit; und da Achen sich gegen ihn erklärte, ließ er sich zu Cöln krönen, und trat die Reichsverwaltung mit dem Vorsatze an, alle Beschwerden abzustellen, die man über seinen Vorfahren zu führen Ursache gehabt hatte.

Nichts lag ihm mehr am Herzen, als ein Römerzug. Theils hofte er, dadurch seiner neuen Regierung sogleich einen Glanz zu geben; theils hatte man überhaupt damals in Deutschland einen so hohen Begriff von den Reichtümern Italiens, daß jedermann sich nach Gelegenheit zu dortigen Eroberungen sehnte. Ueberdies schien die Lage der Sachen für Ruprecht äußerst günstig zu seyn. Der neue Herzog Visconti war nicht mit seinem Titel und der schon erlangten Macht zufrieden, sondern griff immer weiter um sich; so daß ein allgemeines Mißvergnügen über ihn entstanden war. Hauptsächlich wünschten die Florentiner, die er am meisten drückte, von ihm befreit zu seyn, und bothen dem neuen Kaiser ansehnliche Summen, um ihn zu einem Kriege gegen diesen Tyrannen zu bewegen. Auch hatte es für Ruprecht keinen geringen Reiz, sich die Kaiserkrone zu Rom von dem Papste aufsetzen zu lassen.

Sobald er daher in Deutschland sein Ansehen befestigt, einige Unterhandlungen mit Frankreich, England, Arragonien und den Deutschen Fürsten theils

beendigt, theils eingeleitet, und Geld aus Italien erhalten hatte, trat er seinen Römerzug an *). Es war aber so leicht nicht, wie er sichs vorstellen mochte, die Rolle zu spielen, die er übernommen hatte. Gleich bei seinem Eintritte in das Brescianische zog er in den meisten kleineren Gefechten den Kürzeren; und da er auch bald ein Haupttreffen verlor, so fiel ihm der Muth dergestalt, daß er ohne Verzug würde nach Deutschland zurück gekehrt seyn, wenn nicht die Florentinischen Gesandten und der Herzog von Carrara ihm aufs dringendste zugeredet hätten, sein Glück weiter zu versuchen. Er änderte also bloß seinen Weg und ging über die tyrolischen Alpen, um sich den Viscontischen Staaten zu nähern. Zum Unglück fehlte es ihm indessen noch mehr an Geld als an Entschlossenheit. Die Florentiner verstanden sich zwar nochmals zu einer Summe, aber auch diese half nur auf eine kurze Zeit, so daß er bald seine Kleinodien und sein Silbergeschirr versetzen muste. Zu diesem allen kam noch, daß er von seinen Italienischen Bundesgenossen nicht die Unterstützung mit Mannschaft erhielt, die er sich versprochen hatte; daß der Herzog von Oesterreich und der Kuhrfürst von Cöln mit Mißvergnügen von ihm geschieden waren, und daß der Papst, der ihn noch immer nicht für recht befestigt in Deutschland hielt, auch zu seinen

*) Im J. 1401.

Absichten in Italien nicht viel Vertrauen haben mochte, wegen seiner Bestätigung, eine Schwierigkeit nach der andern erhob.

Dies alles bewog ihn, seinen Rückzug nach Deutschland so sehr als möglich zu beschleunigen *), ohne irgend etwas zu seiner Ehre, oder zur Widerherstellung der kaiserlichen Rechte ausgerichtet zu haben. Durch seinen Rückzug ließ er dem Galeazo Visconti ein offenes Feld, der nun mit desto größerem Muthe seinen alten Plan, sich zum Könige von Italien zu machen, erneuerte. Das Glück schien ihm anfänglich günstig zu seyn. Er eroberte Bologna, und war eben im Begriff, sich Florenz entweder durch Unterhandlung oder mit Gewalt der Waffen zu unterwerfen; ja er hatte sich schon im Voraus Krone und Zepter machen lassen, um als König den Thron zu besteigen. Aber sein unvermutheter Tod machte auf einmal allen seinen Entwürfen ein Ende **). Da er seine Länder durch ein Testament unter seine drei Söhne getheilt hatte, und diese noch unter Vormundschaft standen, so schien dies dem Kaiser eine günstige Aussicht zu geben, daß er um desto leichter in Italien würde etwas ausrichten können; aber die Deutschen Fürsten waren nicht geneigt, ihm Geld oder Hülfe zu einem zweiten Zuge

zu

*) Im J. 1402. **) Im J. 1402.

zu bewilligen, da der erste so unglücklich abgelaufen war.

Ruprecht gab sich um so viel leichter zufrieden, da er mittlerweile die Bestätigung des Papstes Bonifacius erhielt*). Solltest Du es glauben, daß der Uebermuth dieses Römischen Bischofs, der jeden Tag in Gefahr war, abgesetzt zu werden, weit genug ging, um sich in seinem Schreiben auszudrücken: „Da Wenzel sich nicht habe bewegen lassen, nach „Italien zu kommen, um theils die Kaiserkrone „von dem Papste zu empfangen, theils die Kirche „zu schützen; und die Kuhrfürsten ihn abgesetzt hät„ten, weil sie das päpstliche Stillschweigen für eine „Einwilligung angesehen: so setze er, dem allein „das Recht dazu gebühre, ihn gänzlich ab, und „bestätige die auf den Ruprecht gefallene Wahl, „erkläre denselben für tauglich, und ersetze auch „durch seine Machtvollkommenheit die Män„gel, die etwa bei seiner Wahl Statt gefunden hät„ten!" Außer der, nach den damaligen Begriffen leicht zu verschmerzenden, Demüthigung, daß sich Ruprecht eine solche Sprache gefallen laßen muste, erfuhr er noch die weit empfindlichere, daß in dem Reiche selbst gegen ihn der sogenannte Marbachische Bund errichtet wurde **), an dessen Spitze der Erzbischof von Maynz stand. Dieser hatte sich mit dem

Mark-

*) Im J. 1403. **) Im J. 1405.

Markgrafen von Baden, dem Grafen Eberhard von Wirtemberg und achtzehn Städten vereinigt, ihre Gerechtsame gegen ihn, oder wer sie sonst darin stöhren wollte, zu vertheidigen; weil er verschiedene Raubschlösser Maynzischer Vasallen zerstöhrt hatte, und man ihn überhaupt für einen ehrsüchtigen und länderbegierigen Herrn hielt. Ruprecht versuchte auf etlichen Reichstagen vergeblich den Bund zu trennen, und ob es ihm gleich gelang, die Fürsten nach und nach zu gewinnen, so muste er sichs doch gefallen laßen, daß die Stände gegen ihn das Recht behaupteten, „ohne besondere Erlaubniß und Ent„scheidung des Reichs Bündnisse und Vereine, um „des Friedens willen, unter einander zu machen, „wie er es selbst vormals gethan hätte.“

Während dieser Zeit entstanden in Böhmen neue Unruhen, von denen ich Dir, ihrer wichtigen Folgen wegen, die Veranlaßung ausführlicher erzählen muß. Johann Huß, Beichtvater der Königin, und Professor der Theologie zu Prag, ein Mann von Redlichkeit und Entschlossenheit, hatte längst schon die Mängel und Gebrechen der Römischen Kirche und der Clerisei mit Unwillen angesehen, und um desto mehr gerieth er in Eifer, als Bonifacius *IX* bei Gelegenheit des Jubiläums 1400 den Ablaß verkündigen ließ. Huß predigte gegen denselben, und rügte zugleich die Ausschweifungen und Laster der Geistlichen. Ueber den eigentlichen Lehr-

begriff

begriff der Kirche hatte er indessen wenig nachgedacht; ja er hielt sogar Anfangs **Wiklif's** Schriften, die ihm in die Hände gefallen waren, für irrig und gefährlich, und hatte ohne Zweifel seinen Antheil daran, da dieselben von der Prager Universität als ketzerisch verdammt wurden. Durch die Freundschaft mit Gelehrten, die aus England nach Prag gekommen waren, und sonderlich durch den redlichen und einsichtsvollen **M. Hieronymus** ermuntert, predigte er aber mit Eifer und Nachdruck fort; und fand dabei sowohl den Beifall des Hofes als des Volkes. Jener war mißvergnügt mit dem Papste **Bonifacius**, und dieses würde durch die Sitten der Geistlichen mit jedem Tage mehr überzeugt, daß er nicht ohne Ursache eiferte. Unter den Mitgliedern der Universität waren die Meinungen getheilt. Eine unglückselige metaphysische Frage, die auf den Universitäten fast alle Köpfe verwirrte, und die Gemüther gegen einander erbitterte, trennte auch die Prager Gelehrten, so daß viele **Hussens** neuer Lehre von der unrechtmäßigen Gewalt des Papstes, die sie sonst gebilligt haben würden, wegen des Schulgezänkes widersprachen. Und diese Uneinigkeit griff noch weiter um sich, da **Huß** bei einem Zwiste über die innere Verfassung der Universität, von dem Hofe unterstützt, durchdrang und Rektor ward *).

Unter-

*) Im J. 1409.

Unterdessen war Innocenz *VII* zu Rom gestorben *), und an seiner Stelle hatten die anwesenden Cardinäle einen Venetianer, Angelus Corraro gewählt, der den Namen Gregor *XII* annahm. Auch ihm wurde die Bedingung gemacht, die sich schon Benedict *XIII* hatte gefallen lassen, daß er die päpstliche Würde niederlegen wolle, wenn es das Beste der Christenheit erforderte; und von seiner Denkungsart ließ sichs erwarten, daß er Wort halten würde; allein seine Nepoten, die durch ihn mächtig und reich zu werden hoften, wusten auch ihn dahin zu bringen, daß er weniger geneigt ward, die Hand zum Frieden zu bieten. Und von Benedict war um so weniger etwas zu hoffen, da er sich längst erklärt hatte, daß er sich eher stück- und gliederweise zerreißen lassen, als die päpstliche Würde niederlegen wolle. Zwar ging er mit zwölf bewafneten Galeeren nach Italien, um sich mit Gregor zu unterreden; aber einer fürchtete den andern so sehr, daß wie einer seiner Gefährten sich darüber ausdrückt, dieser sich wie ein Landthier in das Wasser, und jener wie ein Wasserthier an das Land zu gehen scheute; und ihre schriftliche Unterhandlungen waren durchaus fruchtlos.

Da auf dem Wege des gütlichen Vergleiches durchaus nichts zu hoffen war, und man endlich müde war,

*) Im J. 1406.

war, die Christenheit durch die Ehrsucht und den Eigensinn zweier meineidiger Priester länger zerrissen zu sehen, so suchte man durch eine Kirchenversammlung die Spaltung zu heben. Vornehmlich nahm sich Frankreich der Sache an, und brachte das Concilium zu Pisa zu Stande *), nachdem jeder von den Päpsten seine Anhänger, der eine nach Aquileja, der andere nach Catalonien berufen hatte. Zu Pisa erschienen außer den vereinigten Cardinälen der ehemaligen sogenannten beiden Obedienzen und einer Menge von Bischöfen, Aebten und Bevollmächtigten von mehrern Universitäten, die Gesandten von Frankreich, England, Polen, Cypern und vielen Herzogen und Fürsten. Man that beide Päpste in den Bann und entsetzte sie aller ihrer Würden. Ihre Vertheidiger waren in Gefahr von dem Pöbel gesteinigt zu werden. An ihrer Statt wählte man den Kardinal **Peter Philargus von Candia**, der den Namen **Alexander** *V* annahm, zum Papste. Dieser geborne Grieche hatte weder Vater noch Mutter gekannt, und war in seiner Jugend so verlaßen gewesen, daß er das Brod vor den Thüren hatte betteln müssen. Jetzt war er etwa siebenzig Jahr alt, und man kannte ihn als einen gelehrten, sanften, aber schwachen Mann. Und so hatte die Welt denn nun statt zweier Päpste, die schon Unheil genug

*) Im J. 1409.

nug angerichtet hatten, ihrer drei, wovon jeder seinen Anhang hatte, und jeder den andern in den Bann that.

Ruprecht hatte sich auf einem kurz zuvor gehaltenen Reichstage zu Frankfurt schon erklärt, daß er unter der Obedienz des Papstes Gregor XII bleiben werde, und dafür wollte die Kirchenversammlung seine Gesandten nicht als Kaiserliche Gesandten anerkennen, sondern erklärte den König Wenzel, der sich nun so lange schon an Deutschland nicht mehr gekehrt hatte, für den rechtmäßigen Beherrscher des Reichs, und nahm dessen Gesandten an. Ruprecht beschwerte sich darüber in einem Schreiben an die Reichsstände, und Wenzel, der bei dieser Gelegenheit ihm hätte gefährlich werden können, begnügte sich, den Reichsstädten die auf den nächsten Martinstag fälligen Reichssteuern abzufordern; und da diese sich Bedenkzeit nahmen, so bat er bloß um einige Fässer von ihrem guten alten Weine.

Alexander V starb zu Bologna *), wie man argwöhnte, an Gift, welches ihm der Cardinal Cossa beigebracht hatte. Dieser wurde sogleich von den anwesenden Cardinälen zum Papste gewählt, und nahm den Namen Johann XXIII an. Er hatte in seiner Jugend Caperei zur See getrieben, sich allen Ausschweifungen ergeben, und war ein so ehr-

*) Im J. 1380.

ehrsüchtiger, tyrannischer, arglistiger Mann, daß er in allen diesen Lastern jedem seiner Vorgänger den Vorzug streitig machen konnte. Bald nach dem Papste Alexander, und ehe noch der Nachfolger desselben gewählt war, starb auch der Kaiser Ruprecht, und nun war das Reich in Gefahr, drei Kaiser zu bekommen, wie die Kirche drei Päpste hatte. Der abgesetzte Wenzel erneuerte seine Ansprüche, obgleich mit seiner gewöhnlichen Schläfrichkeit, und die Kuhrfürsten waren unter einander so uneins, daß eine Partei, Wenzels Bruder, den König Siegmund von Ungarn, und eine andere den Markgrafen Jobst von Mähren, jetzigen Pfandinhaber der Mark Brandenburg, zum Kaiser wählten *). Schon zu Anfang des folgenden Jahres starb, zum Glück für die Ruhe Deutschlands, der letztere; und seine Partei wählte nun ebenfalls den König Siegmund, der als einer der redlichsten, tapfersten und treuherzigsten Männer seiner Zeit bekannt war.

Ein Kaiser, wie er, war für die damalige Lage der Sachen unentbehrlich. Ehe er indessen für die Ruhe des Reichs und der Kirche thätig seyn konnte, hatte er noch für die Sicherheit seines eigenen Königreichs zu sorgen. Die Venetianer hatten seit einiger

*) Im J. 1410.

niger Zeit beträchtliche Stücke Landes auf den benachbarten Küsten von Italien an sich zu bringen gewust, und suchten sich nun in Dalmatien fest zu setzen. Der König Ladislaus von Neapel, welcher Ansprüche an Ungarn machte, hatte die zu Ungarn gehörige Stadt Zara in Besitz genommen, und diese kauften ihm die Venetianer für 100000 Ducaten ab. Siegmund konnte dabei unmöglich gleichgültig bleiben, da seine Ungarischen Länder dadurch in Ansehung aller ihrer Gewerbe und ihres ganzen Handels zur See von den Republikanern abhängig wurden. Die Venetianer wollten Zara schlechterdings nicht heraus geben, und so kam es zu einem Kriege *), in welchem die Ungarn im Friaul große Verwüstungen anrichteten. Siegmund konnte nicht alle Vortheile von seinem Glücke ziehen, weil er sich genöthigt sah, seine wichtigeren Geschäfte sobald als möglich zu betreiben. Er ließ also die Venetianer noch im Besitze von Zara, und schloß mit ihnen einen Waffenstillstand auf fünf Jahre; jedoch musten sie ihm 200000 Ducaten bezahlen, welche ihm um desto willkommner waren, da er eben, wie gewöhnlich, in großem Geldmangel steckte, und doch zu seinem Zuge nach Italien schlechterdings ansehnlicher Summen bedurfte.

In

*) Im J. 1411.

In Italien hätte er freilich gern mit Nachdruck gehandelt, um Mayland wieder mit Deutschland zu verbinden, und das Kaiserliche Ansehen herzustellen; aber er sah sich von aller Unterstützung verlassen, und muste versuchen, wie viel er durch gütliche Vergleiche ausrichten könne. Da er die Krone zu Mayland nicht anders, als unter Bedingungen, die ihm schimpflich schienen, erhalten konnte, so ging er nach Lodi, um sich mit dem Papste, Johann *XXIII*, wegen Beilegung der großen päpstlichen Spaltung zu unterreden. Dieser sah die mißliche Lage, in welcher er sich befand, zu gut ein, als daß er nicht eine jede Stütze mit Freuden ergriffen haben sollte. Und eine Verbindung mit Siegmund schien ihm desto wichtiger, da er nicht nur als Kaiser ein großes Ansehen hatte, sondern auch als König von Ungarn seinen Unternehmungen größeren Nachdruck, als seine Vorfahren, geben konnte. Ueberdies hatten beide noch ein gemeinschaftliches Interesse; denn der König Ladislaus von Neapel, der an Ungarn, und vielleicht auch gar an das Kaisertum Anspruch machte, (wie er denn auf seinem Waffenrocke die Worte gestickt trug: aut Cæsar, aut nihil) hatte eben damals auch den Papst Johann *XXIII* aus Rom verjagt *), sich dieser Stadt bemächtigt, und den

*) Im J. 1413.

größten Theil des Kirchenstaats unter seine Bothmäßigkeit gebracht.

So natürlich hieraus eine Verbindung zwischen beiden folgte, so schwer war es, ein Mittel zu finden, das beiden tauglich geschienen hätte, ihre Absichten durch zu setzen. Nach allen Berathschlagungen hielt man dafür, um die Spaltung der Kirche zu heben, und zugleich der Excommunication des Königs Ladislaus Nachdruck zu geben, sei nichts anders übrig, als eine allgemeine Kirchenversammlung; ungeachtet die Erfahrung gelehrt hatte, daß bisher dadurch wenig Gutes war ausgerichtet worden. Eine neue Schwierigkeit that sich wegen des Ortes, wo diese Kirchenversammlung sollte gehalten werden, hervor. Der Papst glaubte, daß er immer das Uebergewicht haben würde, wenn dieser Ort in Italien läge, muste sichs aber doch gefallen lassen, daß endlich Costnitz dazu ausersehen wurde. Siegmund ging nun nach Achen, ließ sich feierlich krönen *), und trat von da sogleich seinen Weg nach Costnitz an, wo unterdessen die Kirchenversammlung bereits am fünften November feierlich eröfnet war.

Diese Kirchenversammlung war, seit der Nicänischen, die zahlreichste und glänzendste Zusammenkunft, die je auf dem Erdboden ist gehalten worden. Man zählte an hundert tausend Fremden, die sich dort

*) Im J. 1414.

dort eingefunden hatten, unter denen außer dem Kaiser und dem Papste Johann *XXIII* die Gesandten der beiden andern Päpste und sieben und zwanzig Europäischer Höfe, zwei und zwanzig Cardinäle, zwanzig Erzbischöfe, zwei und neunzig Bischöfe, neunzehn weltliche Fürsten, eine große Menge von Prälaten und Grafen, und achtzehn tausend geringere Geistliche waren. Der Papst Johann hatte wenig gutes von dieser Versammlung geahndet, und auf die erhaltene Nachricht von dem Tode des Königs Ladislaus war er gar nicht Willens gewesen, in Person dabei zu erscheinen; indessen hatte er sich doch mit der Hoffnung geschmeichelt, daß die Italienischen Bischöfe, welche so sehr zahlreich waren, und die er noch durch eine Menge Titularbischöfe vermehrt hatte, das Uebergewicht der Stimmen erhalten würden. Aber auch diese Hoffnung wurde ihm vereitelt, da gleich Anfangs beschlossen wurde, daß die Stimmen nicht einzeln, sondern nach den Nationen sollten abgelegt werden, und daß jede der vier anwesenden Nationen, die Deutsche, die Französische, die Italienische und die Englische eine Stimme haben solle.

Bei dieser Einrichtung wurde bald der Schluß zu Stande gebracht, daß die drei Päpste ihr Amt niederlegen müßten. Johann suchte Ausflüchte, aber konnte dennoch nicht umhin, eine dazu aufgesetzte Formel zu unterschreiben und öffentlich abzulesen.

lesen. Der Kaiser war darüber vor Freuden außer sich, stand von seinem Stuhle auf, küßte Sr. Heiligkeit die Füße, und dankte ihm im Namen der ganzen Christenheit. Eben dies that der Patriarch von Antiochien, im Namen der ganzen Versammlung. Allein Johann hatte diesen Schritt nur gethan, weil er muste, und entwischte bald darauf *), bei Gelegenheit eines Turniers, das der Herzog von Oesterreich außerhalb der Stadt gab, als ein Stallknecht verkleidet, nach Schafhausen, welches damals noch dem Hause Oesterreich gehörte.

Diese unerwartete Flucht sezte anfänglich die die Versammlung in keine geringe Verlegenheit, weil man den Grundsatz hatte, daß ohne einen Papst keine Kirchenversammlung seyn könne; aber die Entschlossenheit des Kaisers beruhigte bald die Gemüther, und der Canzler der Universität Prag, Johann Gerson, der zugleich Gesandter des Königs von Frankreich war, brachte es dahin, daß die Versammlung festsetzte: ein allgemeines Concilium, dergleichen das zu Costnitz wäre, sei über dem Papste. Gregor *XII* legte seine Würde freiwillig nieder, und erhielt dafür von der Versammlung die Stelle des Cardinaldechanten, das Bistum von Porto, das Amt eines beständigen Legaten in der Mark Ancona, und den unmittelbaren Rang nach dem zu erwählen-
den

*) Im J. 1415.

den Papste auf Lebenszeit. Johann XXIII wurde vor die Versammlung geladen, und da er weder den an ihn abgeschickten Gesandten befriedigende Antwort gab, noch selbst erschien, so wurde er, nach einem über ihn gehaltenen förmlichen Zeugenverhöre, feierlich abgesetzt; sein Siegel wurde zerbrochen und sein Wappen ausgelöscht. Der Herzog Friedrich von Oesterreich, der ihm zu seiner Flucht behülflich gewesen, ward in die Reichsacht erklärt; die Schwäbischen Städte, und besonders die Schweizer, erhielten Befehl, ihn auf allen Seiten anzugreifen; und da diese letzteren es, wegen des mit ihm geschlossenen Friedens, nicht wollten, so versprach ihnen das Concilium Ablaß dafür. Der Herzog wurde dadurch so in die Enge getrieben, daß er sich vor den Abgeordneten der vier Nationen und der Italienischen Gesandten, dem Kaiser zu Füßen werfen, um Gnade bitten, und den abgesetzten Johann dem Concilium zu überliefern versprechen muste. Dieser hörte die Nachricht von seiner Absetzung mit großer Bestürzung, und legte selbst alle Zeichen seiner Würde ab. Da man ihm aber nicht traute, so wurde er erst nahe bei Costnitz gefangen gesetzt, und sodann dem Kuhrfürsten von der Pfalz übergeben, der ihm nach drei Jahren, die er ihn zu Heidelberg gefangen gehalten, die Freiheit, wie einige wollen, für 30000 Goldgulden, wieder gab. Da ich keine Gelegenheit wieder finden möchte, seiner zu

erwähnen, so merke ich beiläufig an, daß er sich endlich zu Florenz, wo er sonst in Pracht und Ueppigkeit gelebt hatte, seinem Nachfolger auf dem heil. Stuhl, **Martin** *V*, zu Füßen warf, und von diesem zum Kardinalbischofe zu Frescati gemacht wurde, welches er bis zu seinem Tode, der wenige Monate darauf erfolgte, geblieben ist.

Von Zwei Päpsten war die Christenheit nun glücklich befreit; aber der freche Spanier, **Benedict** *XIII*, war auf keine Weise zur Niederlegung seiner Würde zu bewegen. Man hätte ihn freilich ohne Umstände absetzen können; aber damit wäre die Spaltung, die er veranlaßt hatte, nicht gehoben gewesen, weil die Könige von Castilien und Arragonien ihm noch ergeben waren. Um diese von seiner Partei abzuziehen, oder ihn zu bewegen, daß er seinen Eigensinn der Ruhe der Christenheit aufopfern möchte, entschloß sich der Kaiser **Siegmund** selbst zu einer Reise nach Spanien. Vor allen Dingen wurde dazu Geld erfordert, und **Siegmund** hätte nicht nur schon vorher eine große Schuldenlast zusammengezogen, sondern auch jetzt seinen Schatz durch den Aufwand zu Costnitz durchaus erschöpft. In dieser Verlegenheit schafte ihm der Burggraf **Friedrich** von Nürnberg 250000 Ducaten. Der Kaiser hatte demselben schon vorher die Mark Brandenburg für 100000 Ducaten verpfändet, und außerdem noch auf eine Verschreibung von ihm funfzig-

tausend

tausend Ducaten erhalten. Nun überließ er ihm für das ganze Capital von 400000 Ducaten die Mark Brandenburg mit der dazu gehörigen Kuhrwürde, dem Erzkämmereramte, und allen davon abhängenden Ländern, Leuten, Rechten und Ansprüchen. Dies ist der Ursprung eines der mächtigsten und berühmtesten Häuser in der neueren Geschichte!

Ehe der Kaiser Siegmund nach Spanien abging, wurde noch das unmenschliche und ungerechte Urtheil über Johann Huß vollzogen. Die Unruhen, die seinethalben in Prag entstanden waren, hatten überall großes Aufsehen gemacht. Er war bereits von dem Römischen Hofe vorgeladen worden, sich wegen seiner Schriften und Lehren zu verantworten. Er hatte sich geweigert, zu erscheinen; ließ sichs aber gefallen, vor einer Kirchenversammlung, die er für unparteiisch hielt, Rechenschaft von seinen Grundsätzen abzulegen; und besorgte um so weniger Gefahr, da er nicht nur von dem Könige Wenzel, sondern von dem Kaiser selbst sichere Geleitsbriefe erhalten hatte. Anfänglich schien auch zu Costnitz seine Sache eine günstige Wendung nehmen zu wollen, da ihn der Papst Johann *XXIII* sehr leutselig empfing, und ihm ebenfalls seinen Schutz versprach. Als aber bald nach ihm auch seine Feinde aus Prag eintrafen, und ihn allenthalben anschwärzten, so hatte es das Ansehen, als würde man ihn verurtheilen, ohne ihn zu hören. Er wurde gefan-

gen gesetzt, in Fesseln gelegt, und nach der Flucht des Papstes, auf Befehl des Kaisers zwar verhört; aber es ging dabei so tumultuarisch zu, daß er nicht zu Wort kommen konnte. Seinem folgenden Verhöre wohnte der Kaiser selbst bei, und fand keine Ketzerei an ihm; dennoch wurden neun und dreißig Artikel aus seinen Schriften gezogen und als ketzerisch verdammt. Huß räumte einige derselben ein, behauptete von andern, daß man sie unrecht deutete, und leugnete von den übrigen, daß er sie je geschrieben habe. Er sollte schlechterdings widerrufen; und Siegmund selbst redete ihm zu, es zu thun. Er blieb dabei, daß er nicht eigensinnig auf seine Meinung beharre, aber verlange, überzeugt zu werden, wenn er geirrt haben sollte. Hierüber wurde er als ein hartnäckiger Ketzer, und als ein Schüler und Vertheidiger **Wiklif's** zum Feuer verurtheilt. Er muste auf einem erhabenen Orte, wo er von Jedermann gesehen werden konnte, eine auf ihn gerichtete Predigt des Bischof von Lodi und sein Verdammungsurtheil anhören. Man bekleidete ihn hierauf mit einem priesterlichen Gewande, gab ihm einen Kelch in die Hand und forderte, er solle widerrufen. Da er dies nicht wollte, so wurden ihm die Kleider vom Leibe gerissen, die Tonsur durch eine kreuzweise Verscherung der Haare vernichtet, und ihm eine hohe Papiermütze aufgesetzt, auf welcher das Bild von drei Teufeln gemahlt und das Wort: **Erzketzer,**

geschrie-

geschrieben war. So wurde seine Seele dem Satan und er als ein nunmehriger Laye dem weltlichen Arme überliefert. Nachdem er zuvor zugeseh'en hatte, wie man seine Bücher verbrannte, so wurde er selbst zum Scheiterhaufen geführt, und starb mit großer Standhaftigkeit in den Flammen. Seine Asche wurde in den Rhein geschüttet, damit die Böhmen sie nicht als ein Heiligtum fort tragen möchten. So unmenschlich verfuhr man zu eben der Zeit, da man einen Papst, wie einen Layen behandelte, mit einem Manne, dem man nichts zur Last legen konnte, als daß er sich nicht mit gehöriger Hochachtung über den Papst und die Geistlichkeit ausgedrückt hatte; und zwar eben die ließen sich diese Tyrannei zu Schulden kommen, die durch ihre Sitten auf dem Concilium selbst bewiesen, wie wahr Huß gepredigt habe.

Bald nachdem Huß verbrannt worden war, trat der Kaiser Siegmund seine Reise nach Spanien an. Alle seine Unterhandlungen zu Perpignan hatten aber nicht den Erfolg, den er erwartet hatte. Benedict *XIII* war schlechterdings nicht anders, als unter Bedingungen, die ihm nie konnten zugestanden werden, zur Niederlegung seiner päpstlichen Würde zu bewegen; und da er sich nicht sicher genug glaubte, so zog er sich in die Festung Paniscola, und versicherte von dort aus, daß er bis an seinen letzten Lebenshauch seine Rechte zu behaupten suchen würde. Den Vortheil hatte indessen der Kaiser, daß der Kö-

nig

nig **Ferdinand** von Arragonien endlich aus Verdruß über den alten eigensinnigen Papst, ihm den Gehorsam aufkündigte. Da die Nachricht hiervon zu Costnitz ankam, so wurde sie unter Trompetenschall öffentlich bekannt gemacht. Der Kaiser selbst ging von Perpignan nach Paris, und von da nach England, weil der König **Karl** *VI* von Frankreich ihn ersucht hatte, zwischen ihm und **Heinrich** *V* einen Frieden zu vermitteln. Er kam dabei in dem Englischen Parlamente in Lebensgefahr, und erreichte nicht nur seine eigentliche Absicht durchaus nicht, sondern muste auch, um mit guter Art wieder zurück nach Deutschland zu kommen, mit dem Könige von England ein Bündniß gegen Frankreich schließen.

Während der Abwesenheit des Kaisers beschäftigte sich die Versammlung zu Costnitz unter andern mit der Untersuchung der Ketzereien, die den Freunden des unglücklichen **Huß** zur Last gelegt wurden. Einer derselben, der **kleine Jacob von Mieß**, hatte zufällig die Entdeckung gemacht, daß es bloß ein neuer Mißbrauch sei, bei dem heil. Abendmahl dem Volke den Kelch zu entziehen. Das Concilium aber fand weder nöthig noch nützlich, was Christus befohlen hatte, sondern setzte fest, (was bis dahin nur ein schlimmer Gebrauch gewesen war,) daß das Abendmahl hinführo den Layen nur unter einerlei Gestalt gereicht werden solle. Ein Freund von **Huß**, **Hieronymus von Prag**, dessen ich schon oben erwähnt

habe,

habe, war ebenfalls nach Costnitz gekommen, um seinem unglücklichen Freunde beizustehen. Da er indessen fand, daß die Sache desselben eine üble Wendung nahm, und er nichts für ihn ausrichten konnte, ging er wieder nach Böhmen zurück, wurde aber unterwegs aufgegriffen, und in Ketten nach Costnitz gebracht. Die heiligen Väter gaben sich alle Mühe, ihn zum Widerrufe zu bewegen, und der gute **Hieronymus**, der durch Krankheit geschwächt und durch die Furcht vor dem Feuer außer Fassung gebracht war, verstand sich wirklich dazu, mit eigner Hand einen Aufsatz zu schreiben und abzulesen, worin er die Verurtheilung der Lehren Wiklif's und Hussens billigte. Jedoch bald darauf, als man ihn immer noch gefangen hielt, und seine Feinde noch neue Beschuldigungen auf ihn zu bringen suchten, erklärte er in einer pathetischen Rede vor der ganzen Versammlung, daß er sich nur durch die Furcht vor dem Scheiterhaufen habe bewegen lassen, gegen sein Gewissen zu handeln, und daß er seinen Widerruf für das größeste Verbrechen halte, welches er jemals hätte begehen können. Er hatte hierauf mit seinem Freunde Huß genau einerlei Schicksal *).

Franz Poggio, welcher Geheimschreiber bei dem Papste Innocenz gewesen, und als einer der ersten Wiederhersteller der Wissenschaften bekannt ist, beschreibt

*) Im J. 1416.

schreibt, als Augenzeuge, die heroische Standhaftigkeit, womit dieser redliche Mann sein grausames Schicksal ertrug. Er habe nie, sagt er, irgend etwas gehört, das sich der Beredsamkeit der alten Griechen und Römer so genähert hätte, als die Reden, die Hieronymus vor seinen Richtern gehalten. „Er sprach,' drückt sich Poggio aus, „wie Sokrates, und ging zum Scheiterhaufen mit „aller der Heiterkeit, womit dieser große Philosoph „den Giftbecher trank.“

Nach der Rückkunft des Kaisers verfuhr die Kirchenversammlung mit Benedict, wie es seine Halsstarrigkeit verdiente. Sein Urtheil, vermöge dessen er als ein Meineidiger, ein Ketzer und von Gott und Menschen Verworfener, aller seiner Würden entsetzt ward, wurde mit Pauken und Trompetenschall in allen Straßen der Stadt bekannt gemacht *); und so waren denn alle drei Päpste endlich, nachdem die Kirchenversammlung über drittehalb Jahr gedauert hatte, abgeschaft. Nun wäre es Zeit gewesen, die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, die mit einer von den großen Hauptzwecken dieser Kirchenversammlung war, vorzunehmen. Auch war es die Absicht des Kaisers und der Deutschen Nation, daß diese Reformation vor der Papstwahl vorhergehen sollte. Da aber darüber ein gro-

ßer

*) Im J. 1417.

ßer Widerspruch entstand, da die meisten behaupteten, die Kirche könne ohne Oberhaupt keine Schlüsse fassen, und der Kaiser gar in den Verdacht kam, daß er ein Anhänger von Huß und von Wiklif wäre, weil schon dieser letztere gerathen hatte, gar keinen Papst mehr zu wählen, indem sich die Kirche recht wohl ohne ihn behelfen könnte: so mußte doch nun gleich zu einer neuen Papstwahl geschritten werden. Sie fiel, nach einigem Streite auf den Cardinal **Otto Colonna**, einen gebornen Römer, der mit großen Geschicklichkeiten und Einsichten einen liebenswürdigen Charakter vereinigte. Da er am Martinstage gewählt würde, so nahm er den Namen **Martin V** an. Der Kaiser Siegmund war über die glückliche Beendigung des Geschäftes so froh, und mit der Person des neuen Papstes so zufrieden, daß er, sobald das Conclave geöfnet ward, hinein drang, und sich dem Papst zu Füßen warf. Da er noch nicht die geistlichen Weihen hatte, so ward er gleich an dreien hinter einander folgenden Tagen erst zum Diaconus, dann zum Priester und endlich zum Bischofe geweiht. Seine Krönung geschah mit größerem Pompe, als man je bei einer ähnlichen Cärimonie gesehen hat. Er ritt auf einem weißen Rosse, welches von dem Kaiser und dem Kuhrfürsten von Brandenburg zu Fuße geführt ward, nach der Domkirche, von einer unzählbaren Menge von Fürsten, Gesandten und Geistlichen begleitet. Von da ging

der

der prächtige Zug nach dem Bischöflichen Palaste, wo ihm die dreifache Krone aufgesetzt wurde.

So herrlich dies Gepränge für das Auge war, so wenig wurde bei dem allen für die Hauptsache gewonnen. Die eigentliche Reformation der Kirche verschob **Martin V** auf eine anderweitige Kirchenversammlung, die er in fünf Jahren zu halten versprach. Unterdessen errichtete er mit jeder einzelnen Nation eigene Verträge; oder sogenannte **Concordate**, die jedoch weit entfernt waren, die bisherigen Beschwerden aus dem Grunde zu heben, oder auch nur zur Vertilgung derselben den Weg zu bahnen. In den Concordaten, die er mit den Deutschen einging, war der Hauptbeschwerden über die Vergebung der Pfründen und die mancherlei Geldabgaben mit keinem Worte, noch weniger der Klagen über den Verfall der Kirchenzucht, gedacht. Das einzige tröstliche für die Zukunft war, daß man schon vor der Papstwahl den Schluß gefaßt hatte, künftig mehrere allgemeine Concilien, jetzt gleich nach fünf, dann nach sieben, und endlich von zehn zu zehn Jahren eines zu halten.

Am zwei und zwanzigsten April *) hob **Martin** das Concilium auf, und trat wenige Tage darauf seine Reise nach Italien an; ohne im Grunde das wahre Beste der Kirche um einen Schritt weiter gebracht

*) Im J. 1418.

bracht zu haben. Vielmehr wütheten die Uneinigkeiten wegen der Religion im Deutschen Reiche nun heftiger als je.

Huß hatte den Böhmen die Bibel in ihrer Landessprache in die Hände gegeben. Viele von ihnen lasen sie mit großer Begierde und eben so vielem Nachdenken. Die Entdeckung des kleinen Jacob von Mieß war ihnen höchst willkommen; sie ließen sich die Communion in beiden Gestalten reichen, Wenzel selbst war ihnen dabei nicht entgegen; und da die Kirchenversammlung diesen Gebrauch verdammte, so erwachte bei den Böhmen der Argwohn, daß Leute, die so geradezu den Anordnungen Christi widersprächen, auch wol in anderen Dingen Unrecht haben könnten. Da nun gar das Concilium vier und zwanzig Artikel unter dem Namen Hussitischer Ketzereien verdammte, und dieser Ketzerei wegen vier hundert Böhmen in den Bann that: so wurden die Gemüther äußerst erbittert.

Da die Hussiten sich in Prag nicht sicher genug glaubten, so versammleten sie sich im Bechtner Kreise, auf einem Berge, den sie in der Folge Tabor nannten, und errichteten eine sehr genaue Verbindung unter einander, so daß sie sich den noch bis jetzt nicht erloschenen Namen der Brüder gaben, welche nach Verschiedenheit des Landes in die Böhmischen und Mährischen getheilt wurden. Ihr erster Anführer war der Gutsherr des Ortes, aus welchem Huß gebürtig war,

Namens Hußynecz, der vor Begierde brannte, den Tod dieses seines Freundes zu rächen. Nächst ihm warf sich der kühne einäugige Troczнova, der nachher unter dem Namen Ziska so berühmt geworden ist, zu ihrem Haupte auf. Da sich ihr Anhang mit jedem Tage vermehrte, wurden sie so kühn, daß sie in Prag fast täglich öffentliche Umgänge, mit feierlicher Herumtragung des Kelches hielten. Wenzel, der sich von Prag geflüchtet hatte, ließ dem dasigen Magistrate befehlen, er solle diesem Unfuge steuren. Die Hussiten kehrten sich daran nicht; und da eines Tags, indem sie bei dem Rathhause vorüberzogen, jemand einen Stein herab warf, der den Hussitischen Priester traf, so stürmte Ziska das Rathhaus, und ließ dreizehn von den Rathsherrn zu den Fenstern hinaus werfen. Der rasende Pöbel aber fing sie unten mit Spießen auf, und ermordete sie jämmerlich.

Wenzel erschrack, da er diese Nachricht erhielt, dergestalt, daß er vom Schlage gerührt ward, und wenige Tage darauf starb *). Sein Tod war gleichsam die Losung zu neuen und heftigeren Auftritten der Wuth. Siegmund war der einzige Prinz aus dem Luxenburgischen Hause, dem die Thronfolge in Böhmen zustand. Zum Unglück war er eben an den äußersten Gränzen von Ungarn mit einem

Kriege

*) Im J. 1419.

Kriege gegen die Türken beschäftigt. Dadurch gewann Ziska Zeit, sich zum Herrn von Prag zu machen, die Stadt Tabor, wo die Hussiten seitdem ihren vornehmsten Sitz hatten, zu erbauen, seinen Anhang zu vermehren, und mit beispielloser Unmenschlichkeit zu morden und zu brennen. Sie fingen sogar an, über eine neue Königswahl zu berathschlagen. Siegmund, der durch Drohen, durch Bestrafung Einzelner und durch Unterhandlungen nichts ausrichten konnte, kam endlich mit einem zahlreichen Heere nach Böhmen, war aber nicht im Stande, sich zum Herrn von Prag zu machen, sondern litt vielmehr, bei einem Sturme, den er gegen Ziska auf den Witkoberge, der seit der Zeit der Ziskaberg heißt, eine große Niederlage *). Jedoch ward er auf dem Prager Schlosse gekrönt.

Es war vergeblich, daß der Papst gegen die Hussiten das Kreuz predigen ließ, und daß das Deutsche Reich den Kaiser unterstützte. Die Hussiten, die zuletzt eine Armee von zwei und funfzig tausend Mann zu Fuße und zwanzig tausend zu Pferde ausmachten, überfielen bald Schlesien, Mähren, Oesterreich, Bayern und Franken, bald die Lausitz, Meißen, Brandenbug, Sachsen, und verübten überall solche Grausamkeiten, daß die Deutschen bei dem bloßen Namen des Ziska und der Hussiten in

*) Im J. 1420.

Schrecken geriethen. Die Armeen, die ihnen entgegen gestellt wurden, ergriffen gemeinhin schon die Flucht, wenn jene sich nur näherten, und erfochten in fünf Feldzügen hinter einander nicht einen einigen Sieg. Auch die Versuche eines gütlichen Vergleichs waren ohne Erfolg.

Eine umständliche Erzählung der einzelnen Greuel, wozu dieser Krieg Veranlaßung gab, würde zu nichts weiter nützen, als Grausen zu erregen; ich merke daher bloß an, das Ziska bis an sein Ende *) furchtbar blieb, und die Hussiten als oberster Befehlshaber anführte, ungeachtet er durch einen Pfeilschuß noch sein anderes Auge verlor und drei Jahr stockblind war. Er starb bei der Belagerung von Przibislav, im Czaslauer Kreise. Sein Heer eroberte den Ort, und steckte ihn in Brand, um, wie sie sagten, Ziska's Leichenbegängniß zu feiern. Die Erzählung, daß er befolen habe, ihm nach seinem Tode die Haut abzuziehen und sie über eine Trommel zu spannen, vor deren Schall die Feinde fliehen würden, wirst Du, ohne meine Erinnerung, für eine Fabel halten. Ein Theil der Hussiten wollte nun gar keinen Feldherrn haben, weil niemand würdig sei, Ziska's Stelle zu bekleiden, weswegen sie sich die Waisen nannten. Endlich wählten sie doch einen gewesenen Mönch, Prokop den Kleinen oder

jüngern.

*) Im J. 1424.

jüngern. Die Taboriten machten auch einen Mönch Prokop zu ihrem Haupte, der den Namen des Großen führte; und ein dritter Haufe (die Horebiten) wurden von Hinko Krußina angeführt.

Uebrigens wurde bei diesen Hussitenkriegen der Gebrauch des Schießpulvers, oder wie es damals hieß, des Donnerkruts, allgemeiner; und die Verwilligungen, die von Reichswegen dazu geschahen, gaben den ersten Anlaß, daß durch besondere Verzeichnisse, die man nachmals Reichsmatrikeln genannt hat, jedesmal bestimmt wurde, was für Beiträge an Geld und Volk von jedem Reichsstande zu einem Zuge zu liefern wären. Auch veranlaßte der Hussitenkrieg, daß die Reichsinsignien, die sonst ein jeder Kaiser in Verwahrung hatte, aus dem Böhmischen Schlosse Carlstein, wo sie in Gefahr waren, zuerst nach Ungarn gebracht *), nachmals aber der Stadt Nürnberg auf beständig zur Verwahrung anvertraut wurden. Seitdem müssen dieselben, wenn sie bei der Kaiserkrönung anderwärts gebraucht werden sollen, jedesmal von Nürnberg dazu ausgeliefert werden, so wie einige dazu gehörige Stücke von Achen.

In Deutschland wütheten die Mißbräuche des Faustrechts immer fort, und verschiedene Erbfolgestreitigkeiten vermehrten die Unruhen. So war der

*) Im J. 1424.

Kuhrfürst Albrecht *III* von Sachsen Wittenberg mit Tode abgegangen, ohne Kinder zu hinterlaßen. Der Kuhrfürst Friedrich von Brandenburg hatte das Land sogleich in Besitz genommen. Siegmund aber erklärte es, allen Widerspruch ungeachtet, für ein erledigtes Reichslehn, und belehnte damit *) den Markgraf Friedrich den Streitbaren von Meißen, der ihm in dem Kriege gegen die Hussiten große Dienste geleistet hatte. Auch starb **) der Herzog Johann von Niederbayern ohne Erben. Seine vier damaligen Baierischen Stammvettern geriethen darüber in einen Erbfolgestreit. Unterdessen meinte Siegmund, Niederbayern sei ein eröfnetes Reichslehn, und gab es, jedoch nur Bedingungsweise, seinem Schwiegersohn, dem Herzog Albrecht *V* von Oesterreich ***). Damit jedoch niemanden dabei Unrecht geschehen möchte, ließ er ****) zu Preßburg ein Manngericht (Lehnsgericht) halten, welches Niederbayern den Herzogen von Bayern zuerkannte; weshalb denn die Oesterreichischen Ansprüche auf Niederbayern nicht bestehen können.

Der Papst Martin *V* hatte unterdessen zwei Kirchenversammlungen, die eine zu Pavia, die andere

*) Im J. 1425. **) Im J. 1425.

) Im J. 1426. *) Im J. 1429.

dere zu Siena ausgeschrieben, aber auch bald wieder aufgehoben, ohne daß man sich sonderlich darum bekümmert hatte. Auf der letzteren war eine abermalige zu Basel beschlossen worden, und fast das ganze Europa, vornehmlich aber Deutschland, wünschte und hofte, daß dadurch endlich die große Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern bewirkt, und insonderheit auch die Böhmischen Unruhen gehoben werden sollten. Zum Unglück starb **Martin** *V*, als die Versammlung zu Basel kaum ihren Anfang genommen hatte *), und seinem Nachfolger, **Eugen** *IV*, lag die Erhaltung der päpstlichen Anmaßungen viel zu sehr am Herzen, als daß er nicht auf alle Weise der zu besorgenden Reformation hätte entgegen arbeiten sollen. Er schrieb nach Basel, um die angefangene Kirchenversammlung aufzuheben. Diese sträubte sich dagegen aus allen Kräften, und es kam darüber zu neuem Zwiste, von welchem ich Dir in einem der nächsten Briefe schreiben werde.

Eine Folge davon war unter andern auch der längere Aufenthalt des Kaisers Siegmund in Italien. Dieser hatte mit dem Herzoge **Philipp Maria Visconti** von Mayland ein Bündniß gegen die Venetianer geschlossen, hatte sich zu Mayland krönen

 lassen

*) Im J. 1431.

lassen *), und wollte nun nach Rom gehen, um die Kaiserkrone vom Papste zu empfangen; muste aber zu Siena fast ein ganzes Jahr unthätig harren. Der Papst Eugen hoffte, daß er ihn durch seine Verweigerung der Kaiserkrone zur Einwilligung in die Aufhebung des Baseler Concilium bringen würde, und mit Gewalt konnte sich Siegmund den Weg nach Rom um so weniger bahnen, da er seinen Römerzug ohne Vorwissen der Reichsstände angetreten, und auch von dem Herzoge Visconti die versprochene Hülfe nicht erhalten hatte. Endlich wurde es jedoch durch Unterhandlungen dahin vermittelt, daß Eugen seine Einwilligung, die freilich genug auf Schrauben gestellt war, zur Fortsetzung der Kirchenversammlung gab, und Siegmund zu Rom gekrönt ward **). Jedoch muste er sichs gefallen lassen, ohne Kriegsheer, bloß mit seinem gewöhnlichen Gefolge dort zu erscheinen.

Während der Abwesenheit des Kaisers hatte die Kirchenversammlung es durch Unterhandlungen mit den Böhmen dahin gebracht, daß sie Abgeordneten nach Basel schickten. Unter ihnen war auch Prokop der Große, der mit der Gelehrsamkeit eines Mönchs und mit dem Nachdruck eines Mordbrenners vor den versammleten Vätern redete. Das Concilium beobachtete allen möglichen Glimpf und bewilligte den

*) Im J. 1431. **) Im J. 1433.

den Hussiten: das Abendmahl unter beiden Gestalten zu empfangen, und wenn sie sich sonst den Glaubenslehren gemäß hielten, für Mitglieder der Kirche gehalten zu werden. So groß dieser Triumph für sie war, und so gern sich die billiger denkenden damit begnügten, so war es doch für die Taboriten noch nicht genug. Darüber kam es zwischen den Hussitischen Parteien selbst zum Kriege, in welchem die Taboriten und Waisen den Kürzeren zogen, und bei einem entscheidenden Treffen auch ihre Anführer, die beiden Prokope, verloren *). Diese Gelegenheit nahm Siegmund wahr, mit den Böhmischen Landständen in Unterhandlung zu treten. Er räumte ihnen noch verschiedene Freiheiten ein, und gelangte endlich zum gänzlichen Besitze des Königreichs Böhmen **), obgleich nicht zur völligen Ruhe. Denn als er, gegen sein gethanes Versprechen, wieder einige Mönchsorden nach Prag berief, in manche Kirchen wieder katholische Cärimonien einführte, und sogar einen Ausländer zum Erzbischofe von Prag bestellte: so wurden die Böhmen von neuem aufsätzig, jedoch kam es zu keiner öffentlichen Empörung. Ueberdies hatte er das Mißvergnügen, daß er sich genöthigt sah, seine eigene Gemahlin Barbara von Cilley in Verhaft zu nehmen. Sie hatte den Anschlag gefaßt, ihren Schwiegersohn, den Herzog

*) Im J. 1434. **) Im J. 1436.

Albrecht von Oesterreich, den der Kaiser längst schon mit Mähren belehnt hatte, aus Böhmen zu verdrängen, sich selbst dieses Königreich zu zueignen und sich mit dem jungen Könige Wladislaus von Polen zu vermählen; wie sie denn überhaupt, als eine arglistige und ausschweifende Dame verschrien ist. Siegmund merkte ihren Plan, lockte sie, da ihre Partei in Prag zu stark war, nach Znoym in Mähren, bemächtigte sich ihrer, und vereitelte ihre genommenen Maßregeln glücklich. Bald darauf starb er ebendaselbst im siebenzigsten Jahre seines Alters *), nachdem er den Königlichen Titel von Ungarn ein und funfzig Jahr, den von Böhmen sieben Jahr geführt, und in Deutschland in das acht und zwanzigste Jahr als Kaiser regiert hatte. Die treuherzige Redlichkeit, die er überall bewies, machte seinen Namen ehrwürdig, ungeachtet er mit etwas mehr Staatsklugheit eine größere Rolle hätte spielen können. Wenigstens an ihm lag es nicht allein, daß er die vorgehabte Reformation in der Kirche nicht zu Stande brachte, und dem Deutschen Reiche nicht den Frieden gab.

Mit ihm starb das plötzlich gestiegene Luxenburgische Haus wieder aus, und zugleich fielen die großen Entwürfe Karl's *IV* dahin. Sein Nachfolger in Ungarn und Böhmen war der Gemahl seiner einzigen

*) Im J. 1437.

zigen Tochter Elisabeth, Herzog Albrecht von Oesterreich, der ihm auch auf dem Kaiserthrone folgte und der Erste in der nun mehr ununterbrochen auf einander folgenden Reihe der Kaiser aus dem Hause Oesterreich ward. Von ihm in einem der nächsten Briefe!

Ein und vierzigster Brief.

Frankreich.

vom Tode Karls *V* bis auf den Einfall des Königs Heinrich *V* von England.

Der Tod Karls *V* von Frankreich, mein liebster Philipp, erfolgte, wie ich bereits angemerkt habe, bald nach dem Ableben des Königs Eduard *III* von England *), und die Jugend seines Sohnes, Karls *VI*, setzte beide Königreiche in eine ähnliche Verfassung. Beide waren unter Vormundschaft; und die Eifersucht zwischen den drei Vettern Karls *VI*, den Herzogen von Anjou, von Berri, und von Burgund verwirrte die Angelegenheiten des Königreichs sogar noch mehr, als das Gegeneinanderstreben der drei Oheime Richard's *II* es in England that. Allein eine umständlichere Darstellung dieser

*) Im J. 1379.

dieser Zwistigkeiten würde sich zu meiner gegenwärtigen Absicht nicht passen, welche bloß dahin geht, den Faden der Begebenheiten im Großen fortzuführen, und Dich mit denen bekannt zu machen, die an und für sich merkwürdiger waren, oder ihren Einfluß auf die Regierungsverfassung oder auf die Sitten hatten. Unter der Regierung Karls *VI* wurde nichts von Belange weder in noch außer dem Königreiche unternommen, und die Staatsverwaltung verdiente eben so wenige Aufmerksamkeit als die Sitten. Ich betrachte daher die Geschichte von Frankreich, während dieses Zeitraums, bloß als eine Einleitung zu der Geschichte des Einfalls, welchen Heinrich *V* von England in jenes Königreich that.

So wie der König an Jahren zunahm, legten sich die Unruhen allmählig. Sein Oheim, der Herzog Ludwig von Anjou, starb; und da Karl selbst das Ruder der Regierung übernahm *), zeigte er Spuhren von Genie und Thätigkeit, welche die gesunkene Hoffnung seiner Landsleute wieder belebten. Allein diese vielversprechenden Aussichten waren von kurzer Dauer. Ein unglücklicher Anfall von Wahnsinn **) machte den jungen König unfähig, sich in das gehörige Ansehen zu setzen; und ob er gleich zum Theil wieder hergestellt ward, so hatte er doch so oft einen

*) Im J. 1388. **) Im J. 1392.

einen Rückfall, daß seine Beurtheilungskraft zu sehr geschwächt ward, um einen durchdachten Regierungsplan zu verfolgen.

Dieser traurige Gemüthszustand ward, wie man erzählt, durch folgenden Zufall noch vergrößert. Die Königin stattete eine ihrer Hofdamen aus, welche einen Herrn von Stande heirathete. Die Hochzeit sollte mit vielem Pompe in dem Palaste der verwittweten Königin vollzogen werden. Unter andern Vergnügungen sollte auch eine Maskerade angestellt werden. Fünf junge Edelleute hatten den ausschweifenden Einfall, als nackte Wilden zu erscheinen; und der Mangel an Delikatesse war zur damaligen Zeit groß genug, daß der König selbst von der Partie war. Ihr Kleid, das fest am Leibe angeschlossen lag, bestand aus Leinwand, die man mit Harz bestrichen, und dann, da das Harz noch warm gewesen, mit feinen Pelzharen bestreut hatte. Die Sache war so geheim gehalten worden, daß niemand sie kannte, als sie erschienen; aber ihr unglücklicher Einfall fand außerordentlichen Beifall. Die Herzogin von Berri erwischte den König, weil sie sah, daß er stark und schön gebaut war, und sagte ihm, sie würde ihn nicht eher fahren lassen, als bis sie wüßte, wer er sei. In eben dem Augenblick fingen die übrigen an zu tanzen, und der Herzog von Orleans, der mit seiner übergroßen Leichtigkeit mit einer Fackel in der Hand hinzu lief, traf damit

einen von den Wilden, und setzte sein verbrennliches Kleid in den Brand. Die Flamme ergriff im Augenblick die übrigen, und plötzlich war dieser Auftritt einer muthwilligen Fröhlichkeit in Schrecken und Jammer verwandelt. Jedoch mitten unter ihren entsetzlichen Schmerzen riefen die Masken: „rettet den König; rettet den König!“ — und die Herzogin von Berri, der es sogleich einfiel, daß er die Maske seyn müsse, neben der sie stand, hatte die Geistesgegenwart, augenblicklich ihre langen Kleider um ihn zu schlagen, und ihn so fest einzuhüllen, daß das Feuer erstickte. Eine der Masken sprang in eine Cisterne voll Wasser, und rettete damit ihr Leben; die übrigen viere waren so schrecklich verbrannt, daß sie am zweiten Tage starben; und der König war so heftig erschrocken, daß er einen Rückfall bekam, der nachmals bis an sein Ende gewöhnlich vier oder fünfmal des Jahrs wiederkehrte.

Kaum kann die Geschichte ein Beispiel von einem verdorbeneren Hofe, oder unglücklicheren Lande aufstellen, als in dieser traurigen Periode des bedauernswürdigen Karls. Die Reichsverwaltung fiel abermals in die Hände der Herzoge von Berri und Burgund, welche den Herzog von Orleans, des Königs Bruder, unter dem Vorwande, daß er noch zu jung sei, von allem Antheil an der Regierung ausschlossen, und ihm auch nicht einen Schatten von Gewalt ließen. Ganz anders aber war der Fall mit

der

der Herzogin von Orleans: jung, schön und einschmeichelnd, wie sie war, erhielt sie einen solchen Einfluß auf den König, daß sie ihn nach ihrem Gefallen regierte. Ja, was außerordentlich ist, sie war die einzige Person, die ihn regieren konnte; denn während eines Anfalls von Wahnsinn kannte er sonst niemanden, und selbst die Königin nicht. Dies veranlaßte die Herzogin von Burgund, die ihr ihren Einfluß beneidete, das Gerücht auszubreiten, sie habe den König bezaubert; und um den Haß noch zu vermehren, äußerte man den Verdacht, daß der Herzog von Orleans gleichfalls die Königin bezaubert habe. In der That fühlten auch beide die Gewalt der Zauberei, aber keiner andern, als der Jugend, des Witzes und der Schönheit, deren Allgewalt so oft gefühlvolle Herzen verwirren, und sie, wenn sie nicht von Grundsätzen regiert werden, an den Ketten unbezwinglicher Begierden führen.

Unterdessen die Sachen in dieser Lage waren, starb der Herzog von Burgund *). Ihm folgte im Herzogtume sein Sohn, Johann, mit dem Beinamen des Unerschrockenen. Dieser stritt mit dem Herzog von Orleans, der nun anfing, wichtig zu werden, um die Reichsverwaltung, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, Frankreich zu beherrschen, wie es sein Vater gethan hatte. Die nahe

Ver-

*) Im J. 1404.

Verwandschaft mit der Krone redete für den Bruder des Königs; die größere Macht für Johann, der bei dem Tode seiner Mutter zu seiner ausgebreiteten väterlichen Erbschaft noch die Grafschaft Flandern hinzu bekommen hatte. Das Volk war zwischen diesen beiden gegen einander strebenden Fürsten getheilt; und der König, der jetzt seine Macht übte, und sie jetzt wieder verlor, ließ den Sieg unentschieden, und hinderte dadurch jede ordentliche Einrichtung der Verfassung des Staates, die allein möglich gewesen wäre, wenn eine von beiden Parteien die Oberhand behalten hätte.

Jedoch endlich wurden die Herzoge von Orleans und Burgund dem Anscheine nach durch das Geschrei der Nation gerührt, und durch die Bemühungen ihrer gemeinschaftlichen Freunde bewogen, allen ihren sonstigen Zwist in Vergessenheit zu begraben, und den Bund einer gegenseitigen Freundschaft zu errichten. Sie schworen einander vor dem Altar Treue zu; der Priester gab ihnen beiden zugleich das Sacrament, als ein Zeichen und Siegel ihrer Aussöhnung; und sie leisteten einander jede Versicherung, die unter den Menschen für heilig gehalten wird. Alle diese feierlichen Vorkehrungen aber waren dennoch nichts anders, als ein Deckmantel der niederträchtigsten und planmäßigsten Verrätherei von Seiten des Herzogs von Burgund. Er dang Bösewichter, die seinen Nebenbuhler mitten in Paris er-

mor-

mordeten *). Da die Meuchelmörder entwischten, so blieb der Urheber des Mordes einige Tage verborgen, und der Herzog gab sich alle Mühe, den Antheil, den er daran genommen hatte, zu verheelen; da er aber entdeckt ward, that er einen Schritt, der noch strafbarer und für die Gesellschaft der Menschen noch gefährlicher war: er gestand die That öffentlich und rechtfertigte sie.

Der Fall wurde vor das Parlament von Paris gebracht; und dies Tribunal der Gerechtigkeit hörte die pathetischen Reden von dem Advokaten des Herzogs von Burgund zur Vertheidigung des Meuchelmordes, den er Tyrannen Mord nannte und deswegen entschuldigte, ohne irgend ein Verdammungsurtheil gegen diese verabscheuungswürdige Lehre zu sprechen. Eben diese Frage wurde nachmals von der Kirchenversammlung zu Costnitz untersucht; und es kostete Mühe, daß man eine schwache Erklärung für die gegenseitige Meinung von jenen Vätern der Kirche und Dienern des Friedensfürsten erhielt!

Jedoch die verderblichen Folgen dieses Satzes, wenn sie auch vorher irgend einem Zweifel wären unterworfen gewesen, wurden in dem gegenwärtigen Falle sichtbar genug. Dies Verbrechen, welches alles öffentliche Vertrauen und alle Sicherheit zerstöhrte,

*) Im J. 1407.

störte, machte den Krieg zwischen den Französischen Parteien unversöhnlich, und schnitt alle Maßregeln zum Frieden und zu Vergleichen ab. Die Prinzen von Geblüt verbanden sich mit dem jungen Herzoge von Orleans und seinen Brüdern, und fingen mit dem Herzoge von Burgund einen wüthenden Krieg an. Der unglückliche König, der bald in des einen bald in des andern Gewalt war, übertrug gleichsam den Anschein einer gesetzmäßigen Macht von einem zu dem andern. Die Provinzen wurden durch die gegenseitigen Verheerungen verwüstet; überall wurde der Meuchelmord, den die Erbitterung der verschiedenen Anführer erzeugte, gemein; oder, was eben so schrecklich ist, es wurden von sogenannten Gerichtshöfen Hinrichtungen, ohne irgend eine gesetzmäßige Untersuchung, verhängt.

Das ganze Königreich war zwischen den Burgundiern und den Armagnacs getheilt; denn diesen letzteren Namen führten die Anhänger des jungen Herzogs von Orleans, von seinem Schwiegervater, dem Grafen von Armagnac. Die Stadt Paris, die ebenfalls zwischen ihnen getheilt war, aber mehr zu den Burgundiern hinneigte, stellte unaufhörliche Auftritte des Blutvergießens und der Gewaltthätigkeit dar. Der König und die Königliche Familie wurden oft von dem Pöbel gefangen gehalten; ihre Minister wurden vor ihren Augen niedergemetzelt, oder eingekerkert; und es war, unter diesen erbitterten

Parteien

Parteien für einen jeden gefährlich, sich durch eine feste Anhänglichkeit an den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Ehre auszuzeichnen.

Während dieses traurigen Schauspiels allgemeiner Gewaltthätigkeit, kam eine gewisse Classe von Männern in Achtung, die gewöhnlich in friedlichen Zeiten bei öffentlichen Angelegenheiten keine Rolle spielen; ich meine die Universität zu Paris, die bei den vielfachen Streitigkeiten zwischen den Parteien bisweilen um ihre Meinung gefragt wurde, und sie noch öfter ungefragt sagte. Die Spaltung, welche damals die Kirche trennte und öftere Streitigkeiten auf der Universität veranlaßte, hatte die Professoren zu einem ungewöhnlichen Grade von Wichtigkeit erhoben, und dieser Zusammenhang zwischen der Litteratur und Religion hatte der ersteren einen Einfluß gegeben, den Vernunft und Wissenschaft selten unter den Menschen zu erlangen vermögen. Jedoch es gab noch eine andere Gesellschaft, deren Meinung zu Paris noch entscheidender war; nemlich die Schlächtergilde, die sich unter der Anführung eines kühnen Rädelsführers für den Herzog von Burgund erklärt hatte, und die allergewaltthätigste Wuth an der entgegen gesetzten Partei verübte. Um dieser Gewalt ein Gegengewicht zu geben, brachten die Armagnacs die Gilde der Zimmerleute auf ihre Seite: der Pöbel vertheilte sich unter beide, und das

Schicksal der Hauptstadt hing davon ab, wer jedesmal die Oberhand hatte.

In England wurden die Vortheile, welche diese Verwirrungen darboten, schnell genug wahrgenommen, und nach den Maximen, die gewöhnlich die Nationen gegen einander beobachten, wurde beschlossen, die günstige Gelegenheit zu ergreifen. Heinrich *IV*, um dessen Gunst beide Parteien buhlten, nährte den Zwist dadurch, daß er bald der einen, bald der andern Hülfe sandte; aber Heinrich *V*, durch das Feuer der Jugend und der Ehrsucht getrieben, nahm sich vor, seinen Vortheil noch weiter zu treiben, und mit Krieg in das Herz von Frankreich zu dringen *). Diesem Vorsatze gemäß versammlete er eine große Flotte und Armee zu Southampton, und bot alle kriegerische Männer im Königreiche auf, ihm zu folgen. — Jedoch ehe ich von dem Erfolge dieses Unternehmens spreche, muß ich das merkwürdigste von der früheren Periode in der Regierung Heinrichs *V* nachholen.

Zwei

*) Im J. 1415.

Zwei und vierzigster Brief.

England und Frankreich,

von dem Einfall Heinrichs V in dies letztere Königreich bis zur gänzlichen Vertreibung der Engländer aus demselben.

Die mißliche Lage Heinrichs IV, mit dessen Charakter Du bereits bekannt bist, hatte sein Gemüth dergestalt mit Eifersucht vergiftet, daß er einen ungegründeten Verdacht gegen die Treue seines ältesten Sohnes faßte; und während der letzteren Jahre seiner Regierung schloß er diesen Prinzen von allem Antheil an den öffentlichen Geschäften aus. Der thätige Geist des jungen Heinrichs, der auf diese Weise von seinem eigentlichen Wirkungskreise verscheucht war, fiel auf Ausschweifungen von aller Art: das Getümmel der Vergnügungen, der Genuß der Wollust und das Uebermaß im Trunke füllte die müßigen Stunden eines Geistes aus, der sich besser zur Befriedigung der Ehrbegierde und zu den Regierungsgeschäften schickte. Eine Lebensart, wie diese, zog ihn natürlich in Gesellschaften, die seinem Range nicht angemessen waren, deren Unregelmäßigkeiten er aber, wenn sie nur mit Galanterie und Lustigkeit gewürzt waren, unterstützte und ertrug. So wurde er in manche Schwänke verwickelt, die

in ernsthafteren Augen durchaus seinem Stande nicht ziemten.

Die Nation im Ganzen betrachtete indessen den jungen Prinzen mit größerer Nachsicht; sie bemerkte so manchen Strahl des Edelmuths, des scharfsichtigen Kopfes und des großen Geistes, der durch den Nebel, worin sein wildes Betragen seinen Charakter hüllte, durchschimmerte, daß sie nie an seiner Besserung verzweifelte; und die ersten Schritte, welche er nach dem Tode seines Vaters *) that, bestätigten alle günstigen Vorurtheile von ihm. Er rief seine ehemaligen Gesellschafter zusammen, machte ihnen den Entschluß, seine Lebensweise zu verändern, bekannt, ermahnte sie, seinem Beispiele zu folgen, und verbot ihnen zugleich, je wieder vor sein Angesicht zu kommen, bevor sie nicht Proben ihrer Besserung abgelegt hätten; dagegen die weisen Minister seines Vaters, die sich seinen Unordnungen widersetzt hatten, mit allen Merkmalen der Zuneigung und des Vertrauens empfangen wurden. Sie erfuhren, daß sie sich, ohne es zu wissen, bei ihm in Gunst gesetzt hatten; und die Zufriedenheit derer, die ein gerade entgegen gesetztes Betragen erwartet hatten, wurde durch diese Ueberraschung so erhöht, daß der Charakter des jungen Königs in einem ungleich helleren Glanze erschien, als wenn derselbe nie

durch

*) Im J. 1414.

durch einige Verirrungen in Schatten gekommen wäre.

Heinrichs erste Sorge war, so viel als möglich allen Unterschied der Parteien zu vertilgen. Die Werkzeuge, deren sich die vorige Regierung bedient hatte, und die mehr durch einen blinden Eifer für das Interesse des Lancastertschen Anhangs, als durch ihre Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit aufgerückt waren, machten überall Männern von einem ehrwürdigeren Charakter Platz; und Tugend und Talente schienen nun ein weites Feld zu finden, wo sie sich mit allem Vortheil zeigen konnten. Eine Partei blieb indessen, welche Heinrich mit aller seiner Zuneigung des Volks nicht überwältigen konnte. Die **Lollards**, oder Schüler des **Wiklif**, vermehrten sich täglich im Königreiche, und waren nun so zahlreich, daß sie der Kirche, und selbst der weltlichen Macht gefährlich wurden.

Das Haupt dieser Sekte war Sir Johann Oldcastle, Lord Cobham, ein Herr, der sich durch seine militärischen Talente ausgezeichnet, und bei mehreren Gelegenheiten die Achtung sowohl des verstorbenen als jetzigen Königs erworben hatte. Sein hoher Stand und sein Eifer für die neue Sekte veranlaßten den Erzbischof Arundel von Canterbury ihn zu einem Opfer der priesterlichen Strenge auszuersehn. Dieser wandte sich zu dem Ende an den König mit der Bitte, den Lord Cobham anklagen zu

 dürfen.

dürfen. Heinrichs natürlicher Edelmuth verabscheute dergleichen blutige Bekehrungsmethoden; da er aber alle ersinnliche gütliche Mittel vergeblich versucht hatte, und jenen hartnäckig bei seinen Meinungen beharren sah, so ließ er der priesterlichen Nachsucht gegen den unbiegsamen Sektierer freien Lauf*). Cobham wurde zum Feuer verdammt, entfloh aber aus dem Tower vor dem zu seiner Hinrichtung bestimmten Tage. Durch Verfolgung erbittert und von Religionseifer gespornt, fühlte er sich nun gereizt, jene sträflichen Schritte zu thun, die man ihm vorher zur Last gelegt hatte. Der König erhielt Nachricht von seinen Absichten; seine Anhänger wurden überall verfolgt, und er selbst gerieth, nach einer Reihe von Unglücksfällen, in die Gefangenschaft, wurde als ein Verräther gehenkt, und sodann zu folge des gegen ihn als einen Ketzer ergangenen Urtheils, am Galgen verbrannt.

Nach dieser Unterdrückung der Lollards hatte Heinrich Zeit, an die Erinnerung seines sterbenden Vaters zu denken: „die Engländer nicht lange in Frieden zu lassen, wodurch sie in innere Gährung geriethen; sondern sie in auswärtige Kriege zu führen, worin der Fürst sich Ehre erwürbe, seine Person dem Adel, der seine Gefahren mit ihm theilte, werth würde, und der rastlose Geist des ganzen Volks Be-

*) Im J. 1414.

schäftigung für seine Thätigkeit fände." Heinrichs natürlicher Hang machte ihn geneigt genug, diesem Rathe zu folgen; und die bürgerlichen Unruhen in Frankreich, die ich Dir schon geschildert habe, öfneten seiner Ehrbegierde ein weites Feld. Er segelte daher von Southampton, dem allgemeinen Sammelplatze, ab, und landete in der Nähe von Harfleur, an der Spitze von sechstausend Mann schwer bewafneter Reiter und vier und zwanzig tausend Mann zu Fuß, die meistens Bogenschützen waren.

Heinrich griff augenblicklich Harfleur an, nahm es, nach einer Belagerung von sechs Wochen, mit Sturm ein, und hieb die Besatzung nieder *). Die Beschwerlichkeit dieser Belagerung und die ungewöhnliche Hitze der Jahrszeit hatte indessen die Englische Armee so mitgenommen, daß Heinrich sich auf keine Unternehmung weiter einlaßen konnte, sondern auf seinen Rückzug nach England denken muste. Er hatte seine Schiffe, weil sie nicht auf der offenen Reede an den feindlichen Küsten sicher ankern konnten, zurück geschickt, und muste also zu Lande nach Calais gehn, ehe er einen sichern Ort erreichen konnte. In der Normandie war gerade unter dem Constable Albert eine Französische Armee von vierzehn tausend Mann zu Pferde und vierzig tausend zu Fuße bei einander: eine Macht, die unter einer vorsichti-

*) Im J. 1415.

gen Ausführung mehr als hinlänglich war, die Engländer entweder im offenen Felde zu Boden zu treten, oder ihr kleines Heer abzumatten und zu vernichten, ehe sie einen so langen und beschwerlichen Weg zurück legen konnten. Heinrich beschloß daher weislich die Eroberung von Harfleur einem sicheren Rückzuge nach Calais aufzuopfern; der Französische Hof verwarf aber den deshalb gethanen Vergleichsvorschlag; so daß ihm nichts übrig blieb, als sich mit Gewalt und Klugheit, durch allen Widerstand des Feindes, einen Weg zu öfnen; und damit er seiner Armee durch den Anschein einer Flucht nicht den Muth benähme, oder sie den Zufällen aussetzte, die immer mit übereilten Märschen verbunden sind, machte er seinen Zug eben so vorsichtig als langsam.

Trotz dieser Behutsamkeit aber wurde Heinrich unaufhörlich durch fliegende Truppen beunruhigt, und da er die Somme erreichte, sah er an dem gegen über stehenden Ufer mehrere kleine Heere, die ihn erwarteten, um ihm den Uebergang zu wehren. Sein Proviant war ihm abgeschnitten, seine Soldaten waren theils krank, theils abgemattet, und seine ganze Lage war verzweifelt. In dieser größesten Verlegenheit entdeckte er glücklicher Weise eine unbesetzte Furth, durch die er seine Armee ohne Unfall, führte, und sodann seinen Weg nach Calais weiter fortsetzte. Allein noch war er einer großen und nahen Gefahr unterworfen; denn der Feind

war

war ebenfalls über die Somme gegangen und setzte sich ihm in den Weg, um ihm den Rückzug abzuschneiden. Die ganze Französische Armee war in der Ebene bei Azincourt aufmarschirt, und hatte sich so gestellt, daß es ihm unmöglich blieb, fortzurücken, ohne ein Treffen zu wagen *).

Nichts konnte, dem Anscheine nach, ungleicher seyn, als diese Schlacht, von der jetzt Heinrichs Erhaltung und Glück abhing. Die Englische Armee war wenig mehr als die Hälfte von der, womit er bei Harfleur gelandet war, und hatte mit allem zu kämpfen, was den Muth niederschlagen und die Kräfte erschöpfen kann. Der Feind war viermal so stark, hatte den Dauphin und alle Prinzen von Geblüt an ihrer Spitze, und war im Ueberfluß mit allen Bedürfnissen versehen. Heinrichs Lage glich aufs genauste der Lage Eduard's bei Cressy und des Schwarzen Prinzen bei Poitiers. Das Andenken an diese großen Siege begeisterte den Muth der Engländer, und machte ihnen Hoffnung zu einer ähnlichen Befreiung aus ihrer gegenwärtigen Noth. Auch beobachtete der König eben die Vorsicht, die jene großen Feldherrn angewandt hatten. Er stellte sein Heer in eine enge Ebene, zwischen zwei Gehölzen, die seine Flanken deckten, und erwartete ruhig den Angriff des Feindes.

Wäre

*) Im J. 1415.

Wäre der Französische Feldherr fähig gewesen, die Lage beider Armeen gehörig abzuwägen, oder sich frühere Erfahrungen zu Nutze zu machen, so würde er ein Treffen vermieden und gewartet haben, bis die Noth die Engländer gezwungen hätte, weiter vorzurücken, und den Vortheil ihres gegenseitigen Schlachtfeldes aufzugeben. Allein der ungestüme Muth des Französischen Heeres, und ein eitles Vertrauen auf ihre überlegene Zahl verleitete sie zu einer Schlacht, die für ihr Vaterland eine unglückliche Quelle unzählbarer Unfälle ward. Die Französischen Bogenschützen zu Pferde und ihre schwere Reiterei stürzten sich auf die Englischen Bogenschützen, die vor sich, um den feindlichen Angriff zu brechen, eine Reihe von Pallisaden aufgepflanzt hatten, und hinter dieser Schutzwehr ihnen einen Regen von Pfeilen entgegen schickten, dem nichts widerstehen konnte. Der leimichte vom Regen aufgeweichte Boden, war für die Französische Reiterei ein neues Hinderniß. Die verwundeten Menschen und Pferde brachten ihre Glieder in Unordnung; der enge Raum, worin sie eingeschlossen waren, machte es ihnen unmöglich, irgend eine Ordnung herzustellen; die ganze Armee stellte ein Schauspiel von Verwirrung, Schrecken und Bestürzung dar. Heinrich nahm augenblicklich diesen Vortheil wahr, und ließ seine Englischen Bogenschützen, die leicht und sehr beweglich waren, gegen den Feind anrücken.

Sie

Sie fielen mit ihren Streitaxten über die Franzosen her, und hieben sie, da sie weder fliehen noch sich vertheidigen konnten, ohne Widerstand in Stücken. Da die schwere Reiterei ihnen bald zu Hülfe kam und sich auf den Feind warf, so bedeckten sie in kurzer Zeit das Feld mit Todten, Verwundeten, vom Pferde geworfenen und Uebergerittenen. Je weniger Anschein von Widerstand übrig war, desto mehr gewannen die Engländer Zeit, Gefangenen zu machen; da sie aber in das offene Feld kamen, fanden sie noch den Rest des Französischen Nachtrabs, der noch in einer Art von Schlachtordnung stand; und zugleich hörten sie hinter sich Lerm. Einige Herrn aus der Picardie hatten etwa sechshundert Landleute zusammen gebracht, und damit den Englischen Troß angegriffen. Die unbewafneten Troßleute, unter denen sie eine große Niederlage anrichteten, entflohn mit Geschrei. Bei diesem Lerm schienen Heinrichs Gefangenen ihm gefährlich zu werden, und er gab Befehl, sie ohne Ausnahme niederzuhauen. Sobald er indessen die eigentliche Bewandniß der Sache erfuhr, ließ er das Morden einstellen, und es wurde eine große Anzahl dieser unglücklichen Leute erhalten.

Nie war ein Sieg ehrenvoller und vollkommner als dieser bei Azincourt. Der Verlust der Franzosen war unglaublich. Der Constable Albert blieb nebst sieben Prinzen von Geblüt; fünf Prinzen wur-

den

den gefangen genommen, und mit ihnen vierzehn tausend Personen von verschiedenem Range. Ohngefähr zehn tausend Franzosen blieben auf dem Schlachtfelde. Jedoch dieser Sieg, so tief ihn Frankreich fühlte, war für den Ueberwinder mehr glorreich als nützlich, ungeachtet sein Verlust nicht sehr in Betrachtung kam. Heinrich sah sich genöthigt, nach England zurück zu kehren, um sich aufs neue mit Mannschaft und Geld zu versehen; und erst nach einem Zwischenraum von zwei Jahren erschienen wieder Englische Völker in Frankreich.

Während dieser Zeit erfuhr Frankreich die ganze Wuth des Bürgerkriegs; und die verschiedenen Parteien wurden jeden Tag mehr gegen einander erbittert. Der Herzog von Burgund bot alles auf, sich wieder der Regierung und der Person des Königs zu bemächtigen; und Zwietracht in der Königlichen Familie selbst setzte ihn in den Stand, seinen Plan auszuführen. Bois Bourdon, der Günstling von der Königin Isabelle, und bisher ein Feind der Burgundischen Partei, war von dem Grafen von Armagnac wegen eines allzuvertrauten Umgangs mit der Königin angeklagt, gefoltert und nachmals in die Seine geworfen worden. Die Königin selbst wurde, von einer Wache begleitet, nach Tours geschickt *). Nachdem sie diese mannigfaltigen Kränkungen

*) Im J. 1416.

kungen erduldet hatte, trug sie länger kein Bedenken, mit dem Herzoge von Burgund in einen Briefwechsel zu treten; und da ihr Sohn Karl, der Dauphin, sich durchaus von Armagnac's Partei regieren ließ; so dehnte sie ihre Erbitterung auch auf ihn aus, und dachte mit dem unversöhnlichsten Hasse auf seinen Untergang. Die Gelegenheit, gewissermaßen ihren unnatürlichen Vorsatz auszuführen, ereignete sich bald.

Der Herzog von Burgund kam mit einer zahlreichen Armee von Flämingern nach Frankreich, überschwemmte den größten Theil des Königreichs, und befreite die Königin aus ihrem Gefängniß. Zu derselben Zeit erregten die Anhänger des Herzogs einen Aufstand in Paris, welches immer zu der Burgundischen Partei hinneigte. Der Dauphin hatte Mühe, sich durch die Flucht zu retten *); eine große Menge der Armagnacs wurde niedergemacht; der Graf selbst, und viele Personen von Stande, wurden gefangen gesetzt, und der Pöbel, dem der Lauf der öffentlichen Gerechtigkeit zu langwierig schien, brach in das Gefängniß ein, und ermordete, nebst dem Grafen, alle seine Mitgefangenen.

Unterdessen Frankreich so durch innern Aufruhr zerrissen ward, landete Heinrich, der seine Truppen wieder

*) Im J. 1417.

wieder vollzählig gemacht und seine Finanzen hergestellt hatte, an der Spitze von fünf und zwanzig tausend Mann *) in der Normandie, und rückte, ohne allen Widerstand, vorwärts. Als der päpstliche Legat ihn zum Frieden zu bewegen suchte, antwortete er: „seht Ihr denn nicht, daß mich Gott bisher, „wie an der Hand geführt hat? Frankreich hat „keinen Souverän, ich habe gerechte Ansprüche an „dies Königreich, alles ist hier in der größten Ver„wirrung, niemand denkt daran mir Widerstand „zu thun. Kann ich einen augenscheinlicheren Be„weis haben, daß das Wesen, das über Königreiche „schaltet, beschlossen hat, die Krone von Frankreich „auf mein Haupt zu setzen?" — Dies war immer die Sprache der Uebermacht, der die Schwäche, die im Staube kriecht, nur zu oft ein leichtgläubiges Ohr lieh. Daher sind Ueberwinder, so lange sie lebten, als Göttersöhne und Gesandten des Himmels, und nachdem sie zu der Erde, die sie verwüstet hatten, versammlet waren, zu Gottheiten selbst erhöhet worden!

So gewiß indessen Heinrich der Eroberung von Frankreich zu seyn glaubte, so hielt er es doch für weislich, mit den Feinden in Unterhandlung zu treten. Er bot zu gleicher Zeit beiden Parteien den Frieden an: auf der einen Seite der Königin und dem

*) Im J. 1418.

dem Herzoge von Burgund, der das Ansehen einer gesetzmäßigen Gewalt hatte, weil er im Besitze der Person des Königs war; und auf der andern den Dauphin, dem als dem rechtmäßigen Erben der Monarchie jedermann, dem das Wohl des Landes am Herzen lag, zugethan war. Beide Parteien traten daher in eine fortwährende Unterhandlung, und es schien alles zu ihrer beiderseitigen Zufriedenheit ausschlagen zu wollen, als der Herzog von Burgund, bei einer Zusammenkunft zu Montereau, von der Partei des Dauphins ermordet ward *).

Als eine Folge dieser barbarischen That und des Fortschritts, den Heinrichs Waffen machten, schloß die Königin und der junge Herzog von Burgund, der den Tod seines Vaters zu rächen brannte, den berühmten Vertrag zu Troyes **), vermöge dessen die Französische Krone dem Hause Lancaster übertragen ward. Die vornehmsten Vergleichspunkte waren, daß **Heinrich** sich mit der Prinzessin **Katharine** vermählen, daß ihr Vater, **Karl** *VI* lebenslang den Titel und die Würde des Königs von Frankreich genießen, daß **Heinrich** als Erbe der Monarchie erklärt und anerkannt werden, auch die gegenwärtige Reichsverwaltung erhalten, daß alle Prinzen, Pairs, Vasallen und Stände in Frankreich sich durch

*) Im J. 1419. **) Im J. 1420.

durch einen Eid verbinden, die zukünftige Thronfolge Heinrichs anzuerkennen, und ihm jetzt als Regenten Gehorsam zu leisten; und daß er seine Waffen mit den Waffen des Königs von Frankreich und des Herzogs von Burgund vereinigen solle, um die Anhänger des sogenannten Dauphin Karl zu unterjochen.

Wenige Tage nach der Unterzeichnung des Vertrags vollzog Heinrich seine Vermählung mit der Prinzessin Katharine, führte seinen Schwiegervater nach Paris, bemächtigte sich dieser Hauptstadt, und erhielt von dem Parlamente und den drei Ständen die Bestätigung des Vertrags von Troyes. Den Herzog von Burgund unterstützte er dadurch, daß er ein Urtheil gegen die Mörder seines Vaters besorgte, auch bekriegte er nicht ohne Erfolg die Anhänger des Dauphins, der, sobald er von dem Vertrage zu Troyes hörte, den Titel und die Macht des Regenten annahm, und an Gott und an sein Schwerd zur Vertheidigung seines Rechts appellirte *). So tapfer und treu ihm indessen seine Officiere dienten, so war Karl doch seinen Feinden nicht im Felde gewachsen, und sah sich genöthigt, den Krieg in die Länge zu ziehn, ohne irgend einen entscheidenden Streich gegen einen Feind zu wagen, der eine so auffallende Uebermacht hatte.

Um

*) Im J. 1421.

Um Heinrichs Glück zu krönen gebar ihm seine Gemahlin einen Sohn, der seines Vaters Namen erhielt, und dessen Geburt nicht weniger prächtig und aufrichtig zu Paris als zu London gefeiert wurde. Der junge Prinz schien überall als Erbe beider Monarchien angesehen zu werden. Aber als Heinrichs Ruhm fast den Gipfel erreicht hatte, begränzte ihn plötzlich die Hand der Natur, und alle seine glänzenden Entwürfe zerplatzten, wie Seifenblasen. Er wurde von einer Krankheit angegriffen, welche die Wundärzte damals noch nicht zu behandeln verstanden, und die deswegen tödtlich ward *). Da er sein Ende herannahen fühlte, ließ er seinen Bruder, den Herzog von Bedford, den Grafen von Warwick nebst einigen anderen Herrn, die er mit seinem Vertrauen beehrt hatte, rufen, und übergab ihnen mit der größten Gelassenheit seinen letzten Willen wegen der Regierung des Königreichs und seiner Familie. In Frankreich bestellte er seinen ältesten Bruder, den Herzog von Bedford zum Regenten; in England seinen jüngern Bruder, den Herzog von Gloucester; und die Sorge für die Person seines Sohnes übertrug er dem Grafen von Warwick.

Heinrich *V* besaß viele erhabene Tugenden, und seine Fähigkeiten zeigten sich eben so vortheilhaft im

*) Im J. 1422.

Cabinet als im Felde. Die Kühnheit seiner Plane war nicht weniger merkwürdig, als sein persönlicher Muth bei der Ausführung derselben. Er hatte das Talent, seine Freunde durch Leutseligkeit an sich zu fesseln, und seine Feinde durch Klugheit und Herablassung zu gewinnen. Seine körperliche Bildung sowohl als seine Art sich zu tragen waren einnehmend; seine Länge etwas mehr als mittelmäßig, sein Ansehen schön, sein Bau zierlich, und dabei stach er in allen kriegerischen und männlichen Uebungen hervor.

In weniger als zwei Monaten nach **Heinrichs** Tode, beschloß auch sein Schwiegervater, der König **Karl** *VI* von Frankreich, sein unglückliches Leben. Er hatte seit mehreren Jahren nichts mehr, als den Schatten der Königlichen Würde besessen; aber selbst dieser Schatten war für die Engländer äußerst vortheilhaft. Die Pflicht und die Zuneigung der Franzosen wurde dadurch zwischen dem Könige und dem Dauphin getheilt; und dieser letztere wurde nun unter dem Namen **Karls** *VII* zu Poitiers gekrönt*), weil Rheims, wo gewöhnlich diese Cärimonie geschieht, in den Händen seiner Feinde war.

Katharine von Frankreich, **Heinrichs** Wittwe, vermählte sich bald nach dessen Tode mit Sir **Owen Tudor**, einem Walisischen Herrn, der von dem

*) Im J. 1422.

dem alten Fürstenstamme dieses Landes entsprossen seyn soll. Sie gebar ihm zwei Söhne, wovon der älteste zum Grafen von Richmond, der zweite zum Grafen von Pembroke erhoben ward. Das Haus **Tudor** erlangte zuerst durch diese Vermählung seinen Glanz und bestieg, wie wir in der Folge sehen werden, nachmals den Thron von England.

Wenn man mit einem flüchtigen Blicke die Lage der Sachen zwischen Frankreich und England, bei der Thronbesteigung **Karls** *VII* übersieht; so scheint sich alles zum Vortheile des letzteren Königreiches zu vereinigen, und die gänzliche Vertreibung **Karls** scheint eine natürliche Folge von der überlegenen Macht seines Gegners zu seyn. Ungeachtet **Heinrich** *VI* noch ein Kind war, so war der Herzog von **Bedford**, der die Vormundschaft hatte, einer der vollkommensten Prinzen seines Zeitalters, dessen Erfahrung, Klugheit, Muth und edler Charakter ihn zu diesem wichtigen Posten berechtigten, und ihn in den Stand setzten, nicht nur die Einigkeit unter seinen Freunden zu erhalten, sondern auch das Vertrauen seiner Feinde zu gewinnen. Allein **Karl** besaß, trotz seiner geringeren Macht, doch einige Vortheile, die ihm einen glücklichen Erfolg versprachen. Da er der wahre und ungezweifelte Erbe der Monarchie war, so wandten alle Franzosen, die das Interesse ihres Vaterlandes kannten, und die Unabhängigkeit desselben wünschten, ihr Auge auf ihn,

als auf die einzige Hülfsquelle; und Karls Charakter war dazu gemacht, der Gegenstand dieser Gesinnungen zu seyn. Er war ein Fürst von der gefälligsten und gütigsten Gemüthsart, von leichten und vertraulichen Sitten, und von einem richtigen, gesunden, obgleich nicht glänzenden Verstande. Aufrichtig, edelmüthig, leutselig erhielt er aus Zuneigung die Dienste seines Gefolges, selbst da sein widriges Schicksal es zu ihrem Vortheil machte, ihn zu verlaßen; und die Sanftheit seines Charakters machte die Ausbrüche des Unmuths verzeihlich, denen Fürsten in seiner Lage natürlich unterworfen sind. Der Hang zum Vergnügen machte ihn oft unthätig; aber durch alle seine Unordnungen schien noch immer die Güte seines Herzens hervor; und durch die Beweise von Tapferkeit und Schnellkraft, die er ab und zu gab, zeigte er, daß seine gewöhnliche Schlaffheit weder vom Mangel an Ehrbegierde noch an persönlichem Muthe herrührte.

Der Herzog von Bedford, dem es nicht entging, wieviel dem Könige Karl zu Statten kam, dachte darauf, Englands Interesse durch neue Bündnisse mit den Herzogen von Burgund und Bretagne zu verstärken *); und da er fand, daß die Schotten sich nach Französischen Diensten drängten, weil Karl sie besonders auszeichnete, so vermochte er den

Engli-

*) Im J. 1423.

Englischen Staatsrath, mit dem gefangenen Jacob I einen Vergleich zu schließen, ihn seiner langen Gefangenschaft zu entlaßen, und ihn durch eine Vermählung mit der Tochter des Grafen von Sommerset, eines Vetters von dem jungen Könige, an England zu knüpfen. Die Verbindung kam zu Stande, Jacob wurde auf den Thron seiner Vorfahren gesetzt, und zeigte sich, während seiner kurzen Regierung, als einen der ruhmwürdigsten Fürsten, die je den Schottischen Zepter geführt haben. Er war freilich den Franzosen geneigt, aber England hatte, so lange er lebte, keine Ursache, sich über einen Bruch der Neutralität der Schotten zu beschweren. Er wurde nachmals (im J. 1437) durch seinen verrätherischen Vetter, den Grafen von Athol, ermordet.

Bedford war indessen nicht so sehr in Unterhandlungen vertieft, daß er den Krieg darüber versäumt hätte. Er eroberte beinahe alle Festungen diesseits der Loire, und das Treffen bei Verneuil *), in welchem die Schotten und Franzosen geschlagen wurden, drohte Karln mit dem gänzlichen Verluste seines Königreichs, als sich eine so sonderbare Folge von Umständen ereignete, daß er von dem Rande des Verderbens gerettet wurde, und die Engländer alle Gelegenheit, ihre Eroberung vollkommen zu

 machen,

*) Im J. 1424.

machen, nicht nur verloren, sondern sie auch nie wieder erlangten.

Anstatt von dem Siege bei Verneuil Vortheil zu ziehen, sah sich der Herzog von Bedford genöthigt, nach England zurück zu gehn, um einige Zwistigkeiten zwischen den Ministern beizulegen, und die Maßregeln seines Bruders, des Herzogs von Gloucester, zu mildern, der unvorsichtiger Weise einen Krieg in den Niederlanden angezettelt hatte, und dorthin die Truppen führte, die zur Verstärkung der Englischen Armee in Frankreich bestimmt waren. Die Zuneigung des Herzogs von Burgund war verloren, und sein Heer that nichts für England. Der Herzog von Bretagne kehrte zu seiner Lehnsverpflichtung gegen Karl zurück. Die Franzosen bekamen Zeit, sich zu erholen, und gewannen einigen unbeträchtlichen Vortheil; allein der Regent stellte, bald nach seiner Rückkunft *), den Ruf der Englischen Waffen wieder her, indem er dem Herzog von Bretagne demüthigte; und beschloß nun einen Schritt, wodurch er sich die endliche Eroberung von Frankreich vorzubereiten hofte.

Die Stadt Orleans lag so zwischen den Provinzen, in welchen Heinrichs Heer stand, und denen, die sich Karl unterworfen hatte, daß sie zu beiden den Eingang öfnete; und da**) der Herzog von Bedford

*) Im J. 1426. **) Im J. 1428.

Bedford Willens war, einen entscheidenden Angriff auf das südliche Frankreich zu machen, so war es nothwendig, mit der Belagerung dieser Festung anzufangen, welche jetzt die wichtigste im ganzen Königreiche ward. Der König von Frankreich that alles Ersinnliche, um die Stadt mit Besatzung und Lebensmitteln zu unterstützen, und die Engländer ließen nichts unversucht, sie zu erobern. Die Augen des ganzen Europa waren auf dieses Schauspiel gerichtet; denn man erwartete mit Recht, daß die Franzosen hier ihr Aeußerstes thun würden, die Unabhängigkeit ihrer Monarchie und die Rechte ihres Souveräns zu behaupten. Nach zahllosen Heldenthaten sowohl von Seiten der Belagerer als der Belagerten, wurde der Angriff der Engländer so gewaltsam, ungeachtet der Herzog von Burgund voll Unwillen seine Truppen zurück gezogen hatte, daß Karl die Stadt, als verloren, aufgab, und sogar darauf dachte, sich mit dem Reste seiner Armee nach Languedoc und der Dauphinée zu ziehn, um sich in diesen entfernten Provinzen so lange als möglich zu wehren. Aber es war ein Glück für diesen guten Herrn, der ganz unter der Herrschaft der Schönheit stand, daß die Damen, die er bei dieser Gelegenheit zu Rathe zog, das Herz hatten, seinen sinkenden Muth zu beleben. Marie von Anjou, seine Gemahlin, eine Prinzessin von vielen Verdiensten, und großer Klugheit, widersetzte sich diesem Schritte

 aus

aus allen Kräften; weil sie vorher sah, daß sein ganzer Anhang dadurch den Muth verlieren und einen Fürsten verlaßen würde, der selbst an seinem Glücke zu verzweifeln schien. Auch seine Geliebte, die schöne Agnes Sorel, die mit der Königin in der genausten Freundschaft lebte, unterstützte alle ihre Gegenvorstellungen, und drohte, wenn er so feig den Französischen Zepter wegwürfe, so wolle sie am Englischen Hofe ein ihren Wünschen angemessenеres Schicksal suchen. Die Liebe war im Stande, in Karls Brust den Muth zu erwecken, den die Ehrbegierde vergeblich aufgefordert hatte. Er entschloß sich, dem herrschsüchtigen Feinde jeden Daumbreit Land streitig zu machen, und lieber, mitten unter seinen Freunden, mit Ehren zu sterben, als sich schimpflich seinem widrigen Schicksale zu unterwerfen; und dieser Entschluß war kaum gefaßt, als wider alle Erwartung die Hülfe durch ein anderes Frauenzimmer, und zwar von einem sehr verschiedenen Charakter, kam.

In dem Dorfe Domremi bei Vaucouleurs, an der Lothringischen Gränze, lebte ein Landmädchen von sieben und zwanzig Jahren, Namens Jeanne d'Arc, die in einem Wirthshause diente, und gewohnt war, die Pferde der Gäste zu warten, sie ohne Sattel an den Wasserplatz zu reiten, und andere Dienste zu verrichten, die sonst nur männliche Diener thun. Dies Mädchen, durch die Erzählung von

den

den Vorfällen bei der Belagerung von Orleans entflammt, und durch das Unglück ihres Vaterlands, und sonderlich des jungen Monarchen, dessen Galanterie ihn zum Abgott des schönen Geschlechts machte, gerührt, entbrannte von der wilden Begierde, ihrem Souverän aus seinem gegenwärtigen Unglücke zu retten. Ihre unerfahrne Seele, die Tag und Nacht an diesem Lieblingsgedanken hing, verwechselte die Regung der Leidenschaft mit himmlischer Eingebung, und bildete sich ein, Gesichte zu sehen, und Stimmen zu hören, die sie ermahnten, den Französischen Thron wieder herzustellen, und die ausländischen Unterdrücker zu vertreiben *). Eine ungewöhnlich unerschrockene Gemüthsart machte, daß sie die mit einem solchen Schritte verknüpften Gefahren übersah; und ihr Glaube an eine göttliche Sendung zerstreute alle die schamhafte Blödigkeit, die ihrem Geschlechte, ihren Jahren und ihrem niedrigen Stande natürlich ist. Sie ging nach Vaucouleurs, erlangte Zutritt zum Statthalter Baudricourt, und entdeckte ihm ihre Eingebung und ihren Vorsatz. Baudricourt bemerkte etwas außerordentliches an dem Mädchen, oder ahndete vielleicht den Gebrauch, der sich von einem solchen Werkzeuge machen ließe, und schickte sie an den Französischen Hof, der sich damals zu Chinon aufhielt.

Johanne

*) Im J. 1429.

Johanne ward kaum zum Könige eingeführt, als sie sich erbot, im Namen des Allerhöchsten Schöpfers die Belagerung von Orleans aufzuheben, und ihn nach Rheims zu führen, um dort gekrönt und gesalbt zu werden. Als ein Werkzeug ihrer zukünftigen Siege forderte sie ein besonderes Schwerdt, welches in der St. Katharinenkirche zu Fierbois aufbewahrt wurde. Je geneigter der König und seine Minister waren, sich auf diese Täuschung einzulassen, desto mehr Einwendungen schienen sie dagegen zu haben. Es wurde eine Versammlung ernsthafter Doctoren und Theologen angesetzt, Johannens Sendung zu untersuchen, und diese erklärten sie für unzweifelhaft und übernatürlich. Auch das Parlament bezeugte ihre göttliche Eingebung, und geschworne Matronen bescheinigten, daß sie eine unverletzte Jungfrau sei. Nun wurde ihr bewilligt, was sie verlangte. Sie wurde von Haupt bis zu Fuße gewapnet, zu Pferde gesetzt, und in diesem kriegerischen Aufzuge dem ganzen Volke gezeigt. Ihre Geschicklichkeit, das Roß zu bändigen, ungeachtet sie dieselbe bei ihrer vorigen Lebensart erlangt hatte, wurde als ein neuer Beweis ihrer Sendung angesehn; ja ihr voriger Stand ward sogar verleugnet. Man machte eine Schäferin aus ihr, um der Phantasie ein angenehmeres Bild von ihrem sonstigen Zustande zu geben. Man zog zehen Jahre von ihrem Alter ab, um noch mehr Bewunderung zu erregen;

und alle Klassen von Menschen empfingen sie mit lautem Zujauchzen der Freude und des Beifalls. Ein Strahl von Hoffnung schien die Verzweiflung zu durchbrechen, worin die Gemüther der Menschen versunken waren. Der Himmel selbst hatte sich nun für Frankreich erklärt, und hatte seinen rächenden Arm ausgestreckt, um den Feinden ihre Verheerung zu vergelten.

Die Engländer stellten sich anfänglich, als wenn sie mit Spott von dem Mädchen redeten; aber im Innern war ihre Einbildungskraft von eben dem Aberglauben angesteckt, der rings um sie her herrschte. Ihr Muth sank stufenweise, und daraus schlossen sie, es müsse die Rache Gottes über sie verhängt seyn. Ein stummes Schrecken bemächtigte sich eben der Truppen, die sich kurz vorher ihres Siegs überhoben, und so muthig dem Treffen entgegen gingen. Das Mädchen kam in ihrer kriegerischen Rüstung mit einer fliegenden geweihten Fahne, an der Spitze einer Bedeckung, in die Stadt Orleans. Die Besatzung und die Einwohner empfingen sie als eine himmlische Retterin; und von den Einsichten des Grafen Dunois, der auch der Bastard von Orleans heißt, unterstützt, nöthigte sie wirklich die Engländer, nachdem sie verschiedene Niederlagen erlitten hatten, die Belagerung der Stadt aufzuheben.

Die Aufhebung der Belagerung von Orleans war ein Theil des Versprechens, welches das Mädchen

chen dem Könige Karl gethan hatte; der zweite war seine Krönung zu Rheims: und sie drang nunmehr darauf, daß er unverzüglich dazu Anstalt machen sollte. Wenige Wochen zuvor würde ein solcher Vorschlag für rasend erklärt worden seyn. Rheims lag in einer entlegenen Gegend des Königreichs, war damals in den Händen eines siegenden Feindes, der ganze Weg dahin war von ihm besetzt, und keine Einbildungskraft konnte lebhaft genug seyn, um sich die Erfüllung einer solchen Hoffnung als möglich zu denken. Allein nach der Wendung, die die Sache jetzt genommen hatte, und bei dem Interesse, das Karl hatte, den Glauben an etwas außerordentliches und göttliches in diesem Allen zu unterstützen, beschloß er, dem Rathe seiner kriegerischen Prophetin zu folgen, und die gegenwärtige Bestürzung der Engländer zu benutzen. Er brach also auf, nahm an der Spitze von zwölf tausend Mann den Weg nach Rheims, und wurde es kaum unterwegs gewahr, daß er durch ein feindliches Land zog. Ueberall öfnete man ihm die Thore. Rheims schickte ihm die Schlüssel der Stadt entgegen, und die Cärimonie der Salbung geschah mit dem heiligen Oel, welches eine Taube bei der ersten Errichtung der Französischen Monarchie dem Clodwig vom Himmel gebracht haben soll.

Nach seiner Krönung und Salbung ward Karl in den Augen aller seiner Unterthanen ehrwürdiger;

und er schien ihnen, durch eine himmlische Bestätigung, ein neues Recht auf ihren Gehorsam erhalten zu haben *). Eine Menge Städte unterwarfen sich unmittelbar nachher, und die ganze Nation beeiserte sich, ihm die stärksten Beweise der Treue und Liebe zu geben.

Der Herzog von Bedford wandte in dieser gefährlichen Lage jedes Hülfsmittel an, welches ihm das Schicksal übrig gelassen hatte. Er betrug sich mit so vieler Klugheit und Geschicklichkeit, daß er das Bündniß mit dem Herzoge von Burgund, dessen Treue längst schon gewankt hatte, wieder erneuerte. Mit seiner Wachsamkeit und Vorsicht schien er allenthalben gegenwärtig zu seyn, und ungeachtet er nur eine höchst unbeträchtliche Verstärkung aus England erhielt, so suchte er dennoch seinen Truppen dadurch Muth einzuflößen, daß er dreist dem Feinde ins Angesicht ging. Jedoch nahm er seine Stellung jederzeit mit so vieler Vorsicht, daß er es nie zu einem Treffen kommen ließ, und es Karln unmöglich machte, ihn anzugreifen. Dabei verfolgte er beständig den Feind in jeder Bewegung, deckte seine eigenen Städte und deren Besatzung, und hielt sich in jedem Augenblicke bereit, die kleinste Unvorsichtigkeit oder Blöße des Königs Karl zu benutzen. Auch suchte er den Verfall seiner Angelegenheiten dadurch wieder herzu-

*) Im J. 1430.

herzustellen, daß er den jungen König von England hinüber kommen und ihn in Paris krönen und salben ließ. Alle Vasallen der Krone, die in den von den Engländern besetzten Provinzen waren, schwo- ren aufs neue Gehorsam und huldigten dem jungen Heinrich. Jedoch diese Cärimonie war kalt und unbedeutend gegen Karls Krönung zu Rheims; allein der Herzog von Bedford erwartete eine größere Wirkung von einem Zufall, der ihm die Urheberin alles seines Mißgeschicks in die Hände spielte.

Das **Mädchen von Orleans** (wie man sie zu nennen pflegt,) erklärte sich, nach Karls Krönung, daß die Absicht ihrer Sendung jetzt vollendet sei, und äußerte den Wunsch, nun zu Beschäftigungen und einer Lebensart zurück zu kehren, die ihrem Geschlechte angemessener wären; aber Dunois, der sich von ihrer ferneren Gegenwart bei der Armee noch große Vortheile versprach, beredete sie, bis zur gänzlichen Verjagung der Engländer dort zu bleiben. Auf diese Bitte änderte sie ihren Entschluß, und warf sich in Compiegne, welches eben von dem Herzoge von Burgund und den Grafen von Arundel und Suffolk belagert wurde. Bei ihrer Erscheinung glaubte die Besatzung unüberwindlich zu seyn. Aber ihre Freude war von kurzer Dauer. Das Mädchen (oder wie sie nun hieß, das Fräulein du Lys,) wurde bei einem Ausfalle gefangen; und der Herzog von Bedford, der ihren Untergang beschlossen hatte, ließ

sie vor einem geistlichen Gerichte der Zauberei, Gotteslästerung, Abgötterei und Magie anklagen. Sie wurde von ihren unwissenden oder ungerechten Richtern aller dieser Verbrechen schuldig befunden, und noch obenein der Ketzerei bezüchtigt; ihre Offenbarungen wurden für Erfindungen des Teufels, der das Volk betrügen wollen, erklärt; und diese bewundernswürdige Heldin, für die der edelmüthigere Aberglaube des Alterthums Altäre errichtet hätte, wurde lebendig verbrannt *), und büßte mit dieser schrecklichen Strafe für das außerordentliche Verdienst, welches sie sich um ihren Fürsten und um ihr Vaterland erworben hatte.

Die Lage der Engländer indessen, anstatt sich durch diese Grausamkeit zu verbessern, verschlimmerte sich mit jedem Tage. Die außerordentlichen Geschicklichkeiten des Regenten waren unfähig, die starke Neigung der Franzosen, sich ihrem rechtmäßigen Herrn wieder zu unterwerfen, länger zurück zu halten. Der Herzog von Burgund verließ die Englische Partei, und errichtete ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich **). Der Herzog von Bedford ging bald darauf mit Tode ab, und die Meuterei, welche am Englischen Hofe zwischen dem Herzoge von Gloucester und dem Cardinal von Winchester aus=

*) Im J. 1431. **) Im J. 1435.

ausbrach, setzte die Engländer schlechterdings außer Stand, diesen mannigfaltigen Verlust zu ersetzen.

So wie Heinrich an Jahren zunahm, durchschaute jede Partei am Hofe seinen Charakter bis auf den Grund. Bei höchst unschuldigen, nachgebenden, einfachen Sitten, und äußerst geringen Fähigkeiten, war er, sowohl seines sanften Temperaments, als seines eingeschränkten Verstandes wegen, durchaus dazu gemacht, sich jederzeit von denen beherrschen zu laßen, welche um ihn waren; und es ließ sich leicht vorhersehn, daß seine Regierung eine beständige Vormundschaft seyn würde. Da er endlich die mannbaren Jahre erreicht hatte, war es natürlich, auf die Wahl einer Gemahlin für ihn zu denken, und jede Partei setzte ihren Stolz darin, daß er sie aus ihren Händen empfangen sollte, da es wahrscheinlich war, daß dieser Umstand auf immer den Sieg zwischen ihnen entscheiden würde. Der Cardinal von Winchester setzte seinen Plan glücklich durch, und Heinrich wurde mit **Margarethe von Anjou** versprochen, die eine Tochter des Titularkönigs **Regnier** von Sicilien, Neapel und Jerusalem, eines Nachkommen von einem Grafen von Anjou war, der seinen Abkömmlingen diese prächtigen Titel, aber auch nicht die geringste wirkliche Gewalt oder Besitzungen hinterlassen hatte. Sie war sowohl an körperlichen als geistigen Vorzügen die vollkommenste Prinzessin ihres Zeitalters, und

schien alle die Eigenschaften zu besitzen, durch welche sie sich die Herrschaft über Heinrich erwerben, und seine Mängel und Schwachheiten ersetzen konnte. Der Ehevertrag wurde in England genehmigt *), und Margarethe trat augenblicklich in die engste Verbindung mit dem Cardinal und seiner Partei. Und dieser, durch ihren mächtigen Schutz unterstützt, beschloß den endlichen Untergang des Herzogs von Gloucester.

Der edelmüthige Herzog, der bei allen Hofcabalen, zu denen seine Denkungsart sich nicht schickte, den Kürzeren zog, aber in einem hohen Grade die allgemeine Gunst des Volks besaß, hatte bereits von seinen Gegnern eine bittere Kränkung erfahren, die er immer noch, ohne die öffentliche Ruhe zu stöhren, verschmerzt hatte, die aber ein Mann von seinem Geiste nicht auf immer vergeben konnte. Seine Gemahlin, eine Tochter des Lord Reginald Cobham, war des Verbrechens der Zauberei angeklagt worden. Man gab vor, man habe bei ihr ein wächsernes Bild vom Könige gefunden, welches sie und ihre Verschwornen, Sir Roger Bolingbroke, ein Priester, und eine Marie Jordan von Eye, auf eine magische Weise an einem gelinden Feuer schmelzen ließen, damit Heinrichs Kräfte und sein Muth auf eine gleiche Art stufenweise verschwinden sollten. Die

*) Im J. 1443.

Natur dieses Verbrechens, wie Hume scharfsinnig bemerkt, war aller gesunden Vernunft zu sehr entgegen, als daß die Kläger nöthig gehabt hätten, bei ihren Beweisen die Regeln der gesunden Vernunft zu beobachten: die Gefangenen wurden für schuldig erklärt; die Herzogin wurde zu einer öffentlichen Buße und zu einem ewigen Gefängniß verurtheilt; die übrigen wurden hingerichtet. Allein das Volk sprach, gegen seine Gewohnheit bei dergleichen wunderbaren Untersuchungen, die unglücklichen Märtyrer frei, und schrieb diese Gewaltthätigkeiten allein der Bosheit der Feinde des Herzogs zu. Der Cardinal von Winchester und seine Partei sahen also ein, daß es nothwendig seyn würde, einen Mann zu stürzen, dessen Liebe bei dem Volke ihn gefährlich machte, und dessen geheimen Groll sie so viele Ursache zu fürchten hatten. Er ward der Verrätherei wegen angeklagt und ins Gefängniß geworfen *), wo man ihn bald darauf todt im Bette fand; und obgleich an seinem Körper kein Zeichen einer äußern Gewalt entdeckt ward, so zweifelte doch niemand daran, daß er nicht ein Opfer der Rache seiner Feinde geworden wäre.

Unterdessen England so ein Raub inneren Zwistes ward, wandte Karl mit aller Emsigkeit und großem Scharfsinn alles an, die zahllosen Uebel abzustel-

*) Im J. 1447.

zustellen, denen Frankreich so lange unter fortgesetzten bürgerlichen und auswärtigen Kriegen war ausgesetzt gewesen. Er brachte den Lauf der Gerichtspflege wieder in den Gang, stellte die Ordnung in den Finanzen wieder her, führte Mannszucht bei seiner Armee ein, unterdrückte die Parteisucht an seinem Hofe, belebte den erkrankten Zustand des Ackerbaues und der Künste wieder, und machte in wenigen Jahren sein Königreich innerlich blühend und für seine Nachbarn furchtbar. Die Engländer wurden aus allen ihren Besitzungen auf dem festen Lande, Calais ausgenommen, vertrieben; und ungeachtet weder ein Friede noch ein Waffenstillstand zwischen beiden Nationen geschlossen ward, so hatte doch der Krieg auf gewisse Weise ein Ende *). England, das durch innerliche Unruhen zerrissen ward, machte nur noch einen einzigen schwachen Versuch, Guienne wieder zu erlangen, und **Karl**, der zu Hause mit der Einrichtung seiner Regierungsverfassung zu thun hatte, und ein achtsames Auge auf die arglistigen Ränke seines Sohnes **Ludwig** haben muste, fühlte sich kaum versucht, sich die dortigen bürgerlichen Gährungen zu Nutze zu machen. Die Geschichte beider Königreiche floß daher auf eine Zeitlang nicht, wie bisher, zusammen. Jedoch ehe ich

*) Im J. 1453.

Dir von einem oder dem andern weiter erzähle, must Du Deinen Blick auf das Deutsche Reich werfen.

Drei und vierzigster Brief.

Das Deutsche Reich und die damit zusammenhängenden Reiche, Rom und die Italienischen Staaten, von dem Tode Siegmund's bis zur Thronbesteigung Maximilians *I.*

Siegmund's Schwiegersohn, der Herzog Albrecht von Oesterreich erhielt, wie ich Dir bereits erzählt habe, mein liebster Philipp, gleich nach dem Tode desselben die Ungarische Krone, jedoch unter dem förmlichen Versprechen, daß er nicht auch die Kaiserkrone annehmen wolle. Diese letztere mochte in der That auch wenig Reiz für ihn haben, da die Böhmen ihm noch die Thronfolge streitig machten, und Deutschland in einem höchst verwirrten Zustande war. Von den Unruhen, welche der Papst verursacht hatte, ließ sich kein Ende absehen, und die unaufhörlichen Greuel des Faustrechts wütheten im Innern des Reichs ununterbrochen fort, ohne daß bis dahin die Abstellung derselben zu hoffen gewesen wäre. Allein eben deswegen richtete man in Deutschland sein Auge auf Albrecht. Er stand in dem allgemeinen Rufe eines tapfern, gerechten, statsklugen,

gütigen

gütigen und thätigen Fürsten, hatte eigene Macht genug, um seinen Maßregeln Nachdruck zu geben, und schien in der That, wegen seines Besitzes von Ungarn, die einzige Vormauer gegen die Türken zu seyn, welche damals von Tage zu Tage gefährlicher wurden. Von seinem geleisteten Eide entband ihn die Kirchenversammlung zu Basel, und so nahm er die Kaiserkrone nach einigen Bedenklichkeiten an *), vielleicht weil er sich doch endlich Nutzen für seine Familie und einige Unterstützung gegen die Böhmen und Türken dabei versprach.

Zu einem Kaiser, wie Albrecht, konnte sich Deutschland in aller Absicht Glück wünschen. Gleich auf dem ersten Reichstage, den er zu Nürnberg ausgeschrieben hatte, that er Vorschläge zur Herstellung eines allgemeinen Landfriedens, die sich zwar zerschlugen, aber immer den Ruhm eines unverbesserlichen Plans behielten. Unter andern brachte er auch den schon ehemals gemachten Entwurf, Deutschland, zur Aufrechthaltung des Landfriedens, in mehrere Kreise zu theilen, wieder auf die Bahn. Er selbst konnte auf diesem Reichstage nicht gegenwärtig seyn, weil die Unruhen in Böhmen seine Anwesenheit forderten. Er war zwar zu Prag feierlich gekrönt worden; allein die Utraquisten, (so nannte man diejenigen, welche das Abendmahl unter beiden Gestalten

*) Im J. 1438.

empfingen) hatten den jungen Prinzen **Casimir**, den Bruder des Königs **Wladislaus** von Polen, zum Könige von Böhmen gewählt, worüber es zu einem Kriege kam, der nicht durch einen förmlichen Frieden geendigt, sondern bloß durch einen Stillstand beigelegt wurde.

Die Kirchenversammlung zu Basel hatte unterdessen zur Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern einige sehr wirksame Schritte gethan. Sie hatte den Papst **Eugen** *IV* vor sich geladen, hatte Verordnungen wegen der künftigen Papstwahl, wegen der Anzahl und der Eigenschaften der Cardinäle, wegen der Einschränkung der höchsten Gerichtsbarkeit gemacht, hatte zur Vereinigung der lateinischen und griechischen Kirche Abläße ertheilt, und hatte sonderlich auch die Abschaffung der mannigfaltigen Abgaben beschlossen, womit die Päpste die Einkünfte der Kirchen und der Geistlichen belegt hatten. **Eugen** war auf die Vorladung der Kirchenversammlung nicht nur nicht erschienen, sondern hatte sich auch ihren Schlüssen, die, wie er sagte, darauf abzweckten, den Papst zu einem bloßen Schattenbilde herab zu würdigen, aus allen Kräften widersetzt. Die Griechen, die nun auch ihre Hauptstadt in Gefahr sahn, von den Türken verschlungen zu werden, suchten die Vereinigung mit den Lateinern, obgleich der Religionshaß bei dem größten Theil der Geistlichen und des Volks so weit ging, daß sie lieber einen Tur-

ban als einen Kardinalshut in Konstantinopel gesehen hätten. Diesen Umstand ergriff der Papst mit beiden Händen, suchte die Griechischen Gesandten nach Italien zu ziehen, und schrieb eine neue Kirchenversammlung zu Ferrara aus. Darüber verlor man zu Basel die Geduld, suspendirte anfänglich den Papst, lud ihn aufs neue vor, und setzte ihn, da er abermals nicht erschien, förmlich ab *). An seiner Stelle wurde der ehemalige Herzog Amadeus von Savoyen gewählt, der die Regierung niedergelegt hatte, um als Einsiedler zu leben, und den Namen Felix V annahm: ein Mann, der durch seine Tugenden dieser Ehre würdig, und durch seine Macht im Stande war, sich seinem Gegner furchtbar zu machen.

Albrecht hatte bei diesem allen die Partei ergriffen, die dem Vortheile des Reichs die zuträglichste, und der Staatsklugheit überhaupt die angemessenste war. Er erklärte sich und das Deutsche Reich in Ansehung der päpstlichen Trennung für neutral; nahm aber durch eine feierliche Urkunde die Schlüsse der Baseler Kirchenversammlung an, durch die eine Verbesserung in den Kirchensachen beabsichtigt wurde. Zum Unglück für das Reich starb dieser vortrefliche Kaiser, von dem sich mit Recht so viel er-

*) Im J. 1439.

warten ließ, auf seinem Rückwege von einem fruchtlosen Zuge gegen die Türken *), zwischen Gran und Wien.

Er hinterließ keinen männlichen Erben, der ihm auf dem Throne hätte folgen können; denn sein Sohn Ladislaus wurde erst nach seinem Tode geboren. An seiner Statt wurde sein Vetter, der Herzog Friedrich von Oesterreich einmüthig gewählt. Ihm gebührte auch die Vormundschaft für Albrechts Sohn, den jungen Ladislaus, er muste sichs aber gefallen laßen, daß die Ungarn den König Wladislaus von Polen zum Vormund bestellten, und die Böhmen ihre Reichsverwaltung zwei Statthaltern übertrugen.

Ungeachtet Friedrich *III* hierdurch gehindert wurde, in Person einem Reichstage beizuwohnen, so schrieb er doch einen solchen nach Nürnberg, und da dieser nicht zu Stande kam, einen andern nach Maynz **) aus, auf welchem sich auch die Gesandten des Königs von Frankreich, der beiden Päpste und mehrerer auswärtigen Fürsten einfanden. So große Hoffnungen man sich von dieser Zusammenkunft gemacht haben mochte, so wenig ward dadurch ausgerichtet; denn am Ende liefen alle Verhandlungen

*) Im J. 1439. **) Im J. 1441.

gen darauf hinaus, daß die bereits angenommenen Schlüsse der Baseler Kirchenversammlung von dem Kaiser und den Reichsfürsten aufrecht erhalten, die Bestätigung derselben dem Papste zur Bedingung seiner Anerkennung gemacht, und ein neues allgemeines Concilium berufen werden solle. Und wie hier wurde auch in der Zukunft die Ausführung jedes guten Planes immer von einem Reichstage zum andern verschoben.

Sobald die Angelegenheiten des jungen **Ladislaus** in Ordnung, wenigstens zu einer Art von gütlichem Vergleiche gebracht waren, ließ sich **Friedrich** mit ungemeiner Pracht zu Achen krönen *), und unternahm von dort eine Reise durch die Gegenden am Rhein und durch die Schweizerischen Ortschaften, welche ihm gehörten, und ihm bei dieser Gelegenheit huldigten. Unter andern huldigte ihm auch als Römischem Könige die Stadt **Zürich**, die mit den übrigen Cantons, wegen der Verlassenschaft des letzten Grafen von Toggenburg in Zwist gerathen war, und mit ihm bereits zu Achen einen Bund geschlossen hatte. Die **Eidgenossenschaft** schöpfte darüber Argwohn, und muthmaßte, daß es seine Absicht sei, sich der herrschenden Uneinigkeit unter den Cantons zu bedienen, um die dem Hause Oesterreich

*) Im J. 1442.

reich entrissenen Länder wieder zu erhalten. Und in kurzer Zeit zeigte er diese seine Absicht deutlich genug.

Das Mißtrauen der Eidgenossen gegen die Zürcher veranlaßte einen Krieg, wobei die letzteren sehr ins Gedränge kamen. Friedrich *III* wünschte ihnen einen nachdrücklichen Beistand zu leisten, und bewarb sich um die Mithülfe der Reichsstände dazu. Da diese aber sich weigerten, eine Sache, von der bloß das Haus Oesterreich Vortheil haben sollte, zu einer Reichsangelegenheit zu machen, so bat er den König Karl *VII* den Schweizern fünf tausend Armagnacs zu Hülfe zu schicken. Diese Armagnacs, die Du schon aus meinem vorletzten Briefe kennst, bestanden aus zusammen gelaufenen Leuten von allen Nationen, die sich ihre Anführer selbst wählten, bald in dieses, bald in jenes Fürsten Dienste traten, und größtentheils von Raub und Beute lebten. Da nun Karl *VII* eben mit England einen Waffenstillstand hatte, freute er sich über die ihm dargebotene Gelegenheit, sich dieser beschwerlichen Völker zu entledigen, und schickte dem Kaiser statt der geforderten fünf tausend, ihrer vierzig tausend, unter dem Dauphin Ludwig. Vielleicht hatte derselbe zugleich die Absicht, dem Papst Eugen *IV* einen Dienst zu thun, und bei dieser Gelegenheit, das ihm verhaßte Concilium zu Basel aus einander zu treiben. Die Baseler, denen nichts Gutes ahndete, forderten von

den

den Schweizern eine hinlängliche Besatzung zu ihrer Sicherheit. Die Eidgenossen schickten ihnen sechzehn hundert Mann. Der Dauphin war ihnen aber bereits zuvor gekommen, und hatte die Gegend von Basel sowohl, als auch den Weg, welchen die Schweizer zu nehmen hatten, besetzt. Diese kehrten sich daran nicht, sondern griffen achttausend Armagnacs, auf die sie stießen, so muthig an, daß sie dieselben zerstreuten. Eben so glücklich waren sie gegen einen neuen, noch stärkeren Haufen; und dadurch wurden sie so kühn, daß sie, trotz ihrer geringen Anzahl, sich mitten durch die Französische Armee einen Weg nach Basel bahnen wollten. Darüber kam es zu einem Gefechte, in welchem der ganze tapfere Haufe von sechzehn hundert Mann niedergehauen wurde *). Nur zwölfe bis sechzehn retteten sich mit der Flucht, wurden aber Zeitlebens von ihren Landsleuten verachtet, weil sie sich nicht mit den übrigen hatten todtschlagen laßen.

Die Armagnaken hatten bei diesem Siege über sechstausend Mann eingebüßt, und verloren darüber alle Lust, sich weiter mit den Schweizern einzulaßen. Sie zogen sich also, nachdem sie einen Theil der Schweiz verwüstet hatten, nach dem Suudgau und Elsaß zurück, und begingen in diesen Reichsländern, wo sie der Pöbel zum Spott die **Armen Gecken** nannte, so viele Ausschweifungen, daß die bitter-

sten

*) Im J. 1444

sten Klagen darüber geführt wurden. Die Reichsstände sahn sich genöthigt, auf Mittel zu denken, wie diesem Uebel abzuhelfen wäre, und da der König von Frankreich seine Truppen nicht zurück ziehen wollte, so wurde auf einer Reichsversammlung zu Nürnberg *) ein Reichskrieg gegen ihn beschlossen. Im folgenden Jahre kam jedoch durch Vermittelung des Pfalzgrafen Ludwig ein Vergleich zu Stande, vermöge dessen die Armagnacs Deutschland verließen, ohne daß weder der Kaiser noch das Reich von ihnen den geringsten Vortheil gehabt hatte, und ohne für die angerichteten Verwüstungen irgend eine Schadloshaltung zu bekommen. In der Schweiz dauerten indessen die Feindseligkeiten fort, und erst fünf Jahr nachher wurde die Hauptsache dahin beigelegt, daß die Züricher der Verbindung mit den Oesterreichern entsagten, und wieder in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurden.

Vielleicht hätte Friedrich den Zürichern mit seinen eigenen Völkern eine kräftigere Unterstützung verschaft, und dadurch der Sache einen andern Ausschlag gegeben, wenn er nicht zu eben der Zeit auch in Böhmen und Ungarn neue Unruhen zu bekämpfen gehabt hätte. In dem ersteren Königreiche erregte die Eifersucht der Statthalter aufs neue den Haß der katholischen und der utraquistischen Stände. Es

kam

*) Im J. 1444.

kam zu einigen blutigen Auftritten, und endlich behielt der Statthalter George Podiebrad die Herrschaft in Böhmen allein. In Ungarn waren die Unruhen noch heftiger. Die Kaiserin Elisabeth war, wie man argwöhnte, an Gift, gestorben. Der König Wladislaus von Polen, bemächtigte sich, gegen sein gegebenes Wort, des Ungarischen Throns. Die darüber entstandene Gährung in der Nation wurde noch größer, da Wladislaus sich entschloß, den mit den Türken auf zehn Jahr geschlossenen Frieden zu brechen, und in der Schlacht bei Varna blieb *). Denn nun forderte der neue Statthalter in Ungarn Johann Corvinus den jungen König Ladislaus zurück, damit er in der Sprache und den Sitten des Landes unterrichtet werden könnte; und da Friedrich sich weigerte, denselben von sich zu laßen, so belagerte Corvinus diesen in Wienerischneustadt, und der Kaiser hatte es nur der Vermittelung des ebenerwähnten Podiebrad zu danken, daß er auf zwei Jahr Stillstand bekam, und den jungen Ladislaus solange bei sich behalten durfte.

Die Schwäche, welche Friedrich *III* bei allen diesen Vorfällen verrathen hatte, verminderte das Zutrauen allgemein, welches man Anfangs in ihn gesetzt hatte. Noch mehr aber brachte er sich um

dasselbe

*) Im J. 1444.

dasselbe durch sein Betragen in Ansehung der Kirchenversammlung zu Basel. Anfänglich hatte er die von dem Deutschen Reiche angenommene Neutralität zwischen beiden Päpsten strenge zu beobachten geschienen; wie er denn auch bald nach seiner Krönung den Papst Felix *V* bei seiner Anwesenheit in Basel besuchte, ohne ihn als Papst anzuerkennen, und da dieser ihm seine schöne Tochter mit einem Heirathsgute von 200000 Goldgulden angeboten, zu einem seiner Hofleute gesagt haben soll: „dieser „Mann möchte gern Heiligkeit kaufen, wenn er „nur einen Verkäufer fände." In der Folge aber wurde er durch die List des berühmten **Aeneas Sylvius Piccolomini**, der bei dem Papst **Eugen** und dem Kaiser zugleich in Diensten stand, dahin vermocht, daß er dem Papste **Eugen** *IV* insgeheim die Obedienz leistete. Selbst eine neue Verein, welche die Kuhrfürsten zu Frankfurt *) zur Aufrechthaltung der Deutschen Kirchenrechte geschlossen hatten, blieb fruchtlos. **Aeneas Sylvius** wuste es durch Bestechung, durch glatte Worte und listige Wendungen dahin zu bringen, daß sie endlich selbst ihren Vortheil verkannten und aufopferten. **Eugen** starb und an seiner Statt wurde Thomas von Sarzana zum Papste gewählt, welcher den Namen **Nicolaus** *V* annahm. Dieser stellte sich so nachgebend

*) Im J. 1446.

gebend und gefällig, daß er sich damit das Zutrauen der Deutschen erwarb, und Friedrich, der gern sobald als möglich in Rom gekrönt seyn wollte, that alles, was in seinen Kräften stand, die Kuhrfürsten zu bereden, daß sie auf einem Convente zu Aschaffenburg *) die elenden Vergleichspunkte mit dem Papste annahmen, die unter dem Namen der Aschaffenburger Concordate, bekannt sind. Vermöge derselben wurden die Beschwerden über die Abgaben an den Römischen Stuhl nicht nur nicht gehoben, sondern auch die Vorwände, Bißthümer und Erzbißthümer von Rom aus zu besetzen bestätigt, ja sogar dem Papste die Vergebung anderer Pfründen, die in den abwechselnden Monaten Januar, März, Mai u. s. w. erledigt würden, überlassen. Friedrich ließ hierauf einen Befehl in das ganze Reich ergehen, daß ein jeder den *Nicolaus V* für den rechtmäßigen Papst halten sollte, und kündigte der Kirchenversammlung zu Basel das sichere Geleit auf. Diese kehrte sich anfangs daran nicht, als aber Friedrich der Stadt Basel, bei Strafe der Acht befahl, die Väter des Conciliums aus der Stadt zu schaffen, so sahen sie sich genöthigt, ihre Versammlung von dort, wo sie bis ins siebenzehnte Jahr gedauert hatte, nach Lausanne zu verlegen.

Felix

*) Im J. 1447.

Felix V wurde vermocht, das Pontificat niederzulegen, wogegen ihn Nicolaus V zum Cardinalbischof, zum Legatus a Latere, und beständigen päpstlichen Statthalter in allen Staaten des Herzogs von Savoyen und einigen benachbarten Ländern ernannte, ihm auch die nächste Stelle nach sich selbst nebst einem Jahrgelde von 2500 Goldgulden aus der päpstlichen Cammer bewilligte, und erlaubte, sich lebenslang des päpstlichen Ornates, bis auf den sogenannten Fischerring zu bedienen. *) Die Kirchenversammlung zu Lausanne, für die es nun schwer war, ihre Ehre zu behaupten, zog sich damit aus dem Handel, daß sie die Abdankung Felix des Fünften für eine Erledigung des Römischen Stuhls erklärte, Nicolaus den V ebenfalls wählte, und sich sodann selbst feierlich aufhob. — Ein so elendes Ende nahm durch Friedrichs Unbeständigkeit und Schwäche die Kirchenversammlung zu Basel, von der man sich so viel versprochen hatte.

Sobald der Kaiser auf diese Art die päpstliche Trennung beigelegt, und einigermaßen die Ruhe in Deutschland hergestellt sah, dachte er aufs ernstlichste an seinen Lieblingsplan, sich zu Rom krönen, und von dem Papste mit der Portugiesischen Infantin Eleonore vermählen zu lassen. Leider schränkte er aber auch beinahe hierauf allein seine

ganze

*) Im J. 1449.

ganze Absicht bei dem Römerzuge ein, den er endlich nach mancherlei Hindernissen antrat *); anstatt darauf zu denken, wie er das Ansehen der Kaiserlichen Würde in Italien wiederherstellen könnte. Diese Verabsäumung seines Vortheils war ihm um so weniger zu verzeihen, da die Umstände ihm die Gelegenheit dazu gleichsam von selbst darbothen. Alphons von Arragonien regierte damals in Neapel und hatte destomehr Ursache, sich an den Kaiser zu schliessen, da er theils Ansprüche auf Mailand machte, theils die Uebermacht der Venetianer fürchtete, die sich zu Herren von Ravenna, Bergamo, Brescia und Cremona gemacht hatten. Mayland war in den Händen des Franz Sforza, eines Sohnes von dem berühmten Mutius Attendulus Sforza, der seiner Herkunft nach ein Bauer war, sich aber zu dem Rufe eines von den größten Feldherrn seiner Zeit emporgeschwungen hatte. Dieser Franz Sforza übertraf noch seinen Vater in der Kriegskunst, und war jezt einer der mächtigsten Herrn in Italien. Er hatte sich mit Blanca Maria, der einzigen natürlichen Tochter von Johann Galeazo, dem letzten Mayländischen Herzoge aus dem Hause Visconti, vermählt, und stützte darauf seine Ansprüche an Mayland. Florenz stand mit dem Franz Sforza in einem Bündnisse gegen Nea-

*) Im J. 1451.

pel und Venedig. Der heilige Stuhl hatte sich verschiedene fremde Güter zuzueignen gewust, und jeder kleine Staat hatte seinen eigenen Souverän, der gegen die übrigen wo nicht feindselig doch eifersüchtig war. In dieser Lage war Italien, als Friedrich *III* seinen Römerzug antrat.

Sobald er den Fuß über die Alpen gesetzt hatte *), wurde er von den Venetianischen Gesandten mit großen Ehrenbezeigungen empfangen. Von da gieng er nach Ferrara, wo der Marggraf **Borso** ihm die Schlüssel zu allen seinen Städten und Schlössern knieend überreichte und ihn mit außerordentlichen Festlichkeiten unterhielt. Auch empfing er daselbst die Gesandten des Franz Sforza, der ihn einlud, sich zu Mayland die eiserne Krone aufsetzen zu lassen. Friedrich schlug es ab, weil er die Mayländer als Rebellen ansah, und überdies wohl wuste, daß die eigentliche Absicht des Sforza nur darauf gieng, von ihm die Belehnung mit Mayland zu empfangen; denn eigentlich war Mayland ein eröfnetes Reichslehn, da der letzte Herzog ohne gesetzmäßige Erben verstorben war. Da er auch nach Bologna und Florenz durch Gesandten eingeladen wurde, so besuchte er auch diese beiden Städte zu einer unglaublichen Freude der Einwohner. Am letztern Orte erhielt er die Nachricht von der

*) Im J. 1452.

der Ankunft seiner Braut, der Infantin Eleonore, und eilte derselben sogleich nach Siena entgegen. Die Bürgerschaft empfing ihn mit großer Pracht und ließ nachmals an dem Orte, wo er die Prinzessin bewillkommt hatte, eine Denksäule errichten. Dort gab er auch den päpstlichen Legaten Audienz, welche ihm vorstellten, es sei eine alte Gewohnheit der Kaiser, jedesmal, ehe sie den Kirchenstaat beträten, dem Pabste einen Eid abzulegen. Friedrich ließ sichs gefallen, denselben zu schwören. Er lautete also: „Ich Friedrich, Römischer König ꝛc. verspreche und schwöre bei dem Vater, Sohn „und heil. Geist, bei dem Holze des seligmachenden „Kreuzes und bei diesen Reliquien der Heiligen, daß „ich, wenn ich mit Gottes Willen nach Rom komme, ich nach allen meinen Kräften die Ehre und „Rechte der Römischen Kirche und Sr. Heiligkeit, „als Vorstehers derselben, wahrnehmen will. Weder an seinem Leben, noch an seinen Gliedern, „noch an seiner Ehre soll er auf mein Anstiften, „mit meiner Bewilligung oder durch meine Veranlassung Schaden leiden. Auch will ich in Rom „weder ein Gesetz noch irgend einen Beschluß über „etwas, das Se. Heiligkeit oder die Römer angeht „veranstalten, es sei denn mit Genehmigung unsers heiligsten Vaters Nicolaus. Was immer „von dem Kirchenstaate in meine Hände fallen „könnte, will ich Sr. Heiligkeit zurückgeben; und

„derjenige, dem ich die Verwaltung meines Italie„nischen Königreichs übertrage, soll schwören, „daß er nach allen Kräften Sr. Heiligkeit in Ver„theidigung des Kirchenstaates beistehen will. So „wahr mir Gott helfe und seine heiligen Evange„gelisten."

Hierauf ging der Kaiser nach Viterbo, wo er bei einem Tumulte des Volks in Lebensgefahr kam: so wenig Achtung hatte man für einen Nachfolger **Karls des Großen!** Vor Rom ward er von sämmtlichen Cardinälen empfangen, und schlug, nach einem alten Gebrauch außerhalb der Stadt ein Lager auf, worin er eine Nacht zubrachte. Am folgenden Tage hielt er seinen feierlichen Einzug, und nachdem er sich eine kurze Zeit ausgeruht hatte, empfing er die Italienische Krone von den Händen des Papstes, ungeachtet sich die Mayländischen Gesandten dagegen auflehnten. Zugleich vermählte ihn der Papst mit seiner Braut und setzte ihnen drei Tage nachher die Kaiserkrone auf *).

Nach etlichen Tagen machte **Friedrich** mit seiner Gemahlin einen Besuch bei ihrem Oheim, dem Könige **Alphons** von Arragonien zu Neapel, von wo er nach einem kurzen Aufenthalte seinen Rückweg über Rom und Ferrara antrat. An diesem letztern Orte wurde er abermals mit Festen und Geschen-

*) Im J. 1452.

schenken überhäuft und machte dafür den Markgrafen Borso von Este zum Herzoge von Modena und Reggio, und Grafen von Rovigo und Comacchio, welche Städte mit ihren Bezirken das Haus Este vom Römisch-Deutschen Reiche zu Lehen trug. Gekrönt, und mit Pomp und Freudenbezeugungen gesättigt, aber mit einem beträchtlichen Verluste seines Kaiserlichen Ansehens in Italien, kam er endlich wieder nach Deutschland zurück, wo ihn nun eine Reihe von Widerwärtigkeiten erwarteten.

Die Oesterreicher hatten es mit größestem Unwillen gesehen, daß er ihren Erbherzog Ladislaus (denn Friedrich besaß nur Steyermark, Kärnthen und Krain, und regierte in Oesterreich blos als Vormund) auf seinem Römerzuge mit genommen hatte. Sie hatten denselben mehrmals dringend zurückgefordert; und da er sich daran nicht kehrte, so hatten sie eine neue Regierung eingeführt, wovon Ulrich Eitzinger das Haupt war, und die Kaiserlichen Statthalter entsetzt wurden. Sobald Friedrich von Italien zurück kam, schickten sie abermals Abgeordneten, die den jungen König Ladislaus forderten, und da der Kaiser auch diesmal wieder Ausflüchte suchte, so belagerte ihn Eitzinger in der Wiener-Neustadt und zwang ihn, seinen Mündel dem Großoheim desselben, dem Grafen von Cilley auszuliefern. In Ansehung der Länder des Ladislaus wurde festgesetzt, daß Johann

Corvinus im Königreiche Ungarn, **George Podiebrad** im Königreiche Böhmen, und Graf **Ulrich von Cilley** im Herzogtum Oesterreich als Statthalter regieren sollten. Letzterer ging gleich darauf mit dem jungen **Ladislaus** nach Ungarn, und ließ ihm zu Preßburg huldigen. Eitzinger, der eifersüchtig auf die Macht des Grafen von Cilley war, brachte es durch seinen Einfluß auf die österreichischen Stände dahin, daß der Graf sich entfernen muste; er selbst aber führte den jungen **Ladislaus** nach Prag, wo er feierlich zum König von Böhmen gekrönt wurde *).

Während dieser Auftritte wurde **Constantinopel** von den Türken eingenommen **), nachdem dieselben sich ganz Griechenland unterworfen hatten. Durch diesen Schlag wurde das Griechische Kaisertum auf einmal vernichtet, wie ich Dir an einem schicklichern Orte ausführlicher erzählen werde. Hier bemerke ich nur, daß die tägliche Erweiterung der Türkischen Macht alle Fürsten der Christenheit in Schrecken setzte. Sie sahen ein, obgleich zu spät, wie nothwendig es sei, ihre Kräfte zu vereinigen, um sich dem gemeinschaftlichen Feinde zu widersetzen. **Friedrich** hatte schon bei seinem Aufenthalte zu Rom von dem **Aeneas Sylvius** eine Rede an den Papst halten lassen, daß er einen **Kreuzzug** gegen

*) Im J. 1453. **) Am 29. Mai 1453.

gen die Türken veranstalten möchte. *Nicolaus V* hatte auch die Hand dazu geboten, aber weder seine Legaten noch seine Kreuzbullen und Indulgenzen hatten etwas ausgerichtet. Nun wurde ein Reichstag nach Regensburg *), und da auf diesem nichts zu Stande kam, ein anderer nach Frankfurt ausgeschrieben, auf welchen fast alle Könige und Staaten Europens Gesandten zu schicken ersucht wurden. Es erschienen die wenigsten, indessen beschloß man doch, daß man sich aus allen Kräften bemühen wolle, dem weitern Fortschritt der Ungläubigen Einhalt zu thun. Die Berathschlagung, was man zu dem Ende für Maßregeln ergreifen solle, wurde aber auf einen andern Reichstag verschoben, und auch auf diesem wurde abermals nichts ausgerichtet; vielmehr schien der Eifer für das allgemeine Wohl immer mehr zu erkalten. Die Hauptursache davon war der unbeständige und furchtsame Charakter Friedrichs, der seine Ruhe so sehr liebte, daß er nie etwas Entscheidendes wagen wollte, und auf den ersteren Reichstagen nicht einmal persönlich erschien. Als noch dazu *Nicolaus V* starb **) und *Calixtus III* an seine Stelle kam, so wurde zwar durch Ablässe Geld genug zum Türkenkriege gesammlet, aber nichts damit gethan.

*) Im J. 1454. **) Im J. 1455.

Im Innern des deutschen Reichs ging es diese ganze Zeit hindurch so verwirrt und unruhig zu, daß ein Italienischer Bischof es, nicht mit großem Unrechte, eine Mördergrube nannte. Nicht nur Herrn, die Land und Leute hatten, zogen gegen einander zu Felde, oder hatten bald mit Städten bald mit einzelnen Edelleuten zu kämpfen, sondern jeder Unterthan, jedes Gewerk hielt sich berechtigt, an solchen Kriegen durch eigene Fehdebriefe Antheil zu nehmen. So finden sich Fehdebriefe der Bäcker und Buben des Markgrafen von Baden an die Reichsstädte Eßlingen, Reutlingen und andere; und sogar eines Eppensteinischen Kochs mit seinen Küchenjungen, Viehmägden, Schüsselwäschern, Holzträgern ꝛc. an den Grafen Otto von Solms.

In Sachsen hatte der Kuhrfürst **Friedrich** *II* mit seinem Bruder, dem Herzog **Wilhelm** viele Jahre hinter einander einen Krieg geführt, der bald durch Vergleiche unterbrochen, bald mit neuer Erbitterung fortgesetzt wurde, und endlich die sonderbare Folge hatte, daß der Kuhrfürst beinahe auf eine Art, von der die Geschichte sonst kein Beispiel hat, um seine beiden Prinzen gekommen wäre. Ein gewisser Kunz von Kauffungen glaubte, daß ihm von dem Kuhrfürsten Unrecht geschehen sei, weil dieser ihn nach einem getroffenen Vergleiche mit seinem Bruder **Wilhelm**, gezwungen hatte, einige Güter, die ihm bis dahin eingeräumet gewesen,

wieder herauszugeben. Um sich dafür zu rächen, stahl er die beiden Söhne des Kuhrfürsten, Ernst und Albrecht, wovon jener im funfzehnten, dieser im zwölften Jahre war, in der Nacht aus dem Schlosse zu Altenburg *). Zum Glück wurde er mit dem jüngsten an der Böhmischen Gränze durch einen Köhler entdeckt und angehalten. Seine Gehülfen, die sich mit dem ältesten in eine Höhle hinter Hartenstein versteckt hatten, und von seiner Entdeckung Nachricht erhielten, erboten sich von selbst, den Prinzen auszuliefern, wenn man ihnen Gnade angedeihen ließe. Sie erhielten dieselbe, aber Kunz wurde nebst seinen übrigen Theilnehmern hingerichtet.

In des Kaisers eigener Familie entstand eine Unruh nach der andern. Der Graf **Ulrich** von **Cilley** war bei einer Versammlung der Ungarischen Magnaten ermordet worden. Seine Ungarischen Ländereien zog der König **Ladislaus** ohne Widerspruch an sich; über die Grafschaft Cilli in Untersteyermark aber entstand zwischen diesen und den Oesterreichischen Linien ein Streit, wobei **Friedrich** *III* in dem Oberschlosse Cilli belagert wurde. Ehe noch diese Uneinigkeiten völlig ausgeglichen waren, starb, wie man vermuthete, an Gift, welches ihm eine Geliebte beigebracht, der König **Ladislaus**,

da

*) Im J. 1455.

da er eben im Begriff war, sich mit der Tochter des Königs Karl *VII* von Frankreich zu vermählen *). Durch diesen Tod giengen die beiden Königreiche Ungarn und Böhmen für das Haus Oesterreich verloren. In dem ersteren erwählten die Magnaten den Sohn des sonstigen Statthalters **Johann Corvinus Hunniades, Matthias**, zum Könige; und in Böhmen behauptete sich **George Podiebrad** auf dem Throne. **Friedrich** machte fruchtlose Ansprüche an beide, gewann aber nichts damit als den leeren Titel eines Königs von Ungarn, den er sich zueignete, weil einige mißvergnügte Magnaten ihm das Ungarische Reich antrugen, dessen Krone er ohnehin noch seit **Albrechts** *II* Tode in Händen hatte. Selbst an der Erbschaft des Herzogtums Oesterreich, welches er **) zu einem Erzherzogtume erhoben hatte, wollte ihm sein Bruder **Albrecht** und sein Vetter **Siegmund** von der Tyrolischen Linie keinen Antheil lassen, worüber Oesterreich in eine landesverderbliche Anarchie gerieth, die damit endigte, daß **Friedrich** *III* Oberösterreich, der Erzherzog **Albrecht** Niederösterreich und **Siegmund** einen an Tyrol gränzenden Theil von Kärnthen erhielt, die Stadt Wien aber allen dreien huldigen mußte.

In

*) Im J. 1457. **) Im J. 1453.

In eben diesem Jahre starb der Papst Calixtus *III*, und an seiner Statt wurde der oft erwähnte Aeneas Sylvius, aus dem Geschlechte der Piccolomini zu Siena, erwählt, welcher den Namen Pius *II* annahm. Was ließ sich nicht alles von einem Manne, wie dieser, auf dem heil. Stuhl erwarten! Lange hatte kein Papst so viele Talente und Einsichten mit einander vereinigt, wie dieser. Ausgebreitete Gelehrsamkeit, hinreißende Beredsamkeit, Witz und genaue Kenntniß des politischen Zustandes von Europa waren nicht seine Vorzüge allein; er hatte auch bei so vielen Gelegenheiten gezeigt, daß ihm die gute Sache am Herzen lag, und daß er über eine Menge von Vorurtheilen seines Zeitalters erhaben sei. Aber Pius *II* fand es nicht mehr seinem Vortheil gemäß, zu denken und zu handeln wie Aeneas Sylvius! Seine erste und hauptsächlichste Angelegenheit, nachdem er die dreifache Krone aufgesetzt hatte, war die Veranstaltung eines Kreuzzuges gegen die Türken. Er wuste als Kenner der Geschichte was in den früheren Jahrhunderten barbarische Völker, die einmal auf den Geschmack Länder zu überschwemmen, und Königreiche umzustürzen, gekommen waren, für Verwüstungen angerichtet hatten; und sah die Gefahr ein, der sonderlich Italien ausgesetzt war, sobald es den Tür-

*) Im J. 1458.

Türken einfiel, ihre Eroberungen noch weiter auszudehnen. Damit also das ganze Europa sich dem Feinde der Christenheit mit vereinten Kräften entgegen stellen möchte, schrieb er eine Zusammenkunft aus, die zu Udine oder Mantua gehalten werden sollte. Er wuste wol, daß die Zeiten nicht mehr waren, da eine Kreuzbulle allein hinreichte, die ganze Abendländische Kirche in Bewegung zu bringen; aber er wuste nicht, daß selbst Aeneas Sylvius auf dem päpstlichen Throne seine schönen Reden vergeblich halten würde. Die Zusammenkunft wurde zu Mantua eröfnet *); die Gesandten fanden sich sparsam ein; Pius *II* that alles, was sich von einem großen Staatsmann und geübten Redner erwarten ließ, und hatte nichts davon, als Versprechungen, die keinem Türken ein Haar krümmten. Das meiste hatten die Deutschen versprochen. Sie wollten zwei und vierzig tausend Mann zum Kreuzzuge schicken. Weil aber eine genaue Eintheilung dieser Hülfsvölker unter die Reichsstände nöthig war, so musten deswegen zuvor noch einige Reichstage gehalten werden, die denn, wie gewöhnlich, fruchtlos abliefen.

Der Kaiser war nicht in Person auf der Zusammenkunft zu Mantua erschienen, ungeachtet ihn der Papst aufs dringendste dazu eingeladen hatte, und

*) Im J. 1459.

und endlich sogar in harten und anzüglichen Ausdrücken an ihn schrieb. Vielleicht hielt ihn seine gewöhnliche Unthätigkeit zurück, vielleicht war er aber auch nur nicht Willens, sich vor seinem ehemaligen Sekretär, in der Person des heiligen Vaters, zu demüthigen. Hätte er sich wirklich der Deutschen Angelegenheiten angenommen, so hätte er noch die Unruhen im Reiche, als einen Vorwand seines Außenbleibens anführen können; wenigstens dienten dieselben den Fürsten zur Entschuldigung, wenn sie ihr Versprechen in Ansehung des Kreuzzuges gegen die Türken nicht erfüllten. Denn außer den kleineren Fehden, die ich als unerheblich übergehe, war eben damals die Flamme eines innerlichen Krieges ausgebrochen, dessen Folgen Deutschland eine Reihe von Jahren hindurch aufs schmerzlichste gefühlt hat.

Der Herzog Ludwig von Bayern zu Landshut hatte sich der freien Reichsstadt Donauwerth, wegen alter Ansprüche seines Hauses an dieselbe, bemächtigt, und kehrte sich nicht daran, daß der Kaiser ihm aufs dringendste rieth, die Gewaltthätigkeit einzustellen. Endlich wurde er in die Acht erklärt, und der Markgraf Albrecht, nachmaliger Kuhrfürst von Brandenburg, mit dem Beinamen Achilles, erhielt das Commando über die sogenannte Reichshülfe von zwanzigtausend Mann, womit er Donauwerth wieder erobern sollte. Mit dem Her-

zoge Ludwig hatte sich der Kuhrfürst Friedrich von der Pfalz verbunden, der wider Willen des Kaisers die seinem Neffen zugefallene Kuhr behauptete. Da jeder von ihnen seine Bundesgenossen hatte, oder sich noch besondre Feinde nebenher machte, so fielen bei diesem Kriege in mehreren Gegenden zugleich die greuelhaftesten Verwüstungen vor; wie denn unter andern, kurz vorher ehe derselbe beigeleget wurde *), in einem halben Jahre, in Schwaben und Bayern mehr als sechshundert Flecken, Dörfer und Schlösser eingeäschert wurden.

Pius *II* hatte Legaten und Bullen genug geschickt, hatte ermahnt und gebeten: richtete aber nichts aus, welches ihn um so mehr betrübte, da seine Vorgänger mit einem einzigen Worte alles Kriegführen unter den Christen verbieten konnten, wenn sie das Kreuz predigen ließen. Und mit seinem Kreuzzuge gegen die Türken konnte er durchaus nicht einen Schritt weiter kommen. Der Kaiser Friedrich *III* sah ungleich ruhiger zu, wie die Deutschen Fürsten in ihren eigenen Eingeweiden wütheten. So lange hatte er wenigstens Ruhe vor ihnen, dagegen er besorgen muste, daß sie, wenn sie Ruhe hätten, ihn in der seinigen stöhren möchten, wie sie denn auch wirklich schon einmal daran gedacht hatten, ihm einen Römischen König an die Seite

*) Im J. 1462.

Seite zu setzen. Das Feuer des Kriegs entzündete sich indessen bald auch ihm näher als er es wünschte.

Bei Gelegenheit eines Aufruhrs, den die Bürger zu Wien gegen ihren Magistrat anfingen, muste sich Friedrich, der denselben beizulegen gekommen war, auf die Wiener Burg flüchten, und wurde dort von der Bürgerschaft förmlich belagert *). Sein Bruder, der Erzherzog Albrecht, ergriff diesen Zeitpunkt, ihm wehe zu thun, und errichtete mit den Aufrührern ein Bündniß auf zwei Jahre. Der Kaiser bekam zwar einige Hülfe aus seinen Erbländern, aber am nachdrücklichsten verwandte sich für ihn der König George von Böhmen, der auch einen Vertrag vermittelte, wobei jedoch der Kaiser, wie gewöhnlich, wieder Ansehn und Rechte einbüßte, und nicht eher zur völligen Sicherheit vor seinem Bruder gelangte, als mit dem Tode desselben **).

Ungeachtet Friedrich *III* nun zu der Erbschaft des ansehnlichen Landesantheils, welchen der Erzherzog Albrecht besessen hatte, gelangte, und um eben diese Zeit auch mit dem Könige Matthias von Ungarn, dem er nun erst die Ungarische Reichskrone auslieferte, einen Frieden schloß, so war doch seine Ruhe nur von kurzer Dauer. Pius *II* starb,

*) Im J. 1462. **) Im J. 1463.

starb *), und an seiner Statt wurde der Cardinal Peter Barbo zum Papst gewählt, der den Namen Paulus *II* annahm. Durch diese Veränderung geriethen die Anstalten zum Kreuzzuge gegen die Türken, die man jetzt mit einiger Lebhaftigkeit getrieben hatte, wieder ins Stecken, und damit wurde den Unruhen im Reiche aufs neue Raum gegeben. Schon Pius *II* hatte, theils aus persönlichem Hasse gegen den König George Podiebrad von Böhmen, theils weil derselbe den Hussitischen Lehrsätzen ergeben war, ihm Verdruß zu erregen gesucht, und unter andern den Böhmen bei der Communion den Gebrauch des Kelchs untersagt. Paul *II* that ihn gar in den Bann **), ließ dem Könige Kasimir von Polen die Böhmische Krone anbieten, wiegelte den Kaiser gegen ihn auf, und veranstaltete, daß das Kreuz gegen ihn gepredigt wurde. Wirklich drangen auch einige Kreuzfahrer, die gegen die Türken bestimmt waren, in Böhmen ein, wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Der König George, der von der Dankbarkeit des Kaisers mehr Freundschaft erwartet hatte, ward desto heftiger gegen denselben erbuttert, und griff ihn mit großer Lebhaftigkeit an. Dieser, da er keine Hülfe im Reiche fand, bewog in Vereinigung mit dem Papste, durch große Versprechungen, den König Mat-

*) Im J. 1464. **) Im J. 1466.

Matthias von Ungarn, den Krieg gegen die Böhmen statt seiner zu führen. Letzterer hatte das Glück eine Zeitlang auf seiner Seite, und vertrieb den König George aus Mähren.

Sobald Friedrich *III* seine Länder durch die Unterwerfung der Markgrafschaft Mähren vor dem König von Böhmen einigermaßen gesichert sah, trat er seine Wallfarth nach Rom an *), welche er angelobt hatte, da seine rebellischen Unterthanen ihn in der Wiener Burg belagerten. Er küßte dem Papst den Fuß, sang im Kaiserlichen Ornate als Diakonus das Evangelium bei einer Mette, und kehrte, nach einem Aufenthalte von etwas über vierzehn Tagen, mit einigen unbedeutenden Geschenken zurück, ohne irgend eine wichtige Verabredung mit Sr. Heiligkeit zu Stande gebracht zu haben.

Während der Abwesenheit des Kaisers dauerte der Krieg in Böhmen mit abwechselndem Glücke fort. Matthias machte sich kein Gewissen daraus, seine Zuflucht zum Betruge zu nehmen, wenn er seine Absicht nicht mit Gewalt der Waffen erreichen konnte. Er schloß Frieden, und brach ihn wieder, jenachdem es seinem Vortheil am bequemsten war, und ließ sich endlich von einigen Böhmischen und Mährischen Ständen zum Könige von Böhmen wäh-

*) Im J. 1468.

len und krönen, empfing auch von achtzehn Schlesischen Fürsten, von den Breßlauern und Lausitzern die Huldigung. George verlor dadurch den Muth nicht, gewann ihm wieder einige wichtige Vortheile ab, und behauptete bei seinen Unterhandlungen den Ruhm eines entschlossenen und staatsklugen, so wie im Felde eines tapfern und kriegserfahrnen Fürsten bis an sein Ende *). Zu seinem Lobe ists genug gesagt, daß er sich von dem Stande eines bloßen Edelmanns auf den Königlichen Thron schwang, und denselben mehr, als irgend ein König seines Zeitalters zierte; so daß selbst sein Feind **Matthias** seinen Tod beweinte. Dieser **Matthias** bewarb sich, nebst dem Kaiser und vielen andern, worunter sogar der König **Ludwig** von Frankreich war, um den Böhmischen Thron, muste aber dem von den Böhmen gewählten **Wladislaus**, dem Sohne des Königs **Kasimir** von Polen nachstehen, und konnte seinen Ansprüchen um so weniger Nachdruck geben, da er eben von den Türken in seinem eigenen Reiche, wo ohnehin schon eine innere Gährung war, angegriffen wurde.

Schon zwei Jahre vorher hatten die Türken einen Einfall in Croatien gethan, und waren sogar bis in Krain vorgedrungen. Dies machte die Aufmerksamkeit auf sie, welche über die Böhmischen Unruhen

*) Im J. 1471.

ruhen ganz eingeschlummert war, aufs neue rege. Der Kaiser schrieb sogleich eine Zusammenkunft nach Wien aus, um Hülfe gegen die Ungläubigen zu suchen; und da dort wenige Reichsstände erschienen, berief er einen zweiten Convent und endlich einen Reichstag zu Regensburg *), auf welchem es aber wiederum, wie immer bei den bloßen Vorschlägen blieb, womit für den Landfrieden äußerst wenig, und für den Türkenkrieg gar nichts gewonnen ward.

Während des Reichstags starb Papst Paul *II* zu Rom an Melonen, deren er etliche auf einmal gegessen und Tiberwasser dazu getrunken hatte. Ihm folgte Sixtus *IV*, der bei aller seiner Gelehrsamkeit ein schändlicher Mann war, Italien in Kriege verwickelte, um seinen Neffen zu vergrößern, und zwar Rom mit Pälästen und Denkmälern verschönerte, aber sich auch jedes Mittel Geld zu erhaschen, gefallen ließ. Auch er betrieb den Entwurf zu einem Türkenkriege mit vielem Eifer. In Deutschland wurden deshalb neue Reichstage gehalten; aber alle fielen so fruchtlos aus, wie es damals die Gewohnheit bei den Reichstagen mit sich brachte.

Die Aufmerksamkeit Friedrichs *III* wurde jetzt nach einer ganz andern Seite gezogen, wo er sich mit vortheilhaften Aussichten schmeichelte, die er zwar, nach heftigen Unruhen wirklich erreichte, die

*) Im J. 1471.

aber auch über zwei Jahrhunderte lang, die Veranlassung zu einer Reihe von Kriegen zwischen Oesterreich und Frankreich wurden. Der Herzog **Karl** der Kühne von Burgund wünschte, daß das alte Burgundische Königreich wieder errichtet werden möchte; und es fehlte ihm weder an Macht noch an Reichthümern, um die Würde eines Königs zu behaupten. Seine Länder waren nicht nur von ausgedehntem Umfange, sondern auch im größten Flor; und besonders galt dies von seinen Niederländischen Staaten, wo sich durch den Handel der Reichthum häufte. **Friedrich** *III*, an welchen sich **Karl** wegen des Königlichen Titels wandte, ließ sich um so williger finden, ihm zu willfahren, da er hofte, durch eine Vermählung seines einzigen Prinzen **Maximilian** mit der Tochter des Herzogs, jene schönen Provinzen an Oesterreich zu bringen. Beide hielten deshalb zu Trier eine Zusammenkunft *), deren glücklichen Ausgang aber der König **Ludwig** *XI* von Frankreich, dem aller Wachstum des Hauses Burgund ein Dorn im Auge war, zu hintertreiben wuste. **Karl** mischte sich in einen Streit, den der Kuhrfürst von Cöln mit seinen Landständen hatte, und belagerte Neuß. **Friedrich** ward dadurch auf einmal aus seiner sonstigen Unthätigkeit geweckt, ließ ein Aufgeboth an das ganze Reich

*) Im J. 1473.

Reich ergehen, und wohnte sogar, gegen seine Gewohnheit, dem Feldzuge in Person bei *). Es kam indessen nach einigen verübten Feindseligkeiten, durch Vermittelung des päpstlichen Legaten zu einem Frieden, wobei die Vermählung zwischen dem Kaiserlichen Prinzen und der Prinzessin Maria, der Tochter des Herzogs Karl, abermals in Vorschlag kam, und sogar zu einer geheimen Bedingung gemacht wurde.

Kaum war dieser Friede geschlossen, so unterwarf sich Karl das Herzogtum Lothringen, und griff sodann die Schweizer an, die einen Einfall in die Grafschaft Burgund gethan hatten. Gegen diese verlor er zwei wichtige Treffen, und büßte bald darauf in einer Schlacht gegen den Herzog von Lothringen, der sich unterdessen wieder erhohlt hatte, bei Nancy das Leben ein **). Nach dem Tode ihres Vaters wurde die Prinzessin Maria von allen Seiten mit Heirathsvorschlägen bestürmt; besonders spahrte Ludwig XI keine Mühe, sie für den Dauphin, oder doch weil dieser noch ein Kind war, für einen Prinzen von französischem Geblüte zu werben. Sie wählte jedoch selbst den Erzherzog Maximilian, für den schon längst die vortheilhafte Beschreibung ihres Vaters von ihm, ihr eine geheime Zuneigung eingeflößt hatte. Der Pfalzgraf

*) Im J. 1475. **) Im J. 1477.

Ludwig von Veldenz ließ sie sich auch sogleich im Namen des Erzherzogs antraun, und hielt mit ihr, nach damaligem fürstlichen Gebrauche das Beilager, das heißt, er legte sich, mit einem leichten Harnisch am rechten Fuß und Arme, zu der Prinzeßin in ein Bette; zwischen beiden lag ein bloßes Schwerdt, und neben dem Bette standen ihre Stiefmutter, ihre Oberhofmeisterin, und einige fürstliche Räthe. **Ludwig** *XI* wurde durch die Vereitelung seiner Hoffnungen aufs äußerste erbittert, und glaubte die Burgundischen Länder um so eher, wo nicht ganz an sich zu reißen, doch zersplittern zu können, da er in allen Ränken der Staatskunst geübt, und der mächtigste Monarch in Europa war; **Maximilian** dagegen, ein junger Herr von ein und zwanzig Jahren, weder Kriegserfahrenheit noch eine mit der seinigen zu vergleichende Macht besaß. Allein dieser junge Prinz, der an Thätigkeit und Entschlossenheit das wahre Gegenbild seines Vaters war, hatte kaum sein Beilager mit Marien vollzogen, als er das Französische Heer aufsuchte, und demselben allenthalben Abbruch that. Unter andern gewann er bei Guinegaste einen berühmten Sieg *), nach welchem in dem ganzen Kriege nichts Entscheidendes weiter vorfiel.

Zum

*) Im J. 1479.

Zum Unglück verlor **Maximilian** seine Gemahlin *), bei welcher Gelegenheit neue Unruhen in den Niederlanden ausbrachen, die ihn nöthigten, mit Frankreich den Frieden von Arras zu schließen, vermöge dessen er seine zweijährige Prinzessin **Margarethe** dem Dauphin Karl zur Gemahlin versprach und sie auch sogleich dem Könige von Frankreich auslieferte, um sie an dem Französischen Hofe erziehen zu lassen. Jedoch auch dieser Friede verschafte dem Erzherzoge so wenig Ruhe, als der im Jahre darauf erfolgte Tod **Ludwigs** *XI*. Die Empörungen in den Niederlanden wurden wegen der Vormundschaft über **Maximilians** Sohn, den jungen **Philipp**, erneuert; und am Französischen Hofe war man der Cabalen so gewohnt, daß keine Gelegenheit, dies Talent zu üben, unbenutzt blieb.

Friedrich *III* konnte, bei aller Theilnehmung an den Schicksalen seines geliebten Sohnes, wenig mehr, als einen müßigen Zuschauer abgeben. Das Deutsche Reich war größtentheils gegen seine Vorstellungen taub; und er selbst konnte, wegen seines Krieges mit dem Könige **Matthias** von Ungarn, gar nichts thun. Dieser konnte es dem Kaiser nicht vergeben, daß er den jungen **Wladislaus** mit Böhmen belehnt hatte, und griff dafür seine Oesterreichischen Länder an. **Friedrich**, der ihm keinen

U 5 Wider-

* Im J. 1482.

Widerstand zu leisten vermochte, suchte Vergleiche zu treffen; Matthias hielt von seinem Versprechen so viel als ihm gefiel, und bemächtigte sich endlich des ganzen Niederösterreichs, Wien selbst nicht ausgenommen *). Der Kaiser hielt deswegen einen Reichstag zu Frankfurt **), um die Fürsten zu bewegen, ihm Beistand zu leisten. Es fehlte auch diesmal nicht an Versprechungen, sie blieben aber eben so wohl, als die neuen Vorschläge wegen des Türkenkriegs, ohne Wirkung. Dafür hatte er indessen die Freude, auf diesem Reichstage seinen Sohn Maximilian zum Römischen Könige wählen zu sehen. Zugleich kam auch der Vorschlag wegen eines beständigen Kammergerichts zur Sprache; da man sich aber über die Einrichtung desselben nicht vereinigen konnte, so blieb es diesmal wieder bei der Errichtung eines zehnjährigen Landfriedens, der wahrscheinlich eben so wenig, als die vorigen würde gehalten worden seyn, wenn nicht nachmals der sogenannte Schwäbische Bund ***) zu Stande gekommen wäre. Die Veranlassung zu diesem Bunde gab die noch von vorigen Zeiten her in Schwaben vorhandene St. Jürgen Gesellschaft, mit welcher sich nun zu Eßlingen mehrere Reichsstädte vereinigten. Bald darauf traten noch einige Stände in

*) Im J. 1485. **) Im J. 1486.

***) Im J. 1488.

in und außer Schwaben demselben bei, und halfen durch diese Vereinigung fast ein halbes Jahrhundert hindurch die Ruhe im Reiche und das Ansehen des Kaisers erhalten. Es war ein besonderer Bundesrath angesetzt; ein eigenes Bundesgericht entschied die etwa unter den Bundesgenossen entstehenden Rechtsfälle, und um den gefaßten Beschlüssen Nachdruck geben zu können, wurden über zehntausend Mann zu Pferde und acht bis neuntausend Mann zu Fuße unterhalten.

Maximilian war unterdessen, bald nach seiner Krönung zum Römischen Könige, nach den Niederlanden zurück gegangen, um die dortigen Unruhen zu dämpfen. Gegen seinen bestimmten Schwiegersohn, den König von Frankreich hatte er mit abwechselndem Glücke gefochten, und stand eben in Friedensunterhandlungen mit ihm, als er das Unglück hatte, zu Brügge, wohin man ihn verrätherischer Weise gelockt hatte, von den Bürgern gefangen gehalten zu werden *), und sogar in Lebensgefahr zu kommen. In Deutschland schien man an dieser Beschimpfung des Römischen Königs stärkeren Antheil zu nehmen, als an dem Kriege gegen **Matthias** und gegen die Türken. Der Kaiser brachte durch ein Aufgeboth in kurzer Zeit eine ansehnliche Armee zusammen, und er selbst führte sie nach

*) Im J. 1488.

nach Flandern, und verheerte das Gebieth der Stadt Brügge, ungeachtet Maximilian bereits gegen die Aufopferung der Vormundschaft für seinen Sohn, seine Freiheit und eine Schadloshaltung an Gelde erhalten hatte. Bald darauf kam ein Friede mit den Flanderern sowohl, als mit dem König von Frankreich, zu Stande, welcher letztere indessen nicht von langer Dauer war.

In Ansehung der Ungarn gewannen die Sachen durch den Tod des Königs **Matthias** *) auf einmal eine ganz andere Gestalt. Mähren, Schlesien und die Lausitz fiel ohne Widerrede an Böhmen zurück; und Niederösterreich sollte vermöge des mit **Matthias** getroffenen Vergleichs dem Kaiser wieder ausgeliefert werden; aber Kraft eben dieses Vergleichs, machte **Friedrich** auch Ansprüche auf die Ungarische Krone. Einige Magnaten stimmten wirklich für **Maximilian**; doch endlich behielt die Partei, die den König **Wladislaus** von Böhmen erwählte, das Uebergewicht. Es war vergeblich daß jener die Krönung des letztern zu hindern suchte; sie erfolgte dennoch, und **Maximilian** muste Niederösterreich, nebst dem Antheil von Steyermark, Kärnthen und Krain, wovon sich **Matthias** zum Herrn gemacht hatte, mit Gewalt der Waffen wieder erobern. Die Einwohner, die der harten

*) Im J. 1490.

ten Ungarischen Regierung herzlich müde waren, empfingen ihn mit offenen Armen und erleichterten ihm dadurch die Eroberung ungemein, wozu ihm auch einige Reichsfürsten Hülfstruppen gaben. Er brach hierauf auch in Ungarn ein, nahm Stuhlweißenburg mit Sturm ein, und gab diese reiche Stadt der Plünderung seiner Soldaten Preis. Eben dies aber nöthigte ihn, seine ferneren Absichten auf Ungarn fahren zu lassen; denn es entstand über die daselbst gemachte Beute eine Uneinigkeit zwischen der Reiterei und dem Fußvolk, worüber ansehnliche Haufen des letzteren sein Heer verliessen. Da es ihm überdies an Gelde gebrach, so muste er sich zurückziehn. Im folgenden Jahre gingen alle seine Eroberungen wieder verloren, und da er von den Reichsständen die gehofte Hülfe nicht erhielt, muste er mit **Wladislaus** einen Frieden schließen, vermöge dessen festgesetzt wurde, daß beide den Titel der Könige von Ungarn fortführen, und im Fall einer von ihnen ohne männliche Erben versterben würde, die Krone an den andern fallen sollte.

Ehe noch der Friede mit Ungarn zu Stande kam, sah sich **Maximilian** schon wieder mit Frankreich in einen Krieg verwickelt. Er hatte sich des letzten Herzogs von Bretagne einzige Tochter und Erbin **Anna** zur Gemahlin ausersehen, und sie

sie einem von ihm bevollmächtigten Grafen von Nassau antrauen lassen *). Karl *VIII* beneidete ihm den durch diese Verbindung zu erwartenden Zuwachs seiner Macht, und wollte lieber selber die Prinzessin Anna zur Gemahlin nehmen; ungeachtet er bereits mit Margarethen, der Tochter des Römischen Königs, versprochen war. Er rückte, trotz dem Frieden, in Bretagne mit einem ansehnlichen Heere ein, und vermochte die Prinzessin, theils durch Drohungen, theils durch Unterhandlungen, worin man schon damals am Französischen Hofe Meister war, ihm ihre Hand zu geben, und ihr dem Römischen Könige feierlichst gegebenes Wort zu brechen.

Ganz Europa war aufmerksam, was dieser Schritt für einen Ausgang nehmen würde; und sonderlich war der König Heinrich *VII* von England darüber erbittert, weil er nicht nur längst schon ein Bundesfreund Maximilians gewesen, sondern auch aus dem durch diese Vermählung erhaltenen Zuwachs der Französischen Macht für sich selbst desto größere Gefahr besorgen muste. Nichts destoweniger schloß Heinrich *VII* mit Frankreich nicht lange nachher einen besonderen Frieden, und Maximilian, der durchaus die versprochene Reichshülfe nicht erlangen konnte, muste sichs ebenfalls

gefal-

*) Im J. 1490.

len lassen, den Frieden zu Senlis *) einzugehen, durch den er zwar den Titel eines Herzogs von Bretagne und alle damit verknüpfte Ansprüche verlor, der indessen dadurch für ihn vortheilhaft ward, daß er mit seiner Tochter Margarethe auch die Grafschaften Burgund, Artois, und Charlois für seinen Sohn Philipp zurück erhielt.

Da jetzt die Ruhe fast überall hergestellt war, so dachte **Maximilian** wieder an eine zweite Vermählung, und wählte die Prinzessin **Blanca Maria** von Mayland. Sie war eine Tochter des vor einigen Jahren ermordeten Herzogs von Mayland **Galeazius Maria Sforza**, und stand nebst ihrem Bruder, unter der Vormundschaft ihres Oheims, der seinem Neffen die Regierung vorenthielt, und, um den Römischen König für sich zu gewinnen, ihm diese seine schöne Nichte, nebst einem Heirathsgute von dreimal hunderttausend Ducaten antrug. **Maximilian** bedurfte des Geldes, und verlobte sich mit ihr, ungeachtet die Deutschen Fürsten sehr unzufrieden waren, daß er sich mit einem Hause von so niederer Abkunft verband, von welchem sie überdies allerlei Einfluß zum Nachtheil des Deutschen Reichs besorgten.

Friedrich *III* war herzlich froh, daß er seinen Sohn noch bei seinem Leben zum zweitenmal glück-

lich

*) Im J. 1493.

lich vermählt sehen sollte; er starb aber ehe die Verbindung wirklich vollzogen wurde, in seinem neun und siebenzigsten Jahre *). Seit Augustus hatte kein Kaiser so lange regiert als er, nemlich vier und funfzig Jahr. So lange Regierungen, wenn sie gut sind, müssen für ein Land höchst vortheilhaft werden; denn alle Einrichtungen, alle Geschäfte, alle Verhältnisse mit fremden Mächten können während derselben eine ungleich größere Regelmäßigkeit und Festigkeit gewinnen, als wenn sie öfteren Abänderungen, die mit dem Wechsel des Regenten unzertrennlich zusammen hängen, unterworfen sind. Diesen Vortheil erfuhr Deutschland nicht von dem langen Leben Friedrichs *III*, ungeachtet es ihm in der That nicht an Talenten und Vorzügen des Charakters fehlte; theils war der Zustand von Deutschland noch zu sehr verwildert, so daß die Stände und sonderlich die Reichsstädte oft den besten Absichten unverantwortliche Hindernisse entgegen stellten; theils bewies Friedrich nicht immer die nöthige Entschlossenheit und Thätigkeit; wie er denn auch den Frieden, den er nie genoß, allzusehr liebte, und durch die Religionsbegriffe seines Zeitalters verführt, eine übertriebene Ehrfurcht vor dem Papste und der Geistlichkeit hatte, und auf Astrologie und Träume hielt.

Mit

*) Im J. 1493.

Mit der Regierung seines Sohnes, **Maximilian** *I*, die uns eine angenehmere Unterhaltung darbeut, fängt nun die neuere Geschichte der Deutschen an. Ehe ich aber darin fortfahren kann, must Du noch einen Blick auf die Begebenheiten in dem übrigen Europa werfen. Nur bemerke ich noch kürzlich einige wichtige Veränderungen, die unter **Friedrich** *III* im Deutschen Reiche vorfielen, und die ich nirgends einschalten konnte, ohne den Zusammenhang noch mehr zu zerreißen, als es ohnehin, wegen der mannigfaltigen Verwickelungen geschehen muste.

Die beiden Söhne des Kuhrfürsten **Friedrich** *II* von Sachsen, **Ernst** und **Albrecht**, deren ich bereits bei Gelegenheit des Kauffungischen Raubes erwähnt habe, führten nach dem Tode ihres Vaters, (1464) dem **Ernst** in der Kuhrwürde folgte, die Regierung ihrer Länder gemeinschaftlich, und wohnten sogar mit ihren Gemahlinnen und ihrem Hofstaate auf dem Schlosse zu Dresden sechzehn Jahre zusammen. Da sie aber beide männliche Erben hatten, und eine Reise des ältern Bruders nach Rom (1480) schon Uneinigkeit zwischen ihnen gestiftet hatte; so theilten sie im J. 1485 ihre Länder, so daß der Kuhrfürst Thüringen, der Herzog **Albrecht** Meißen bekam. Dies ist der Ursprung der noch jetzt fortdauernden **Ernestinischen** und **Albertinischen** Linien des Hauses Sachsen. Der

Bergbau in dem Sächsischen Erzgebirge gewann um diese Zeit unbeschreiblich. Das (1471) angelegte Silberbergwerk, wo Schneeberg erbaut wurde, und 1477 der Herzog **Albrecht** auf einer ausgehauenen Silberstufe speisete, aus welcher hernach vierhundert Zentner Silber geschmolzen wurden, trug in den ersten dreißig Jahren, an Zehenden 5199 Tonnen Goldes ein.

In Preußen hatte sich der Deutsche Ritter oder Kreuzherrn Orden seit dem, auf einen blutigen Krieg mit Polen (1411) erhaltenen Vergleich und von **Wladislaus** *III* (1435) erneuerten ewigen Frieden dem Müßiggang und der natürlichen Folge desselben, der Ueppigkeit, überlassen; und drückte die Unterthanen, um auf alle Weise Geld zu erpressen. Darüber schlossen die ansehnlichsten Städte (1440) zu Marienwerder einen Bund, den der damalige Hochmeister **Paul von Rußdorf** selbst bestätigte. Seinen andern Nachfolger, **Ludwig von Erlichshausen** verleiteten die Ritter, diesen Bund zu trennen; weswegen sich der größte Theil von Preußen der Herrschaft des Ordens entzog, und sich (1454) dem Könige **Kasimir** *IV* von Polen ergab. Der Orden, der dadurch in große Verlegenheit gerieth, verpfändete in eben dem Jahre die **Neumark** dem Kuhrfürsten **Friedrich** *II* von **Brandenburg**, und überließ sie ihm nachmals käuflich, begab sich aber erst 1518 aller Ansprüche an

diese

diese Provinz, die seit der Zeit bei dem Brandenburgischen Hause geblieben ist. Wegen Preußens führten die Ritter mit Polen dreizehn Jahre lang einen blutigen Krieg, in welchem dies Land so verwüstet wurde, daß von 21000 Dörfern nicht mehr als 3013 unverbrannte übrig blieben, und 1919 Kirchen wüste standen. Endlich kam es zu Thorn (1466) zu einem Frieden, wodurch der Orden den Theil von Preußen, der jetzt Westpreußen heißt, als einen freien Reichsstand der Krone Polen überlassen, den übrigen Antheil aber von ihr zu Lehn nehmen muste.

In Brandenburg errichtete der Stammvater aller nachmaligen Fürsten dieses Hauses Albrecht Achilles (1472) eine Erbverbrüderung mit Pommern, und nach dessen Tode (1486) bekamen, nach einer von ihm hinterlassenen Verordnung, seine jüngeren Söhne, Friedrich und Sigismund, Anspach und Bayreuth; alles übrige aber, nebst der Kuhrwürde, erhielt der Erstgeborne, Johann.

Der König Christian I von Dänemark besuchte, auf einer Reise nach Rom, den Kaiser Friedrich, (1474) der auf sein Verlangen die Grafschaften Holstein und Stormarn, nebst Wagrien zu einem Deutschen Reichsherzogtum erhob, und demselben Ditmarsen einverleibte. Nach Christians Tode theilten dessen beide Söhne, Johann, der

ihm auf dem Throne folgte, und Friedrich (1490) Schleßwig und Holstein, mit Beibehaltung einer gemeinschaftlichen Regierung über Prälaten und Ritter.

Vier und vierzigster Brief.

England
während des Streites zwischen den Häusern York und Lancaster, bis zur Thronbesteigung des Hauses Tudor.

Die Schwäche Heinrichs *VI* habe ich Dir bereits geschildert, mein liebster Philipp. Seine Unfähigkeit ward mit jedem Tage einleuchtender. Je mehr man ihn kennen lernte, desto weniger achtete man ihn, und da die Engländer ihre Besitzungen in Frankreich aufgegeben führten, auch keinen andern auswärtigen Krieg hatten, so machten es Männer von rastlosem und ehrsüchtigem Gemüthe zu ihrem Geschäfte, seine Regierung zu beunruhigen und in dem Eingeweide ihres Vaterlandes zu wüthen.

Das Unglück Heinrichs und Englands entsprang jedoch nicht allein von daher. Es erschien auch ein Kronprätendent; und das Recht des jetzt regierenden Hauses, wogegen man unter der glücklicheren Regierung Heinrichs *V* nicht die geringste

Ein=

Einwendung gemacht hatte, wurde nun unter seinem schwachen Nachfolger in Anspruch genommen. Sein Nebenbuhler war der Herzog Richard von York, der durch seine Mutter von Philippa, der einzigen Tochter des Herzogs von Clarence, zweiten Sohnes von Eduard *III* abstammte, und folglich in der Erbfolge vor dem Könige stand, da dieser ein Abkömmling von dem Herzoge von Lancaster, dem dritten Sohne jenes Monarchen war.

Ein Anspruch, wie dieser konnte in mehr als einem Betrachte nicht in gefährlichere Hände fallen. Der Herzog von York besaß Muth und Geschicklichkeiten, die er öfters zu zeigen Gelegenheit gehabt hatte; als ein Sohn des Grafen von Cambridge hatte er den Rang des ersten Prinzen von Geblüt, und außer seiner eigenen Macht war er noch durch Vermählungen oder Verwandschaften mit den meisten mächtigen Familien des Königreichs verbunden. Ueber dies alles war er beliebt beim Volke, dessen Unzufriedenheit damals jede Verbindung unter den Großen dem Thron gefährlich machte.

Die Reichsverwaltung war jetzt *) in den Händen der Königin und des allgemein verhaßten Grafen von Suffolk. Margarethe wurde immer noch als eine Französin und eine heimliche Feindin

*) Im J. 1450.

des Königreichs betrachtet, die Englands Vortheile ihrer eigenen Familie und ihrem Vaterlande aufgeopfert hätte. Den Graf von Suffolk sah man als ihren Mitschuldigen an, und die Ermordung des Herzogs von Gloucester, die man beiden zur Last legte, machte sie der Nation noch mehr gehässig.

Der Anhang des Herzogs von York ergriff dies allgemeine Mißvergnügen und klagte den Grafen von Suffolk vor dem Parlamente mehrerer Verbrechen und Mißbräuche seiner Macht an; und der König, um seinen Minister zu retten, verwies ihn auf fünf Jahre aus dem Reiche. Allein seine Feinde, die es bemerkten, daß seine Vertraulichkeit mit der Königin noch fortdauerte, und vorhersahn, daß er bei der ersten Gelegenheit wieder würde zurück berufen werden, ließen ihm durch einen Schiffscapitän auf seinem Wege nach Frankreich auflauern. Er ward nahe bei Dover aufgefangen. Man schlug ihm auf einem Bote den Kopf ab, und warf den Körper in die See.

Der Herzog von Sommerset folgte ihm in dem Posten eines Ministers und in dem Vertrauen der Königin; da er aber eben der war, unter dessen Reichsverwaltung die Französischen Provinzen verloren giengen, so machte ihn das Volk, das immer nach dem Erfolge urtheilt, gleichfalls zum Gegenstande des Hasses und der Erbitterung. Als eine

Folge

Folge davon übergab das Haus der Gemeinen *) dem Könige eine Bitte, daß er den Herzog von Sommerset auf immer von seiner Person und aus seinem Rathe entfernen möchte; und da Heinrich eben kränklich war, wodurch seine natürliche Schwäche noch mehr zunahm, so muste die Königin und der Rath, die sich dem Volke nicht widersetzen konnten, mit dem brausenden Strohme schwimmen. Sie schickten den Grafen in den Tower, und bestellten den Herzog von York zum Statthalter des Königreichs mit der Macht, ein Parlament zu öfnen und zu halten; und diese Versammlung machte ihn, bis auf weiteres Gutbefinden, zum Protektor.

Da unterdessen Heinrich wieder soweit genas, daß er selbst wenigstens den Schein der Königlichen Gewalt behaupten konnte, so drangen seine Freunde in ihn, daß er selbst wieder die Regierung übernehmen, die Regentenschaft Richards aufheben, den Sommerset aus dem Tower entlassen und ihm die Staatsverwaltung übertragen möchte. Der Herzog von York dem diese Gefahr einleuchtete, warb eine Armee, um seine vom Parlament ihm bewilligte Macht zu behaupten, jedoch ohne irgend einen Anspruch auf die Krone zu machen, ungeachtet sein Recht allgemein anerkannt wurde. Es kam in der Nähe von St. Alban's zu einem Treffen, in wel-

*) Im J. 1451.

welchem die Lancastrier geschlagen wurden, und die Herzoge von Sommerset und Northumberland blieben *). Der König selbst wurde von dem Herzoge von York gefangen genommen, und von demselben zwar mit ungemeiner Ehrerbietung behandelt, muste aber doch alles, was er noch von Kronrechten hatte (so wenig dies auch war) seinem Ueberwinder überlassen.

Richard maßte sich indessen noch nicht die Königliche Würde an, sondern begnügte sich noch mit dem Titel eines Protektors, und es kam, wenigstens äußerlich, zu einer Vereinigung beider Parteien. Um dem Volke die Aussöhnung bekannt zu machen, veranstaltete man einen feierlichen Zug nach der St. Paulskirche, der Herzog von York führte die Königin Margarethe, und ein Hauptmann der einen Partei gieng Hand in Hand mit einem von der entgegengesetzten. Allein ein Streit um eine Krone konnte unmöglich so friedlich beigelegt werden. Jede Partei lauerte nun auf eine Gelegenheit die andere zu stürzen; und der kleinste Zufall, ohne vorbereitet zu seyn, reichte hin, diese scheinbare Freundschaft zu zerreißen. Zwei Diener aus den gegeneinander strebenden Häusern fingen zusammen Händel an, ihre Gefährten nahmen Theil daran, es kam zu einer wüthenden Schlägerei; und beide Parteien

*) Im J. 1455.

teien in allen Englischen Grafschaften rüsteten sich öffentlich, den Streit mit gewafneter Hand zu entscheiden.

Es erfolgte bei Blore-Heath, an der Gränze von Staffordshire ein Treffen, wobei die Lancastrier mit großem Verluste aus dem Felde geschlagen wurden *). Jedoch dieser Sieg war nicht hinreichend, das Schicksal von England zu entscheiden, und das Glück wandte sich bald. Da die beiden Armeen bei Ludlow sich einander näherten, und man mit jeder Stunde ein Haupttreffen erwartete, ging Sir Andrew Trollop, der einen auserlesenen Haufen alter versuchter Soldaten commandirte, zum Könige über; und die Yorkische Partei ward durch dies Beispiel von Verrätherei so bestürzt, daß keiner dem andern recht traute, und das Heer ohne einen Schwerdtstreich zu thun, auseinander ging.

In dieser äußersten Verlegenheit floh der Herzog von York nach Irrland, wo er sich ehemals die Liebe des Volks erworben hatte, und sein Anhang in England hielt sich überall bereit, auf den ersten Wink ihrer Führer einen Aufstand zu machen. Diesen Wink gab der Befehlshaber von Calais, Graf von Warwick, der ausserordentlichste Mann seiner Zeit, den man, wegen der folgenden Begebenheiten den Königsmacher genannt hat **).

*) Im J. 1459. **) Im J. 1460.

Er landete in Kent, wo sich viele Personen von Stande an ihn schlossen, und da das Volk eine unbegränzte Zuneigung für ihn hatte, so wuchs seine Armee mit jedem Tage. Er hielt zu London, unter dem lauten Zujauchzen des Pöbels seinen Einzug; gleich darauf ging er der Königlichen Armee entgegen, die von Coventry eilte, ihn anzugreifen; und bei Northumpton kam es zum Treffen, wo die Lancastrier eine gänzliche Niederlage erlitten *). Heinrich selbst, dieser mitleidswürdige Schatten von einem König, gerieth wieder in die Gefangenschaft und wurde abermals im Triumphe in seine Hauptstadt geführt.

Hierauf wurde zu Westminster ein Parlament berufen, wo der Herzog von York eiligst aus Irrland erschien, und seine Ansprüche auf die Krone vortrug. Er trat vor den Thron, wandte sich an die Pairs, als an seine natürlichen und gesetzmäßigen Richter, legte ihnen sein Erbrecht vor, erwähnte der Grausamkeiten, womit sich das Haus Lancaster den Weg zum Thron gebahnt hätte, verweilte bei dem Unglücke, welches Heinrichs Regierung nach sich gezogen, und drang in sie, daß sie demjenigen die Krone zusprechen möchten, dem sie nach dem Erbrechte gebührte. Solch eine Mässigung trift man kaum zum zweitenmale in der Geschichte

*) Im J. 1460.

schichte an, und sie war um so weniger in jenen gewaltthätigen und zügellosen Zeiten von einem Manne zu erwarten, der an der Spitze einer siegenden Armee stand. Die Pairs bewiesen eine gleiche Festigkeit und Fassung. Sie beriefen einige von den ansehnlichsten Mitgliedern der Gemeinen, um ihnen bei der Berathschlagung beizustehn; und nachdem sie einige Tage hinter einander die Gründe gehört hatten, welche der Herzog von York anführte, erklärten sie sein Recht für einleuchtend und unwidersprechlich. Weil aber Heinrich, ohne Streit und Widerspruch zur Krone gekommen, und eine Reihe von Jahren im Besitz derselben gewesen war, so beschlossen sie, daß er Lebenslang den Titel und die Würde eines Königs behalten, daß Richard während dieser Zeit die Reichsverwaltung führen, und für den wahren und gesetzmäßigen Erben der Monarchie erklärt werden solle. Der Herzog begnügte sich mit dieser Entscheidung; und Heinrich konnte sich, als ein Gefangener, nicht wohl dagegen setzen.

Der Herzog von York genoß indessen die Ehre dieser neuen Einrichtung nicht lange, und gelangte nie zu dem beneideten Titel eines Königs. Nach der unglücklichen Schlacht bei Northampton war die Königin Margarethe mit ihrem unmündigen Sohn nach Durham, und von da nach Schottland geflohn; allein sie kehrte bald wieder zurück, und wandte sich an die nördlichen Baronen, denen sie jeden Bewe-

gungs-

gungsgrund, ihr Beistand zu leisten, vorstellte. Ihre Leutseligkeit, ihr einschmeichelndes Wesen, und ihre Feinheit, in welchen Talenten sie eine Meisterin war, durch Liebkosungen und Versprechungen unterstützt, machten einen mächtigen Eindruck auf jeden, der sich ihr näherte. Die Bewunderung ihrer großen Vorzüge wirkte Mitleid mit ihrem hülflosen Zustande; der dortige Adel interessirte sich aufs wärmste für sie; und in kurzer Zeit *) sah sie sich an der Spitze einer Armee von zwanzigtausend Mann, die mit einer Geschwindigkeit, welche weder ihre Freunde gehoft noch ihre Feinde besorgt hatten, zusammengekommen war.

Der Herzog von York eilte unverzüglich mit etwa fünftausend Mann in die nördlichen Provinzen, um, wie er sichs vorstellte, den Keim eines Aufruhrs zu ersticken. Er stieß in der Nähe von Wakefield auf das Heer der Koniginn, und ob er gleich sah, daß ihm der Feind so sehr überlegen war, so wollte doch sein Stolz nicht erlauben, vor einer Frau zu fliehn. Er wagte eine Schlacht, blieb im Gefechte, und da man seinen Leichnam unter den Todten fand, ward ihm auf Befehl der Königinn **Margarethe** der Kopf abgehauen, und mit einer papiernen Krone auf das Thor von York gepflanzt. Sein zweiter Sohn der **Graf von Rutland**, wurde

*) Im J. 1460.

de gefangen genommen und mit kaltem Blute barbarischer Weise von dem Lord Clifford ermordet, welcher damit den Tod seines in der Schlacht bei St. Alban's gebliebenen Vaters rächen wollte. Auch der Graf von Salisbury gerieth in die Gefangenschaft, und ward sogleich, nebst vielen andern Personen von Stande, enthauptet. Dies unmenschliche Verfahren, wurde von beiden Parteien, wie es angefangen hatte, fortgesetzt, und was bloße schändliche Rachsucht war, suchten sie unter dem Vorwande der Wiedervergeltung zu verbergen.

Unmittelbar nach diesem wichtigen Siege nahm die Königinn **Margarethe** ihren Weg nach London, wo der Graf von **Warwick** als Befehlshaber der Yorkischen Partei zurückgeblieben war. Bei der Annäherung der Lancastrier rückte dieser mit seiner Armee ins Feld, zog eine beträchtliche Verstärkung von Londonern an sich, und lieferte der Königinn eine Schlacht bei St. Alban's *). **Margarethe** behauptete abermals das Feld durch die Verrätherei eines Lovelace, der einen ansehnlichen Haufen unter dem Grafen von **Warwick** commandirte, und sich aus der Schlachtordnung zurück zog. Sie hatte das Vergnügen den furchtbaren **Warwick** vor sich fliehen zu sehen, und den König, ihren Gemahl, aus der Gefangenschaft zu befreien.

Allein

*) Im J. 1461.

Jedoch Margarethens Triumph, war zwar glorreich, aber weder vollkommen, noch von langer Dauer. Warwick war noch im Besitze von London, welches sie vergeblich angriff, und Eduard Graf von Marche, der älteste Sohn des verstorbenen Herzogs von York, rückte an der andern Seite gegen sie an, und war bald im Stande ihr mit überlegener Macht ein Treffen zu liefern. Sie sah ihre Gefahr in dieser Lage ein, und zog sich nordwärts zurück; Eduard hingegen hielt unter dem Zujauchzen des Volks seinen Einzug in die Hauptstadt, und öfnete seiner Partei bald einen neuen Auftritt.

Dieser junge Prinz war wegen der Schönheit seiner Person, seiner Tapferkeit, seiner Thätigkeit, seiner Herablassung und jeder dem Volke werthen Tugend, ein Gegenstand der allgemeinen Liebe. Da er dies wuste, so entschloß er sich, nicht länger in den engen Gränzen zu bleiben, von denen er aus der Erfahrung wuste, wie nachtheilig sie der Sache seines Vaters gewesen waren. Er wollte zu dem Ende den Namen und die Würde eines Königs annehmen, öffentlich seine Ansprüche durchsetzen, und dann die feindliche Partei als Hochverräther und Rebellen gegen seine gesetzmäßige Gewalt behandeln. Um einen so kühnen Schritt zu wagen schien indessen die Einwilligung des Volks, wenigstens ein Schein derselben nothwendig zu seyn. Eine Par-

laments⸗

lamentsversammlung hielt er für mißlich. Er versammlete daher den Pöbel auf dem St. Johannisfelde. Warwick hielt eine Rede an den gemischten Haufen, worin er Eduards Recht ausführte, und mit schwarzen Farben die Tirannei und die Anmaßungen des Lancasterischen Hauses schilderte. Hierauf wurde das Volk gefragt, ob sie Heinrich oder Eduard zu ihrem Könige haben wollten. Alle riefen: „Eduard von York!“ — Diese Volkswahl wurde von einer Versammlung der Lords und Bischöfe bestätigt, und der neue König unter dem Namen Eduard *IV* ausgerufen *).

Der junge Eduard, nun in seinem zwanzigsten Jahre, hatte den Geist dazu, seinen Weg durch Auftritte von Krieg, Tumult und Verwüstungen zu nehmen, wie die, welche er vor sich sah. Er war nicht nur kühn, thätig und unternehmend, sondern die Härte und Strenge seines Charakters machten ihn auch unfähig, die Regungen des Mitleids zu fühlen, die ihn hätten abhalten können, seine blutigen Absichten gegen seine Feinde auszuführen. Daher rauchten die Richtplätze und die Schlachtfelder, während dieser Regierung unaufhörlich von dem edelsten Blute in England. Die Erbitterung beider Häuser gegen einander war nun unversöhnlich; und jeder von der Nation, die sich zwischen bei-

*) Im J. 1461.

beiden theilte, wählte das Sinnbild der einen oder der andern Partei. Die Anhänger des Hauses von Lancaster hatten das Zeichen der rothen Rose, die von York die weiße; und diese Bürgerkriege führten daher in ganz Europa den Namen des Streits der beiden Rosen.

Die Königinn Margarethe hatte sich, wie ich bemerkt habe, in die nördlichen Provinzen zurück gezogen. Dort ströhmte eine große Menge Volks ihrer Fahne zu, und in wenigen Tagen hatte sie ein Heer von sechzig tausend Mann beisammen. Der König und der Graf von Warwick eilten mit vierzig tausend Mann, ihren Fortschritten Einhalt zu thun. Beide Armeen trafen bei Towton auf einander, und es erfolgte ein hartnäckiges Treffen. Der Bogen, dessen man sich damals gewönlich bediente, wurde bald zur Seite gelegt, und das Schwerdt entschied den Sieg, der sich gänzlich auf die Seite des jungen Königs lenkte. Eduard hatte befohlen, keinen Pardon zu geben, und die geschlagene Armee wurde bis Tadcaster mit entsetzlichen Blutvergießen in der größten Verwirrung verfolgt. Ueber sechs und dreißig tausend Mann sollen in der Schlacht und bei der Flucht gefallen seyn. Heinrich und Margarethe hatten sich, während des Treffens, zu York aufgehalten, sobald sie aber die Niederlage ihrer Armee erfuhren, glaubten sie, daß ferner kein Ort in England ihnen eine sichere

Zuflucht

Zuflucht geben könne, und flohen mit der größten Eile nach Schottland.

Ich muß hier mit wenigen Worten den Zustand jenes Königreichs berühren. Die Schotten, so groß ihr Haß gegen England war, hatten doch niemals einen lebhaften Versuch gemacht, weder von den Kriegen der Engländer mit Frankreich, noch von den innern Streitigkeiten wegen des Throns, Vortheil zu ziehen. *Jacob I*, der so lange in England gefangen gewesen, und dort seine Erziehung bekommen hatte, vermied alle Feindseligkeiten gegen fremde Nationen. Er hatte vielmehr die löblichere Absicht, seine Unterthanen gesitteter zu machen, und sie an die heilsame Einschränkung unter Gesetze und Gerechtigkeit zu gewöhnen. Nach der Ermordung dieses vortreflichen Fürsten, dessen Grundsätze und Sitten für die Nation, die er zu regieren hatte, nur zu sehr verfeinert waren, hinderte die Minderjährigkeit seines Sohnes und Nachfolgers, *Jacob II*, und die Zerrüttung des Reichs, während derselben, die Schotten, England zu beunruhigen. Als aber der Streit zwischen den Häusern von York und Lancaster durchaus unvertilgbar ward, solange nicht eine von beiden Parteien gänzlich unterging, so fühlte sich *Jacob*, der unterdessen das männliche Alter erreicht hatte, versucht, sich dieses Vortheils zu bedienen, und den Engländern die Oerter wieder abzunehmen, um die sie seine Vorfahren gebracht

hatten. Er belagerte das feste Schloß Roxburg, und hatte sich zu dem Ende mit einigen Kanonen versorgt; zum Unglück sprang eine derselben beim Abfeuern und machte seinem Leben und seiner Unternehmung ein Ende. Sein Sohn und Nachfolger, Jacob *III*, war noch minderjährig, und auch diesmal erfuhr das Reich die gewöhnlichen Zerrüttungen einer Vormundschaft. Die verwittwete Königinn, Anna von Geldern, forderte die Reichsverwaltung, und das Haus Douglas machte sie ihr streitig, so daß **Margarethe** bei ihrer Ankunft in Schottland dort ein Volk fand, das fast eben so zwischen Parteien getheilt war, wie das, welches sie verließ.

Der Schottische Rath beschloß indessen, ihr beizustehn, erbot sich, ihr die wichtige Festung Berwick zu überlassen, und schlug eine Vermählung ihres Sohnes mit einer Schwester des jungen Königs Jacob vor. **Margarethe** unternahm es hierauf mit ihren nördlichen Hülfsvölkern, und einiger Unterstützung von Frankreich, sich abermals in das Feld zu wagen, und einen Einfall in England zu thun *). Sie konnte jedoch nicht weiter als bis Hexham vordringen, wo sie von Lord **Montacute**, dem Bruder des Grafen von **Warwick** angegriffen und mit ihrem zusammengeraften Heere

aufs

*) Im J. 1464.

aufs Haupt geschlagen wurde. Alle die auf dem Schlachtfelde davon gekommen waren, musten das Blutgerüste betreten.

Das Schicksal der Königlichen Familie nach dieser Niederlage war eben so seltsam, als rührend. Margarethe floh mit ihrem Sohne in einen Wald, wo sie sich zu verbergen hofte, wurde aber während der Finsterniß der Nacht von Räubern überfallen, die ihr ihre Juwelen abnahmen und sie auf die allerunwürdigste Weise behandelten. Unterdessen jene sich über ihren Raub stritten, entwischte sie ihnen, und schlich einige Zeit mit ihrem Sohne, von Hunger und Ermattung gequält, und im Begriff unter der Last ihres Schreckens und Grams zu erliegen, in dem einsamsten Dickigt umher. In dieser grausenvollen Lage begegnete ihr ein Räuber mit dem bloßen Schwerdte in der Hand. Sie sah kein Mittel, ihm zu entkommen, und faßte plötzlich den Entschluß, sich seiner Treue und seiner Großmuth zu überlassen. „Komm her mein Freund,“ rief sie ihm entgegen, indem sie auf den jungen Prinzen zeigte, „dir vertraue ich den Sohn des Königs an.“ Ueber das Außerordentliche des Vorfalls betroffen, und durch das Zutrauen zu ihm geschmeichelt, wurde der Räuber ihr Beschützer. Mit seiner Hülfe blieb sie in dem Walde verborgen bis sie Gelegenheit fand nach Flandern zu entkommen; und von dort ging sie zu ihrem Vater nach Frankreich, wo sie verschie-

dene Jahre eingezogen und im Dunklen lebte. Heinrich war nicht so glücklich eine Gelegenheit zur Flucht zu finden. Ein Jahr lang verbarg er sich in Lancashire, wurde aber endlich entdeckt, an Eduard ausgeliefert und in den Tower geworfen *).

Der junge Monarch, der nun von allen seinen Feinden befreit war, überließ sich jetzt allen Vergnügungen und Lustbarkeiten, wozu sein Rang, sein Alter und seine natürliche Neigung ihn reizten. Der grausame und unerbittliche Eduard lebte mit seinen Unterthanen höchst vertraulich und gesellig. Was von beiden Geschlechtern jung und fröhlich war, hatte ihn lieb; und die Schönheit seiner Person sowohl als sein galantes und feines Wesen, wodurch er selbst im niedrigen Stande bei der Schönheit würde Eingang gefunden haben, erleichterte ihm alle Bemühungen um ihre Gunst. Allein es ist schwer eine herrschende Begierde in den Gränzen der Klugheit zu erhalten. Die verliebte Gemüthsart Eduards lockte ihn in eine Schlinge, die seiner Ruhe und der Festigkeit seines Throns verderblich ward.

Dieser fröhliche Monarch faßte, mitten unter seinen zerstreuenden Lustbarkeiten, den Entschluß, sich zu vermählen, um seinen Thron durch neue Ver-

*) Im J. 1456.

bindungen und durch Erben zu befestigen, und warf sein Auge auf die Schwester der Königinn von Frankreich, Bona von Savoyen. Die Unterhandlung wurde dem Grafen von Warwick aufgetragen. Er ging nach Paris, wo die Prinzessin eben residirte. Seine Vorschläge wurden angenommen, und der Heirathsvertrag ward völlig geschlossen. Nichts blieb mehr übrig, als die Genehmigung desselben und die Abholung der Prinzessin nach England. Ehe es dazu kam hatten die Reize der Lady Elisabeth Gray, einer der schönsten und vollkommensten Frauen ihres Zeitalters, das zärtliche Herz des Königs entzündet. Ihr Gemahl, Johann Gray von Groby, war in dem zweiten Treffen bei St. Alban's, wo er für die Lancastrier focht, geblieben, und seine Güter waren eingezogen worden; und da der König auf einer Jagd zufällig in das Haus ihres Vaters, Sir Richard Wideville, wohin sie ihre Zuflucht genommen, eintrat, so warf sie sich zu seinen Füßen und bat ihn, sich ihrer enterbten und hülflosen Kinder zu erbarmen *).

Der Anblick einer solchen Schönheit im Unglück machte einen tiefen Eindruck auf den empfindsamen Eduard; unter der Decke des Mitleids stahl sich unvermerkt die Liebe in sein Herz, er hob sie mit der Versicherung seines Beistandes auf, und da

*) Im J. 1464.

seine Leidenschaft bei der reizenden Unterhaltung mit Elisabeth jeden Augenblick wuchs, so ward die Rolle des Bittenden, die sie eben gespielt hatte, bald die seinige. Allein alle seine Bitten waren vergeblich, sie widersetzte sich hartnäckig seiner Leidenschaft, und der junge und galante Monarch, fand wenigstens diesmal eine Tugend, die sein inbrünstigstes Bestreben nicht besiegen konnte. Durch den Widerstand noch mehr entflammt, und mit Hochachtung für so verehrungswürdige Grundsätze erfüllt, verdunkelte die Liebe jede andere Empfindung in Eduards Herzen. Er erbot sich, den Thron und sein Herz mit einer Frau zu theilen, die durch ihre Schönheit und ihren würdevollen Charakter zu beiden so sehr berechtigt zu werden schiene. Die Vermählung ward auf dem Landsitze ihres Vaters in Northamptonshire heimlich vollzogen *).

Warwick, der noch in Paris war, erhielt kaum die Nachricht von der Ehe des Königs, als er nach England zurück kehrte und von Unwillen und Wuth glühte, daß man ihn zu einem muthwillig vereitelten Geschäfte gebraucht und ihm die Absichten eines Herrn verborgen hatte, der seiner Freundschaft Alles schuldig war. Der König konnte es freilich nicht leugnen, daß **Warwick** beleidigt war; aber Stolz, oder übelverstandene Scham hielt ihn ab, sich zu ent-

*) Im J. 1465.

entschuldigen; und dieser verließ den Hof eben so mißvergnügt, als er gekommen war. Die Beförderung der Verwandten von der Königin, zu den ansehnlichsten und wichtigsten Aemtern, wobei die Freunde Warwicks, den sie für ihren Todfeind hielt, hindangesetzt wurden, erhöhten dessen Unwillen, und brachten ihn zu dem Entschluß den König, den er gemacht hatte, zu verderben.

In dieser Absicht suchte Warwick den Herzog von Clarence, des Königs zweiten Bruder, für sich zu gewinnen, und both ihm seine älteste Tochter und Miterbin seiner unermeßlichen Reichthümer zur Gemahlin an. Viele vom alten Adel beneideten den Widevillen ihre plötzliche Erhebung, sie verbanden sich mit Warwick, und dieser, der seinen eigenen Namen nicht wichtig genug fand, ohnehin auch nach Frankreich geschickt war, söhnte sich nach einigen unglücklichen Kämpfen, mit der Königinn Margarethe, seiner sonstigen Erzfeindin aus *). Bei seiner Rückkunft nach England schloß sich die ganze Lancasterische Partei an ihn, und beide Parteien bereiteten sich nun zu einer Entscheidung durch die Waffen. Man erwartete mit jedem Augenblick ein Treffen, als Eduard, der sich von dem Marquis von Montague verrathen sah, und gegen seine übrigen Feldherrn Argwohn schöpfte, plötz-

*) Im J. 1470.

plötzlich nach Holland entfloh. Heinrich *VI* wurde von seiner Gefangenschaft im Tower befreit, und abermals auf den Thron gesetzt. Ein unter dem Einfluß des Warwick berufenes Parlament erklärte Eduard den Vierten für einen unrechtmäßigen Besitzer der Krone.

Allein diese Revolution war bloß die Folge von einem Schwindel des Parteigeistes, Warwick war kaum am Ruder des Staats, als auch schon seine Liebe beim Volke sank, ungeachtet er dieselbe eben durch keine unbedachtsame Handlung verscherzt zu haben scheint: — so hinfällig ist Volksgunst! — Der König ward vermocht, wieder zurückzukehren. Er landete bei Ravenspur *), wie es Heinrich *IV* bei einer ähnlichen Gelegenheit gethan hatte; und ob er gleich nicht mehr als zweitausend Mann mit sich brachte, so sah er sich doch bald im Stande, dem Grafen von Warwick, der sich bei Barnet gesetzt hatte, entgegen zu gehn. Die Stadt London öfnete ihre Thore vor Eduard, der dadurch zugleich in den Besitz der Hauptstadt und seines Nebenbuhlers Heinrich *VI* kam, welcher letztere bestimmt schien ein Ball des Schicksals zu seyn. Die Ankunft der Königinn Margarethe aus Frankreich, deren Gegenwart für ihr Vaterland überaus nützlich gewesen seyn würde, erwartete man mit jedem Tage.

*) Im J. 1471.

Unterdessen ging der Herzog von Clarence, Warwicks Schwiegersohn zum Könige über und nahm an die zwölftausend Mann mit sich. Allein Warwick war nun schon zu weit gegangen, um zurück ziehen zu können; und da er alle Friedensvorschläge, die ihm Eduard und der Herzog von Clarence thaten, mit Verachtung verwarf, so war er genöthigt ein entscheidendes Treffen zu wagen. Man focht von beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit. Die beiden Armeen bewiesen, nach dem Beispiele ihrer Anführer, einen ungewöhnlichen Muth. Der Sieg blieb lange zweifelhaft, und nur ein Zufall lenkte ihn auf die Seite der Yorkischen Partei. Eduard's Feldzeichen war eine Sonne, Warwick's ein Stern mit Strahlen. Der Nebel am Morgen machte, daß man sie schwer von einander unterscheiden konnte. So wurde ein Haufe Lancastrier von ihren eigenen Freunden angegriffen und aus dem Felde geschlagen. Warwick that alles, was Kriegserfahrenheit, Klugheit und Tapferkeit vermochten, um den Fehler wieder gut zu machen, aber vergebens. Er focht an diesem Tage, gegen seine Gewohnheit, zu Fuße, um seinen Truppen zu zeigen, daß er entschlossen sei, jede Gefahr mit ihnen zu theilen; und nun, da er sah, daß alles verloren war, wenn nicht irgend ein außerordentlicher Zufall eine Aenderung brächte, stürzte er sich mitten in die Feinde, wo das Gefecht am hitzigsten war,

und fiel, mit einer Menge von Wunden bedeckt. Sein Bruder, der Marquis von Montague hatte dasselbe Schicksal; und da Eduard befohlen hatte, niemanden Pardon zu geben, so erfolgte ein entsetzliches Blutbat ohne Unterschied der Personen auf der Flucht.

Die Königinn Margarethe landete mit ihrem nun etwa achtzehnjährigen Sohne Eduard, an eben dem Tage, da dies Treffen vorfiel. Bis dahin hatte sie die Schläge des Schicksals mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit ertragen, da sie aber die Nachricht von der Gefangenschaft ihres Gemahls und dem Tode des Grafen von Warwick erhielt, verlor sie allen Muth, und suchte eine Freistatt in der Abtei Beaulieu in Hampshire.

Als sie indessen den Graf Tudor von Pembroke und verschiedene andere vom Adel sah, die sie noch mit einem glücklichen Erfolge trösteten, erwachte ihr ehemaliger Geist wieder, und sie entschloß sich, ihre Ansprüche auf die Krone bis auf den letzten Augenblick zu verfechten. Sie stellte sich noch einmal an die Spitze eines Heeres, das auf jedem Tagewege zunahm, und ging mit demselben durch die Grafschaften Devon, Sommerset und Gloucester; allein der hitzige und schnell entschlossene Eduard holte sie bei Tewksbury an den Ufern der Severne ein, wo die Lancastrier geschlagen und durchaus zu Grunde gerichtet

richtet wurden *). Margarethe ward, samt ihrem Sohne, gefangen und vor den König gebracht, der den Prinzen mit einem gebieterischen Tone fragte, wie er sich unterstehen könnte, in sein Reich zu fallen. „Ich kam hieher," antwortete der unverzagte Jüngling, der mehr an seine hohe Geburt, als an sein gegenwärtiges Schicksal dachte, „um „das meinem Vater geschehene Unrecht zu rächen, „und mein Erbe Ihren Händen zu entreißen." Entrüstet über diese Freimüthigkeit, schlug der unedelmüthige Eduard, anstatt den edlen Stolz des kühnen Jünglings zu bewundern, ihm barbarischer Weise mit seinem Panzerhandschuh ins Gesicht, und die Herzoge von Clarence und Glouceſter, Lord Hastings und Sir Thomas Gray, die diesen Schlag für eine Aufforderung zu mehr Gewaltthätigkeiten ansahn, schleppten den Prinzen zur Seite und ermordeten ihn auf der Stelle mit ihren Dolchen. Margarethe ward in den Tower gesetzt, wo ihr Gemahl Heinrich eben gestorben war. Ob er einen natürlichen oder einen gewaltsamen Tod gestorben sei, ist ungewiß; wenigstens glaubte man allgemein, daß der Herzog von Gloucester ihn mit eigener Hand ermordet habe.

Da die Hoffnungen des Hauses Lancaster auf diese Art vertilgt waren, weil kein gesetzmäßiger Erbe

*) Im J. 1471.

Erbe aus demselben mehr übrig blieb, so überließ sich Eduard, der keinen Feind mehr zu fürchten hatte, abermals seinem Hange zu Vergnügungen und Lustbarkeiten, und erwarb sich durch seine frohe Laune und seine leichte vertrauliche Sitten die Gunst des Volks wieder, die er natürlicher Weise großentheils durch seine Grausamkeit gegen die Feinde verloren hatte. Auch diente das Beispiel seiner frohen Ergötzlichkeiten dazu, die parteisüchtige Bitterkeit der Nation zu mildern, und die Neigung zur Geselligkeit zu beleben, die so lange durch die kriegerischen Auftritte war unterbrochen worden. So sehr indessen Eduard am Vergnügen hing, so war er doch nicht taub gegen die Stimme der Ehrbegierde; und sein Entschluß, Frankreich anzugreifen, und die unter seinen Vorfahren verlornen Besitzungen wieder zu erobern, zielte zugleich darauf ab, sich die Gunst des Volks noch mehr zu erwerben.

Die Aussicht auf einen Krieg mit Frankreich hatte sich jederzeit als ein sicheres Mittel bewiesen, die Engländer zu vereinigen, und den Schatz des Parlaments zu öfnen. Eduard erhielt die Bewilligung einer ansehnlichen Summe *), und schifte sich mit einer Armee von funfzehn hundert schwer bewafneten Reitern und funfzehn tausend Bogenschützen nach Calais ein. Alle die vornehmsten vom

Adel

*) Im J. 1475.

Adel begleiteten ihn, und brannten, durch das ehemalige Glück ermuntert, vor Begierde, abermals den Schauplatz des Ruhms zu betreten. Ihr Eifer wurde indessen beträchtlich niedergeschlagen, da sie bei ihrem Eintritt in die Französischen Staaten fanden, daß ihr Bundesgenosse, der Herzog von Burgund, ihnen auch nicht die geringste Hülfe leistete. Dieser Fürst, dessen ungestüme Hitze keine Ruhe kannte, hatte seine Truppen an die deutschen Gränzen geführt, wo sie gegen den Herzog von Lothringen fochten. **Ludwig** XI ward jedoch durch die Gegenwart eines so kriegerischen und mächtigen Monarchen, wie **Eduard**, in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, schlug einen Vergleich vor, und schloß denselben unter Bedingungen, die eben nicht ehrenvoll für Frankreich waren. **Ludwig** versprach, dem Könige von England sogleich, wenn er seine Armee zurück zöge, siebenzig tausend Kronen und funfzig tausend jährlich so lange sie beide lebten, zu bezahlen.

Dieser Vergleich warf in der That auf beide Monarchen wenig Ehre zurück; er verrieth vielmehr die Unbedachtsamkeit des einen, und die Zaghaftigkeit des andern. Da aber **Ludwig** das Interesse zum einzigen Probierstein der Ehre machte, so glaubte er den König **Eduard** überlistet zu haben, daß er ihn für ein so geringes Geld von Frankreich zurück geschickt hätte. Die ehrenvollste Bedingung für **Ludwig** war, daß er der Königinn

Mar=

Margarethe, die noch in der Gefangenschaft war, die Freiheit versprechen ließ. Er bezahlte funfzig tausend Kronen als Lösegeld für sie; und diese Fürstin, die einen so großen Wechsel des Glücks erfahren hatte, beschloß ihren Lebensrest in der Ruhe und Einsamkeit. Margarethe scheint nie, weder die Tugenden ihres Geschlechts besessen zu haben, noch den Schwachheiten desselben unterworfen gewesen zu seyn; und sie war eben so sehr angesteckt von der Wildheit, als ausgerüstet mit dem Muthe des Zeitalters, worin sie lebte.

Der schwarze und unbiegsame Charakter des Herzogs Richard von Gloucester, die künftige Geißel Englands, fing nach Eduard's Rückkunft aus Frankreich an, sich immer mehr zu entfalten. Der Herzog von Clarence, konnte troz seines wichtigen Verdienstes, das er durch den Abfall von Warwick sich erworben hatte, doch nie zum Vertrauen des Königs gelangen, welches er durch seine ehemalige Verschwöhrung gegen ihn verscherzt hatte. Auch war er so unglücklich, seinen Bruder Gloucester zu beleidigen, der von der Zeit an im Geheim seinen Untergang beschloß. Verschiedene seiner Freunde wurden, unter nichtswürdigen Vorwänden, angeklagt und hingerichtet, in Hoffnung, daß sein Unwille ihn zu Maßregeln reizen würde, wegen welcher man ihn selbst belangen könnte. Er fiel in die Falle. Anstatt sein eigenes Leben durch Stillschwei-

gen

gen und Zurückhaltung gegen die obschwebende Gefahr zu sichern, war er offen und laut mit der Vertheidigung der Unschuld seiner Freunde, und der Klage über die Ungerechtigkeit ihrer Verfolger. Der König ließ ihn in den Tower werfen *), und das höchste Volkstribunal verurtheilte ihn zum Tode, weil er, durch die Vertheidigung solcher Männer, die durch förmliche Richterurtheile verdammt wären, sich gegen die öffentliche Rechtspflege auflehne. Die einzige Gnade, die ihm der König bewilligte, war die Wahl seines Todes; und auf sein Verlangen ward er heimlich in einem Fasse Malvasier ertränkt: eine wunderliche Wahl, die uns zu der Vermuthung leitet, daß er dies Getränk sehr geliebt haben müsse.

Der Rest von Eduard's Regierung zeichnete sich durch nichts Denkwürdiges aus. Er versank abermals in Unthätigkeit und Lustbarkeiten, aus welchen er noch einmal durch den Gedanken an einen Krieg mit Frankreich herausgerissen wurde. Indem er die Zurüstungen zu demselben machte, fiel er in eine heftige Krankheit, an welcher er im zwei und vierzigsten Jahre seines Alters starb **). Er war ein Fürst von mehr Lebhaftigkeit als Klugheit, und schickte sich daher weniger, Uebel durch weise Maßregeln zu verhüthen, als ihnen durch

*) Im J. 1478. **) Im J. 1483.

Entschlossenheit, wenn sie da waren, abzuhelfen. Als Mann besaß er manche Vollkommenheiten, seine Tugenden waren gering, aber das Verzeichniß seiner Laster groß.

Eduard *IV* hinterließ zwei Söhne: den Prinzen von Wallis oder den nunmehrigen **Eduard** *V*, und den Herzog **Richard** von York. Jener war im dreizehnten, dieser im neunten Jahre. Der Herzog von Gloucester, dessen blutdürstigen Charakters ich schon erwähnt habe, wurde, wie **Eduard** verlangt hatte, zum Regenten gesetzt, und durch seine eigene Kunstgriffe zum Protektor gewählt. Die beiden Prinzen hatte er schon, gegen den Willen seiner Mutter, die das zukünftige Schicksal derselben zu ahnden schien, in seine Gewalt bekommen; und sein Auge war auf den Thron geheftet, ungeachtet ihm nicht nur **Eduard**'s Söhne, sondern auch die des Herzogs von Clarence im Wege standen.

Der Gedanke, so viele Personen, die ein unbezweifeltes Recht für sich hatten, auszuschließen oder hinweg zu räumen, schien eben so thöricht als unausführbar. Allein ein Mann, wie **Gloucester**, der sich von allen Grundsätzen der Ehre und Menschlichkeit losgemacht hatte, ließ sich bald durch seine herrschende Leidenschaft über alle Gränzen der Furcht und der Vorsichtigkeit hinaus verführen; und da er einmal mit seinen Anschlägen so weit ge-

gangen

gegangen war, so trug er auch kein Bedenken, sich an alle übrigen Hindernisse zu wagen. Er ließ den Grafen Rivers, der Königin Bruder, den Sir Richard Gray, ihren Sohn aus der ersten Ehe, und den Sir Thomas Vaughan, der eine ansehnliche Stelle bei dem Königlichen Hofstaat bekleidete, und ihm überaus ergeben war, ins Gefängniß werfen, und ohne alle gerichtliche Untersuchung hinrichten. Hierauf suchte er den Herzog von Buckingham und den Lord Hastings auf seine Seite zu bringen. In Ansehung des erstern erreichte er seine Absicht; der andere blieb seiner Zuneigung zu Eduard's Kindern getreu, da dieser ihn immer mit seiner Freundschaft beehrt hatte. Man beschloß also seinen Tod, es ward eine Rathsversammlung im Tower gehalten, und dieser Herr, der nichts Arges erwartete, erschien ohne Bedenken.

Glouceſter, der seinen Platz an der Gerichtstafel nahm, schien so heiter und scherzhaft als möglich zu seyn. Bald aber entfernte er sich, als würde er durch irgend ein Geschäft abgerufen; und da er zurück kam, runzelte er die Stirn, grinzte mit den Zähnen, und deutete mit allen seinen Bewegungen irgend eine innere Unruhe an. Es erfolgte ein allgemeines Stillschweigen, jedermann fürchtete eine schreckliche Auflösung des Räthsels, und suchte mit Aengstlichkeit in den Augen der übrigen zu lesen. Richard befreite sie endlich von dieser quälenden

Ungewißheit. „Was für eine Strafe, sagte er „verdient der, welcher sich gegen mein Leben ver„schworen hat?" — „Den Tod eines Verräthers," antwortete Hastings. — „Diese Verräther, schrie „er, sind die Zauberin, meines Bruders Weib, und „die Hexe Shore, seine Buhlin, nebst andern ih„rer Verschwornen. Seht in welchen Zustand sie „mich durch ihre Beschwörungen und Zaubermittel „versetzt haben!" — und damit legte er seinen blos-sen Arm, ganz vertrocknet und geschwunden, vor ihnen hin. Die Bestürzung des Rathes wuchs mit jedem Augenblicke. Jedermann wuste, daß er diese Krankheit von Kindheit an gehabt hatte, und Lord Hastings, der seit dem Tode Eduard's ein Verständniß mit Johanne Shore gehabt hatte, war natürlich bei dieser Anklage am meisten betroffen. „Wahrhaftig, Mylord," sagte er mit einigem Stottern, „wenn sie eines solchen Verbrechens schuldig „sind, so verdienen sie Strafe." „Und ihr antwor„tet mir," rief Richard, „mit Euren Wenns? „Ihr wißt am besten, wie schuldig sie sind; Ihr „selbst seid der Verräther, und der Hauptgenosse „der Hexe Shore; ich schwöre Euch aber beim hei„ligen Paulus, daß ich nicht eher zu Mittag essen „will, als biß mir Euer Kopf überbracht ist!" Hiermit schlug er mit der Hand auf die Tafel; auf dies Zeichen stürzten gewaffnete Männer hinein; Hastings ward ergriffen, fortgeschleppt, und sogleich auf

einem

einem Zimmerklotze, welcher zufällig auf dem Hofe des Towers lag, enthauptet.

Richard, der sich außer diesem Manne, den er am meisten fürchtete, auch derer, die ihm den größten Widerstand thun konnten, entledigen wollte, ließ den Lord Stanley, den Erzbischof von York, den Bischof von Ely, und alle übrigen Räthe, die ihm verdächtig schienen, in den Tower setzen; und damit doch wenigstens die Form eines Prozesses gespielt würde, ließ er die Güter der Johanne Shore einziehn und befahl ihr, sich vor dem Rathe wegen der angeschuldigten Zauberei und Beschwörung zu vertheidigen. Da aber Schönheit ihre einzige Zauberkraft, und ihre Reden ihre gefährlichsten Beschwörungen waren, so konnte kein Beweis gegen sie aufgebracht werden, der nicht, selbst in diesen Zeiten der Unwissenheit, wäre unstatthaft gefunden worden. Jedoch damit endigte sich ihre Verfolgung noch nicht. So sehr sie an der Tugend hing, so war sie doch nicht fähig gewesen, der Versuchung zu widerstehen, und hatte ihren Ehegatten, einen Goldschmied verlassen, um mit Eduard zu leben, der um ihre Gunst gebuhlt hatte. Allein selbst nachdem dieser üppige und verliebte Monarch sie verführt hatte, erwarb sie sich noch durch andere Tugenden allgemeine Achtung. Sie hatte ihren Einfluß niemals feil; wo sie jemanden nützlich werden konnte, that sie es mit Freuden, ohne Geschenke

zu fordern, oder auf künftige Erwiederungen Rücksicht zu nehmen; Unterdrückte zu beschützen, oder Nothleidenden zu helfen, war ihr höchstes Vergnügen. Alle ihre liebenswürdigen Eigenschaften konnten sie jedoch nicht von der Bitterkeit einer Schmach befreien, die ein Tyrann auf sie brachte. Richard ließ ihr vor einem geistlichen Gerichtshofe wegen des Ehebruchs den Proceß machen. Die Anklage war zu bekannt, als daß sie hätte abgeleugnet werden können. Sie ward für strafbar erklärt, und muste in einem weißen Hemde baarfuß durch die Stadt gehen und dann in der St. Paulskirche öffentliche Buße thun. Ihr nachmaliges Leben war lang und elend. Sie erfuhr im Alter und Mangel den Undank der Höflinge, die durch sie in Gunst gekommen waren. Nicht ein einziger von den Vielen, die sie sich verbindlich gemacht hatte, war menschlich genug, ihr Trost oder Beistand zu verschaffen. Ihre weibliche Schwäche ward an einem Hofe, wo man der schwärzesten Verbrechen gewohnt war, für hinreichend gehalten, alle Verletzung der Freundschaft und alle Hindansetzung sonstiger Verpflichtung gegen sie zu rechtfertigen; und man trug kein Bedenken, sie ihre Tage in Einsamkeit und Mangel verseufzen zu lassen.

So eine Menge von Grausamkeiten gegen die, welche mit dem verstorbenen Könige in der nächsten Verbindung gestanden, ließ die wehrlosen Kinder dessel-

desselben das härteste Schicksal erwarten; und nach Hastings Ermordung machte Richard auch länger kein Geheimniß aus seiner Absicht, sich auf den Thron zu erheben. Um seinen Ansprüchen einen Schein zu geben, behauptete er nicht nur, daß seine beiden Neffen, sondern auch seine beiden Brüder Eduard *IV*. und der Herzog von Clarence unächte Kinder wären; daß seine Mutter mehrere Liebhaber gehabt, welche die Väter dieser Kinder wären; daß die Aehnlichkeit dieser letzteren mit eben jenen Liebhabern ein hinlänglicher Beweis ihrer unächten Abkunft sei, und daß er allein von allen Söhnen seiner Mutter, wie seine Gesichtszüge bewiesen, ein wahrer Abkömmling des Yorkischen Hauses sei. Der Ort, wo dieses abgeschmackte und unverschämte Vorgeben einer zahlreichen Versammlung, und in Richard's Gegenwart, bekannt gemacht werden sollte, war die Kanzel. Dr. Shaw, ein Schmeichler, der ihm ganz ergeben war, muste in der St. Paulskirche predigen, und hatte zum Text die Worte: „unächte Sprossen sollen nicht aufschießen.“ Hierbei breitete er sich über alle Gemeinplätze und Erdichtungen aus, wodurch er die Geburt Eduard's *IV*, des Herzogs von Clarence, und aller ihrer Kinder verdächtig machen konnte. Endlich brach er in eine Lobrede des Herzogs von Gloucester aus, und sagte mit einem pathetischen Tone: „er ists, der in „seinem Angesichte und in seiner Seele das Bild

„der Tugend und den Stempel ächter Abkunft „trägt!“ — Man erwartete, daß die Versammlung, wenn der Doctor diese Worte ausspräche, rufen würde: „Gott erhalte den König Richard!“ Und es war verabredet, daß dieser alsdann hineintreten und dieser Zuruf für eine Erklärung der Nation ausgegeben werden sollte. Allein die Versammlung beobachtete ein tiefes Stillschweigen, und vereitelte die Hoffnung des Protektors und seines Redners.

Richard war indessen schon zu weit gegangen, als daß er seinen ehrsüchtigen und schändlichen Plan hätte aufgeben können. Er suchte einen andern Ort zu einer Anrede an das Volk aus; einen Ort, wo der Redner nie seinen Zweck verfehlt, und wo man Stimmen für jeden Schritt haben kann, er mag noch so abscheulich und abgeschmackt seyn. Die Bürger von London wurden in Guildhall versammlet, und mit ihnen alles Lumpengesindel der Stadt. Der Herzog von Buckingham hielt eine pathetische Anrede, worin er die Rechte und Tugenden des Protektors auseinander setzte, und endlich von den Hefen des Pöbels einige Stimmen erschlich, die „Gott erhalte den König Richard!“ ausriefen. Die Gesinnungen der Nation, hieß es, wären nun hinlänglich erklärt: die Stimme des Volks sei die Stimme Gottes. Richard ward nach einigem ver-

stell-

stellten Sträuben, vermogt, die Krone anzunehmen; und von der Zeit an betrug er sich als ein rechtmäßiger Souverän *).

Dieses läppische Schauspiel hatte bald wahrhaft tragische Auftritte zur Folge, nemlich die Ermordung der beiden jungen Prinzen. Richard gab dem Constable des Tower, Sir Robert Brakenbury Befehl, seine beiden Neffen umzubringen; dieser aber weigerte sich, irgend einen Antheil an so einer schändlichen That zu nehmen. Hierauf ließ er den Sir Jacob Tyrrel holen, der sich dazu verstand, und deswegen auf eine Nacht zum Befehlshaber über den Tower bestellt ward. Dieser wählte sich drei Mithelfer, die er zur Vollstreckung seines barbarischen Auftrags bestimmte, und um die Mitternacht vor die Thür des Zimmers führte, worin sich die Prinzen befanden. Die unglücklichen Brüder lagen im Bette im tiefen Schlafe. Die Bösewichter erstickten sie mit Kissen und Pfühlen, und zeigten darauf ihre nackten Körper dem Tyrrel, der sie unten an der Treppe unter einem Haufen Steine begraben ließ. Diese Umstände bekannten die Thäter unter der folgenden Regierung.

Da Richard *III* auf diese Art alle diejenigen ausgerottet hatte, von denen er Beunruhigung in

 seiner

*) Im J. 1483.

seiner Regierung besorgte, so wünschte er sich durch Gunstbezeugungen die zu verbinden, welche seinen Thron konnten befestigen helfen. Verschiedene vom Adel erhielten neue Ehrenstellen. Lord Stanley wurde in Freiheit gesetzt, und erhielt das Amt eines Oberhofmeisters bei der Hofstaat. Allein **Richard's** Gefahr kam von einer Seite, wo er sie am wenigsten erwartete. Der Herzog von **Buckingham** glaubte für seine Dienste, die er beim Kronenraube geleistet hatte, nicht genug belohnt zu seyn; er sah, wie allgemein **Richard** verabscheut wurde; und auf Anrathen des Bischofs Marton von Ely richtete er sein Augenmerk auf den jungen, jetzt nach Bretagne verwiesenen Grafen von **Richmond**, als den einzigen, der im Stande war, die Nation von der Tyrannei, worunter sie seufzte, zu befreien.

Heinrich, Graf von **Richmond**, war ein Enkel von Sir **Owen Tudor** und **Katharine** von Frankreich, der Wittwe **Heinrichs** *V*. Von mütterlicher Seite war er ein Abkömmling von Johann Gaunt, Herzoge von Lancaster, einem Sohne **Eduard's** *III* und der einzige noch übrige Zweig dieses Hauses, das so lange um den Thron gestritten hatte. Um sein Interesse zu verstärken, wurde eine Vermählung zwischen ihm und **Elisabeth** der ältesten Tochter **Eduard's** *IV* vorgeschlagen. Man über-

überschickte ihm Geld, damit er eine Armee im Auslande werben konnte, und die verwittwete Königinn versprach, ihn sogleich bei seiner Erscheinung in England mit allen Freunden und Anhängern ihres Hauses zu unterstützen.

Eine so ausgebreitete Verschwörung, so sehr sie sich auf reife Ueberlegung und Staatsklugheit stützte, konnte doch dem eifersüchtigen und scharfen Auge Richard's nicht entgehen. Er erfuhr es früh genug, daß seine Feinde unter Anführung des Herzogs von Buckingham, etwas gegen ihn im Schilde führten. Der Herzog, der sich Richard's Macht nicht widersetzen konnte, muste sich durch die Flucht retten; er ward entdeckt, verurtheilt und hingerichtet. Die übrigen Verschwornen, die in verschiedenen Gegenden des Königreichs die Waffen ergriffen hatten, gaben alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs auf, sobald sie jenen Unfall erfuhren, und zerstreuten sich augenblicklich. Zu eben der Zeit erschien der Herzog von Richmond mit einem Heere von fünftausend Mann, an der Englischen Küste; da er aber das unglückliche Schicksal seines Freundes Buckingham und die Zerstreuung seines Anhangs erfuhr, kehrte er wieder nach Bretagne zurück.

Richard, der überall triumphirte, und seinen Thron, durch einen mißlungenen Versuch ihn zu stürzen, befestigt sah, wagte es endlich ein Parlament zu berufen *, ein Schritt, den er wegen seiner vielfachen Verbrechen und himmelschreienden Gewaltthätigkeit immer noch zu vermeiden gesucht hatte. Dem Parlamente blieb weiter nichts übrig, als seine Herrschaft anzuerkennen, und sein Recht auf die Krone zu bestätigen. Sein Sohn, **Eduard**, ein Knabe von zwölf Jahren, wurde zum Prinzen von Wallis erhoben, und der König gab einige für das Volk vortheilhafte Gesetze, um die Nation mit seiner Regierung auszusöhnen.

Alle übrigen Maßregeln **Richard's** zielten eben dahin ab. Da er seine Gemahlin verloren hatte, so brachte er mit **Elisabeth**, der wahren Kronerbin, die dem Grafen von **Richmond** bestimmt war, wenn dessen Anschlag gelungen wäre, eine Vermählung in Vorschlag, wozu er die Erlaubniß des Papstes suchte; und, so befremdend es dem verfeinerten Gefühle scheinen mag, die verwittwete Königinn machte sich weder ein Bedenken über diese Ehe, die schlechterdings in England unerhört war, und für Blutschande gehalten wurde, noch empörte sich ihr Herz gegen den Gedanken, ihre Tochter einem Manne zu geben, der ihre drei Söhne und

*) Im J. 1484.

und ihren Bruder ermordet hatte. Allein der Graf von Richmond, der die Vorstellung von einer Heirath, die alle seine Hoffnungen vereitelte, unerträglich fand und von den verwiesenen Engländern aufgemuntert ward, beschloß einen zweiten Einfall. Er war überzeugt, daß alle Leute von Ehre und Rechtschaffenheit sich sehnten, den Zepter nicht länger von solchen blutigen und treulosen Händen, als die, welche jetzt ihn führten, befleckt zu sehn. Und in dieser Ueberzeugung segelte er von Harfleur in der Normandie mit einem Gefolge von etwa zweitausend Mann ab, und landete bei Milford in Wallis *). Die Walliser, die ihn als ihren Landsmann betrachteten, ströhmten seiner Fahne zu, und seine Unternehmung gewann auf einmal ein günstiges Ansehen.

Richard, der nicht wuste, in welcher Gegend er den Feind erwarten sollte, hatte sich bei Nottingham im Mittelpunkt des Königreichs festgesetzt, mit dem Vorsatze auf den ersten Lerm dem angegriffenen Orte zu Hülfe zu kommen, zu welchem Ende er in jede Grafschaft jemanden schickte, der Vollmacht hatte, sich dem Feinde zu widersetzen. Die Wallisischen Statthalter waren bereits zu Heinrich übergegangen. Allein die hauptsächlichste Gefahr, die den König traf, war nicht sowohl der

Eifer

*) Im J. 1485.

Eifer seiner öffentlichen Feinde, als die Untreue seiner geglaubten Freunde. Es gab vielleicht keinen einzigen Mann von Stande, außer dem Herzog von Norfolk, der es aufrichtig mit ihm meinte; und einige, die sich ihm am meisten ergeben zeigten, warteten bloß auf eine Gelegenheit, ihn zu verrathen und zu verlassen. Unter diesen war Lord Stanley. Er brachte einen ansehnlichen Haufen von seinen Freunden und Unterthanen in Cheshire und Lancashire zusammen, ohne jedoch öffentlich seine Absicht zu erklären, weil sein Sohn als ein Unterpfand seiner Treue in den Händen des Tyrannen war; und obgleich Heinrich die heimliche Versicherung von seinen freundschaftlichen Absichten hatte, so wußten doch die beiden Armeen, die bei Bosworth, ohnweit Leicester auf einander trafen, nicht, was sie von seinem zweideutigen Betragen denken sollten. Heinrichs Macht bestand aus sechstausend Mann, Richard's aus noch einmal so vielen, und dieser letztere eilte den Ausgang mit seinem Nebenbuhler durch ein Treffen zu entscheiden.

Kaum hatte das Treffen seinen Anfang genommen, so erschien Stanley auf dem Schlachtfelde, und erklärte sich für den Grafen von Richmond. Dies that die erwartete Wirkung auf beide Armeen: Heinrichs Soldaten bekamen dadurch ungewöhnlichen Muth, Richard's Heer dagegen verzagte und gerieth in Verwirrung. Der unerschrockne Tyrann, der

der seine ganze verzweifelte Lage einsah, durchlief mit dem Auge das Feld, und da er seinen Nebenbuhler in einer geringen Entfernung erblickte, so wollte er den Sieg durch einen einzigen Streich entscheiden. Er durchbohrte mit eigener Hand den Fahnenträger des Grafen, stürzte einen Ritter vom Pferde und war eben im Begriff mit Heinrich selbst, der dem Gefechte nicht auswich, handgemein zu werden, als Wilhelm Stanley hervorbrach und den König mit seinen Truppen umringte. So sehr er die Zahl der Feinde ihm überlegen sah, so focht er dennoch mit ungebeugtem Muthe, und endlich sank er auf einen Haufen von Todten hin, die durch seinen Arm gefallen waren. — Ein so schändliches Leben, sagt Valtaire, und Hume nach ihm, verdiente keinen so ruhmwürdigen Tod; allein jedermann verdient wahrhaftig, wozu seine Eigenschaften ihn tüchtig machen. Richard war ein blutdürstiger Tyrann, aber er war tapfer, und er starb wie es einem tapfern Mann gebührt, mit dem Schwerdt in der Hand. Es wäre zu bedauern gewesen, wenn er auf dem Bette gestorben wäre, nachdem er so grausam die Ruhe der Menschen gestöhrt hatte: aber sein Tod war gewaltsam genug, um sein Leben nicht zum Muster der Nachahmung zu machen.

Diese Schlacht war völlig entscheidend, da der König nicht nur todt, sondern auch die ganze Königliche Armee geschlagen und zerstreut war. Das

siegende

siegende Heer legte im Uebermaß der Freude seinem Anführer den Königlichen Titel bei; und „lange lebe Heinrich *VII*“ erscholl von allen Gegenden mit lautem Jauchzen wieder. Um dieser kriegerischen Wahl eine Art von Form zu geben, wurde die leichte Krone, die Richard in der Schlacht getragen hatte, auf Heinrichs Haupt gesetzt; sein Recht auf den Thron ward vom Parlament bestätigt, und seine Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth, die er bald nachher vollzog, vereinte die streitigen Ansprüche der Häuser von York und Lancaster. So endigte der Plantagenetische Stamm, der länger als dreihundert Jahr die Krone von England trug, und mit ihm der Bürgerkrieg, der so lange das Königreich verwüstet hatte.

Ende des dritten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Russell, William / Glassbach, Carl Christian, / Rode, Bernhard,

Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte in einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn
Bd.: 3

Berlin (1786)

Eur. 682-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408340-5
VD18 80360629-001